

Abenteurer Gottes

clv

Dave und Neta Jackson

Mary Slessor

Die Todesprobe

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Dave und Neta Jackson sind als Ehepaar ein Team, das zahlreiche Bücher über Familie, Kirche und Beziehungen geschrieben und mitgeschrieben hat, einschließlich der ›Secret Adventurers‹-Videoserie, der ›Pet-Parables‹-Serie, der ›Caring Parent‹-Serie und der neu erschienenen Hero Tales, Folge I und II.

Die Jacksons haben zwei verheiratete Kinder: Julian, der die ›Trailblazer Books‹ illustriert hat, und Rachel, die ihnen kürzlich ihre erste Enkeltochter, Havah Noelle, geschenkt hat. Dave und Neta sind in Evanston, Illinois, zu Hause, wo sie aktive Glieder der Reba Place Church sind.

1. Auflage 2003

Originaltitel: Trial By Poison

© 1994 by Dave und Neta Jackson

© der deutschen Ausgabe 2003 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Übersetzung: Sabine Pujol

Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach

Satz: CLV

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel Ulm

ISBN: 3-89397-442-3

Vorwort

Die Hauptpersonen in diesem Buch sind echt und die großen Ereignisse wahr. Bestimmte Ereignisse jedoch (so zum Beispiel die Handelsexpedition und Etims Unfall) entsprechen nicht dem wirklichen zeitlichen Ablauf. Bestimmte unbedeutende historische Charaktere wurden ebenfalls nicht aufgenommen, um die Geschichte nicht zu verkomplizieren. Zu den Personen im Einzelnen:

Inyam war tatsächlich eine angeheiratete Verwandte von Häuptling Edem, und ihre jugendliche Tochter, die wir Imatu genannt haben, war eine Kusine von Etim, dem Sohn des Häuptlings. Die echten Namen von Marys zwei Pflegekindern, die bei uns Okot und Udo heißen, sind uns nicht bekannt.

Die Geschichte von Imatu, die ein Gesetz bricht, indem sie das Lager der Jungen betritt, basiert auf einem wahren Ereignis in einem Dorf, in dem zwei sechzehnjährige Haremsfrauen spaßeshalber in das Jungenlager eindrangen und zur Strafe einhundert Peitschenhiebe erhalten hätten, wenn Mary Slessor nicht eingegriffen hätte.

Wir haben den Fund des Babys im Busch mit den Ereignissen um Etims Begräbnis zusammengebracht; in Wirklichkeit wurde es erst später gefunden. Frauen aus dem Dorf »hörten« das Baby auf dem Weg zum Markt.

Der Zeitrahmen für den ersten Abendmahlsgottesdienst, der tatsächlich an Mary Slessors fünfzehntem

Jubiläum in Okoyong stattfand, wurde von uns etwa um die Hälfte gekürzt; außerdem erzählen wir in der Geschichte nur von einer Reihe von Täuflingen; am nächsten Tag wurden ebenfalls elf jüngere Kinder getauft, darunter auch sechs von Marys Adoptivkindern.

Inhalt

Die weiße Ma und das königliche Kanu	9
»Lauf, Ma! Lauf!«	20
Wer anderen eine Grube gräbt ...	34
Der Fluch	46
Die Verbannung	58
Wunderschöne Körbe	71
Der tödliche Unfall	82
Der königliche Leichnam	94
Ein Baby im Busch	104
Die Giftbohnenprobe	114
Keine Rache mehr	125
Es geht voran	137
Einiges über Mary Slessor	146

Die weiße Ma und das königliche Kanu

Da war sie. Ganz nah konnte sie die Ziege sehen, die mit dem Schwanz wedelte und das Gras am Ufer zupfte.

Jetzt krieg' ich dich endlich, dachte Imatu mit verbissenem Gesichtsausdruck. Ein leichter, stetiger Regen fiel und erstickte jeden ihrer Laute im Wald.

Doch bevor Imatu sich rühren konnte, reckte die Ziege den Kopf, machte einen erschreckten Sprung nach vorn und verschwand im tropfnassen Gebüsch.

»So eine böse Ziege!« Imatu war so wütend und enttäuscht, dass sie mit dem Fuß aufstampfte.

Schon seit Mittag hatte sie versucht, den Ausreißer zu fangen und hatte ihn bis hierher zum Calabar-Fluss verfolgt. Anfangs war sie froh, dass ihre Mutter ihr befohlen hatte, die entlaufene Ziege einzufangen; das bedeutete nämlich, dass sie nicht zu dem Begräbnis in Ifako gehen musste, dem nächstgelegenen Dorf. Imatu hasste Begräbnisse. Die ganze Trinkerei verdrehte nur allen den Kopf, und der Mediziner fand sicher wieder einen Schuldigen, der einen Fluch auf den Toten gelegt hatte.



Doch das Licht des Tages war im Laufe des verregneten Nachmittages immer fahler geworden und schwand langsam ganz dahin, und Imatu wollte nach Einbruch der Dunkelheit auf keinen Fall im Wald sein. Beinahe hätte sie diese Ziege gefangen! Sie wusste, dass sie keinen einzigen Laut von sich gegeben hatte. Was also hatte die Ziege so erschreckt?

Dann hörte sie es. Ein Singen, das vom Fluss herkam.

Das Singen wurde lauter, begleitet von einem gleichmäßigen Plätschern eintauchender Paddel. Wer kam denn da flussaufwärts? Imatus Herz schlug schneller; sie war nahe daran, zum Dorf zurückzulaufen. Doch die Neugier war stärker, und so setzte sie leise und vorsichtig in dem feuchten Gras einen Fuß vor den anderen, trat über knotige Baumwurzeln und gewundene Kletterpflanzen und näherte sich so dem Flussufer.

Das Mädchen hockte sich hinter einen Busch und lauschte. Sie konnte jetzt sogar einige Worte verstehen ...

Mutter, unsere schöne, geliebte Mutter, ist an Bord.
Ho! Ho! Ho!

Und dann konnte man das Kanu sehen. Imatu stockte der Atem. Sie hatte noch nie in ihrem Leben ein solches Kanu gesehen! Es war doppelt so lang wie die Fischerkanus der Männer ihres Dorfes, die man aus ausgehöhlten Baumstämmen herstellte, die man am Boden fand. Von vorne bis hinten säumten starke Paddler jede Seite – mehr als sie zählen konnte! Die dunkle Haut der Männer glänzte im Regen. Ein Steuermann saß hinten neben einer Stange, an der eine

lange Fahne nach hinten wehte. Doch das Merkwürdigste war, dass es in der Mitte des Bootes eine kleine »Hütte« gab, die mit Palmblättern bedeckt war und an der an allen Seiten bunte Stoffgardinen angebracht waren.

Das Kanu schoss an ihr flussaufwärts vorüber. Imatu rannte ihm nach, immer im Schutz der Büsche und Bäume des Waldes. Das war kein Fischerkanu. Es gehörte keinem der gewöhnlichen Dorfhäuptlinge. Es musste das Kanu eines Königs sein!

Wumm! Imatu stolperte über eine versteckte Baumwurzel und fiel der Länge nach hin. Sie rappelte sich auf, doch das Kanu war verschwunden, obwohl sie noch das Singen hören konnte: Ho! Ho! Ho! Ohne auf ihre schmerzenden Zehen und Knie zu achten, rannte Imatu noch schneller. Sie hatte noch niemals einen König gesehen – der Okoyong Stamm hatte keinen König. Woher dieser König wohl kam? Und wohin er ging?

Plötzlich verstummte das Singen. Imatu erreichte eine kleine Anhöhe am Ufer des Flusses und hockte sich schnell hin. Das Boot hatte eine kleine Landefläche aus Sand erreicht. Die vorderen Paddler sprangen aus dem Kanu und zogen es halb aus dem Wasser. Dann luden sie Taschen und Kisten aus. Doch Imatus Blick war fest auf die kleine Hütte gerichtet.

Die Vorhänge teilten sich, und ein Junge und ein Mädchen krabbelten heraus. Direkt hinter ihnen trat ein Junge – etwa in Imatus Alter – heraus, der ein kleines Kind im Arm hielt. Die Kinder kletterten krei-schend auf der einen Seite aus dem Boot. Sie waren

anscheinend froh, dass sie ihre Beine nach der Enge in der Hütte endlich ausstrecken durften.

Sie schloss die Augen fest, öffnete sie wieder und starrte aufs Neue auf die Frau.

Die Haut der Frau hatte gar keine Farbe! Sie war so weiß wie die Ziege, der Imatu den ganzen Nachmittag hinterher gelaufen war. Und das Haar erst! Es war von einem Orangerot – so orangefarben wie die Süßkartoffeln, die Imatu und ihre Mutter aus der Erde gruben und zum Essen rösteten.

Imatu hatte noch nie in ihrem Leben eine Weiße gesehen. Was machte diese Frau in dem Kanu eines Königs? Imatus Herz schlug so heftig in ihrer Brust, dass sie fürchtete, die Leute im Kanu könnten ihr Herzklopfen hören. Hatte diese merkwürdige Frau Krieger mitgebracht, die ihr Dorf angreifen wollten, während alle beim Begräbnis waren? Alle, bis auf Imatus Mutter und ein paar Sklavinnen ...

Genau in diesem Moment rief die merkwürdige weiße Frau dem ältesten Jungen zu: »Okin! Bringe die Kinder zusammen und folgt diesem Pfad!« Imatu war verblüfft; die Frau sprach Efik, Imatus Sprache! »Akani«, sagte die Frau zu dem Steuermann, »die Kinder und ich werden vorangehen. Du kümmerst dich um die Träger und bringst die Verpflegung. Wir müssen Ekenge noch vor Dunkelheit erreichen ... es sind noch sechs Kilometer durch den Wald.«

Ekenge! Das war Imatus Dorf. Die weiße Frau wollte dorthin gehen!

Imatu sprang leise auf und achtete immer noch darauf, dass sie nicht gesehen wurde. Sie rannte so



schnell sie konnte durch das dichte Unterholz zu ihrem Dorf. Als sie glaubte, den Fremden weit genug voraus zu sein, stieß sie auf den Pfad, der vom Fluss her zum Dorf führte. Der Regen war in Nieselregen übergegangen, doch der Pfad war nass und schlüpfrig.

Das Tageslicht war fast gänzlich verschwunden, als Imatu in das fast ausgestorbene Dorf kam. Ekenge bestand wie alle Okoyong-Dörfer aus einer lockeren Ansammlung von einzelnen Lagern, in denen Großfamilien lebten. Jedes Lager bestand aus einigen Hütten, die sich hinter einem groben Bambuszaun verbargen. In jedem Lager lebten ein Mann, seine Frauen, ihre Kinder, mehrere Sklaven und verschiedene Tiere. Heute waren die Lagerfeuer kalt – bis auf eines.

Imatu rutschte immer wieder im Schlamm aus, bis sie endlich das einzige, im Regen flackernde Feuer erreichte. Ihre Mutter Inyam rührte einen Maisbrei unter einem Schutzdach aus Palmblättern, während zwei alte Frauen – die Sklavinnen des Häuptlings – in der Tür einer der Hütten saßen.

»Mem! Mem!«, rief Imatu schon von weitem, völlig außer Atem vom schnellen Laufen.

»Imatu? Hast du die Ziege gefunden?«, rief ihre Mutter zurück. Inyam war eine hübsche Frau, groß und stark gebaut.

»Nein ... die Ziege ... das ist nicht wichtig ... eine Frau kommt ...«, keuchte Imatu.

»Was?«, fragte Inyam ärgerlich. »Du bist ohne die Ziege zurückgekommen? Geh! Geh sofort und suche

sie, oder der Häuptling wird uns schlagen, wenn er zurückkommt.«

»Warte, warte!«, bettelte Imatu. »Ich komme, um dich zu warnen ... eine Frau mit vielen Kriegeren ... sie kommt!«

»Eine Frau? Was für eine Frau?« Imatus Mutter runzelte die Stirn.

»Eine weiße Frau! In dem Kanu eines Königs!«

Inyam nahm Imatu bei den Schultern und schüttelte sie. »Du redest Unsinn! Wer hat dir Gin zu trinken gegeben?«

Plötzlich vernahmen sie den Lärm schreiender Kinder, die den Pfad heraufliefen. Imatus Mutter starrte vor Staunen, als die weiße Frau mit ihrem kurzen roten Haar barfuß und ohne Kopfbedeckung aus dem Busch hervortrat und mit einem Kind auf dem Arm die schlammige Lichtung erreichte. An ihren Rücken hingen zwei Kinder, die fröhlich redeten. Imatu sah, dass der Junge namens Okin der Frau dicht auf den Fersen folgte und ein weiteres wimmerndes Kind im Arm hielt.

Die zwei alten Sklavinnen gaben einen erschreckten Schrei von sich und verbargen sich sofort in der Hütte. Doch Inyam näherte sich der kleinen Gruppe, die nun mitten im Dorf stand. Imatu verbarg sich dicht hinter ihrer Mutter und spähte hinter deren Rücken hervor.

»Oh, ich bin so froh, dich zu sehen!«, sagte die Fremde und schob das Kind auf die andere Hüfte. »Ich suche Häuptling Edem von Ekenge.«

Inyam musterte die Frau von oben bis unten. »Du hast Krieger?«, fragte sie.

»Krieger? Nein, nein.« Die Frau schüttelte den Kopf, während sie vergeblich versuchte, die müden, nasen Kinder zu beruhigen. »Ich komme als eine Freundin. Ich bin eine Jesus-Lehrerin.«

Inyam legte die Stirn in Falten, als sie den merkwürdigen Namen hörte. »Jesus-Lehrerin? Ist das der König des Kanus?«

»Der König des ... was?« Dann fing die Frau an zu lachen. »Oh, das Kanu! Das Kanu gehört meinem Freund, König Eyo Honesty VII. von Creek Town. Der König hat mir sein Kanu geliehen, weil ich sonst keine Möglichkeit hatte, den Fluss heraufzukommen ...«

Genau in diesem Augenblick kam ein Mann vom Pfad her auf die Lichtung gerannt. Inyam erstarrte; Imatu erkannte, dass es der Steuermann des Kanus war.

»Ma! Ma Slessor!«, schrie der Mann und keuchte vor Atemnot. »Die Paddler wollen die Verpflegung heute nicht mehr herbringen. Sie sagen, es sei zu dunkel; sie haben Angst vor den bösen Geistern im Wald. Sie wollen morgen kommen.«

Einen Moment lang schienen die Schultern der Frau einzufallen. Dann hob sie ihren Kopf. »Nein, morgen ist Sonntag, Gottes Ruhetag. Ich kann sie nicht bitten, morgen für mich zu arbeiten. Es muss heute sein. Hier«, sagte sie zu der verblüfften Inyam und reichte ihr das Baby. »Passt du bitte auf die Kinder auf, bis ich zurückkomme? Anscheinend muss ich die Männer selbst zur Vernunft bringen. Komm, Akani.« Und mit diesen Worten verschwand die Frau wieder in dem bereits dunklen Wald, dicht gefolgt von dem Steuermann.

Inyam konnte ihr nur mit offenem Mund nachblicken, während das Baby in ihren Armen schrie. Imatu zupfte ihre Mutter am Rock und zeigte auf den Topf mit Maisbrei, der immer noch auf dem leise flackernden Feuer vor sich hinkochte. »Wir können ihnen zu essen geben«, schlug sie vor. Sie hatte plötzlich Mitleid mit den Kindern, die gerade von ihrer »Mutter« zurückgelassen worden waren ... oder wer auch immer diese weiße Frau war.

Nicht lange danach stopften die fünf Kinder hungrig den Brei in ihre Münder, während die zwei alten Sklavinnen, die sofort nach dem Weggang der weißen Frau wieder aus der Hütte gekommen waren, die Kinder verhätschelten.

»Keine Milch zum Trinken«, sagte Imatu zu dem Jungen namens Okin und zuckte die Schultern. »Ich habe die Ziege verloren.«

Imatu erwachte plötzlich. Der Regen hatte aufgehört, das Baby schlief in Inyams Armen, und die anderen Kinder der weißen Frau hatten sich auf Matten im Inneren der Hütte zusammengerollt. Doch sie erblickte das tanzende Licht vieler Taschenlampen, die sich dem Dorf näherten, und sie hörte das Schlagen der Trommeln und das Singen der Betrunkenen. Kehrt etwa die weiße Frau zurück? ... Nein, die Taschenlampen kamen aus der Richtung von Ifako. Die Einwohner kamen von dem Begräbnis zurück.

Inyam hatte den Lärm ebenfalls gehört, und sie versuchte, das Baby hinzulegen, ohne es zu wecken, als ein großer Mann mit flatterndem Gewand auf das immer noch flackernde Feuer zutrat.

»Inyam!«, brüllte er ärgerlich. »Warum bist du nicht zum Begräbnis gegangen? Durch deine Abwesenheit beleidigst du mich und unser Nachbardorf!«

Imatus Mutter rappelte sich hoch, ihr Blick war gesenkt. »Ich wollte dich nicht beleidigen, Schwager«, sagte sie. »Die Ziege, die mir mein toter Mann hinterließ, ist uns davongelaufen. Imatu und ich mussten sie suchen, damit wir deine großzügige Gastfreundlichkeit nicht noch mehr in Anspruch nehmen müssen.«

»Eine sehr glaubhafte Geschichte!«, brüllte der Mann, der offensichtlich betrunken war. »Du hast sie wahrscheinlich selbst losgebunden, damit du eine Entschuldigung hast und nicht zum Begräbnis gehen musst, du unverschämte Frau! Und ... was ist mit diesem Baby? Wessen Waisenkind hast du da aus dem Wald mitgenommen? Denkst du vielleicht, unser armes Dorf kann noch einen Mund mehr stopfen? Das lasse ich nicht zu! Ich ...«

»Häuptling Edem!«

Die kräftige Stimme einer Frau drang durch die Nacht und übertönte das Raunen der durch den Alkoholgenuss verzerrten Stimmen. Die Blicke aller richteten sich auf den Pfad, der in Richtung Fluss führte, und das Stimmengewirr verstummte plötzlich. Die weiße Frau mit dem roten Haar trat in den Lichtkegel der Taschenlampen; ihr folgten eine Reihe von unglücklich dreinschauenden Männern, die alle möglichen Kisten und Bündel trugen.

»Häuptling Edem«, sagt die Frau wiederum in Efik, indem sie sich an Inyams Schwager wandte. »Das

Baby ist mein Adoptivkind. Ich bin Mary Slessor; erinnerst du dich an mich? Du und ich hatten vor fast zwei Jahren schon einmal ein großes Palaver, und du hast mich in dein Dorf eingeladen, damit ich das ›Buch‹ lehren kann. Nun, hier bin ich.«

Die Augen des betrunkenen Häuptlings traten ihm fast aus dem Kopf. Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder; doch er brachte keinen Laut hervor. Imatu hätte am liebsten gekichert, doch sie wagte es nicht. Dann hörte sie, wie ein hilfloses »Määäääh« die Stille unterbrach.

Mary Slessor hielt ein Seil um das Handgelenk gewickelt, und angebunden am anderen Ende des Seils war – die vermisste Ziege.

»*Lauf, Ma! Lauf!*«

Häuptling Edem war über das Wiedersehen mit Mary Slessor so erstaunt, dass er seinen Ärger über Inyam und Imatu völlig vergaß. Mit keinem Wort mehr erwähnte er die entlaufene Ziege, die Imatu in der Nähe der Hütte ihrer Mutter festband. Der betrunkene Häuptling stolzierte davon, und Mary und die Männer vom Kanu konnten nun zusehen, wie sie es sich inmitten der Kisten und Bündel bequem machten, um ein bisschen zu schlafen.

Früh am nächsten Morgen gab die rothaarige Frau den Paddlern von ihren Vorräten zu essen und schickte sie dann weg, damit sie König Eyo das Kanu zurückbringen konnten. Während der Häuptling und die meisten Einwohner des Dorfes noch ihren Rausch ausschliefen, sah Imatu, wie die Jesus-Lehrerin etwas Seltsames tat: Sie bedeckte eine ihrer Kisten mit einem hübschen Tuch. Auf das Tuch legte sie ein Buch und einen Strauß lila Orchideen und gelben Jasmin, die man am Rand des Waldes finden konnte. Dann begann sie, mit ein paar Kindern und Sklavinnen zu reden, die sich neugierig um sie herum versammelt hatten.

»Dieses Buch ist die Bibel«, erklärte Mary. »Es ist Gottes Wort für alle Menschen – weiße Menschen wie mich und schwarze Menschen wie ihr. Es er-



zählt die Geschichte von Gott, dem Vater, der euch liebt. Er hat sogar seinen Sohn Jesus gesandt, damit er die Strafe für alle unsere Sünden auf sich nimmt. Heute ist Sonntag, der erste Tag der Woche, den Gott dafür bestimmt hat, dass wir ihn anbeten und ihm für seine Liebe danken.«

Sie sprach zwar in Efik, doch trotzdem schienen Imatu die Worte sehr fremd. Wovon sprach sie eigentlich? Die einzigen Götter, die Imatu kannte, waren böse Geister, die Leute verfluchten und einen Zauber auf die Menschen legten und zur Besänftigung ihres Zorns Blutopfer verlangten. Imatu hatte Angst vor Göttern; und sie traute diesem neuen Gott auch nicht. Doch sie mochte das sanfte Lächeln der Frau, das diese beim Sprechen aufsetzte.

Imatu molk die Ziege und gab die Milch in einer Tonschüssel Marys Kindern zum Trinken, dazu ein paar Süßkartoffeln und Reis, den ihre Mutter gekocht hatte. Die merkwürdige Familie hatte ihr Lager inmitten der Kisten und Bündel aufgeschlagen; und Imatu hockte sich in ihre Nähe und beobachtete die Kinder beim Essen. Dann zeigte sie schüchtern auf jedes Kind und richtete einen fragenden Blick auf Mary.

Mary lächelte und nickte. »Das ist Annie«, sagte sie, indem sie das Baby scherzhaft rüttelte. Dann berührte sie die beiden kleineren Jungen, die das Gesicht von Süßkartoffeln völlig verschmiert hatten. »Okot ist drei Jahre und Udo acht. Janie ...« Mary umarmte das kleine Mädchen, das etwa sechs Jahre alt war. »Janie ist meine süße kleine Adoptivtochter, die schon bei mir war, als sie so ein kleines Baby war wie Annie. Und das hier ist Okin ...«

Der ältere Junge schaute verlegen.

»Okin ist mir anvertraut«, fuhr Mary fort, »weil seine Mutter möchte, dass ich ihm über Gott und die Bibel Unterricht erteile. Ohne Okin käme ich nicht zurecht – er ist der Mann in der Familie, obwohl er erst elf ist.«

»Ich bin schon zwölf«, warf Imatu stolz ein. »Mein Vater ist letztes Jahr gestorben, – deshalb leben meine Mutter und ich im Lager meines Onkels. Aber mein Onkel ...«

Imatus Stimme erstarb und ihre Augen weiteten sich plötzlich vor Angst. Der jetzt nüchterne Häuptling näherte sich der kleinen Gruppe in Begleitung einer sehr fülligen Frau und einem Jungen von etwa sechzehn Jahren. Die drei trugen ihre Festtags-Kleidung; und der Junge trug eine Trommel über der Schulter, die an einem Schlangenhautriemen befestigt war.

Hatte ihr Onkel zugehört?

Doch Häuptling Edem beachtete Imatu überhaupt nicht, sondern sprach den Gast an. »Wir heißen dich willkommen, Ma Slessor!«, dröhnte er, als sei sie gerade erst angekommen. »Das ist Etim, mein ältester Sohn, der nach mir Häuptling sein wird. Und das ist meine Schwester Eme Ete. Sie wird dir die Hütte für dich und deine Kinder zeigen. Sie befindet sich in dem Bereich der Frauen. Du bist unser Ehrengast.«

Mary Slessor dankte dem Häuptling herzlich und folgte seiner großen Schwester in das Lager des Häuptlings, während Etim dazu die Trommel schlug. Da nun der Häuptling die weiße Frau offiziell willkommen geheißen hatte, drängten auch alle an-



deren Dorfbewohner hinzu, da sie nichts verpassen wollten. Die Kinder zwickten die Neue, um zu sehen, ob die Haut der Frau dieselbe war wie ihre eigene; die Frauen berührten ihr gerades kurzes Haar und lachten. Doch »Ma Slessor« lächelte nur und lachte mit ihnen, als sie ihr Gepäck hinter den Zaun des Lagers des Häuptlings schleppte.

Am nächsten Morgen bemerkte Imatu beim Erwachen, dass Ma Slessor und eine belustigte Eme Ete – die übrigens jeder »Ma Eme« nannte – energisch die schmutzige Hütte mit Palmzweigen ausfegten, das eingefallene Dach mit frischen Palmblättern ausbesserten und den Eingang mit einer Stoffgardine versahen. Die Kisten und Bündel wurden in der Hütte verstaut, obwohl sie bei Nacht alle wieder herausgeholt werden mussten, so dass die weiße Ma und ihre Kinder drinnen schlafen konnten.

Imatu verließ diesen interessanten Platz und brachte die vier Ziegen aus dem Lager des Häuptlings in den Wald, wo sie ihr Futter suchten; das war Imatus tägliche Aufgabe. Heute nahm sie das Seil, das um den Hals der Ziege ihrer Mutter gebunden war, nicht ab, damit sie auf keinen Fall ein zweites Mal davonlaufen würde. Als sie am Nachmittag zurückkehrte, redete Ma Slessor mit ihrer Mutter und einigen anderen »unbedeutenderen« Frauen und den Sklavinnen des Häuptlings.

»... damit ihr lernt, wie man das ›Buch‹ liest«, sagte die weiße Frau gerade.

»Aber wir sind doch Frauen«, protestierte Inyam.
»Der Häuptling wird das niemals erlauben.«

»Und wir sind doch nur Sklavinnen«, bemerkten einige andere Frauen bitter.

»Das ist völlig gleichgültig«, beharrte Ma Slessor.
»Ich hatte mit dem Häuptling eine Unterredung. Wenn einer lesen lernt, müssen alle lesen lernen, sei es Häuptling oder Sklave, Mann oder Frau oder Kind. Das ist meine Bedingung!«

Und tatsächlich versammelte sich eine neugierige Gruppe von etwa dreißig Männern, Frauen und Kindern, Sklaven und Freien, zur ersten Unterrichtsstunde bei der Missionarin. Ma Slessor hielt eine Tafel hoch, auf der ein merkwürdiges Zeichen stand, und machte einen Laut dazu. Jeder musste diesen Laut wiederholen. Dann drehte sie die Tafel um und kritzelte ein neues merkwürdiges Zeichen auf die andere Seite und machte einen anderen Laut dazu. Daraufhin wiederholte jeder den zweiten Laut. Dann wechselte sie zwischen den beiden Zeichen hin und her, das jedes einen eigenen Laut darstellte.

»Sie lehrt uns das Efik-Alphabet«, flüsterte Okin Imatu ins Ohr.

Imatu war begeistert. Würde sie wirklich lesen lernen? Sie blickte auf und erkannte ihren Cousin Etim, den Sohn des Häuptlings, der mit seiner Trommel abseits stand und vor sich hin grinste. Er sagte keinen Ton, doch sie konnte seine abschätzigste Miene lesen: Bah! Lesen ist etwas für Frauen und Kinder. Der Sohn des Häuptlings wird sich mit solch weibischen Dingen nicht beschäftigen!

Imatu blickte weg. Ihr war es egal, was dieser dumme Etim dachte.

Der Leseunterricht wurde am frühen Abend erteilt, sobald die Sklaven ihre Arbeit beendet hatten. Ihre Aufgabe bestand darin, das Land der »Farmen« ihrer Herren zu bearbeiten – kleine Felder, die in den Lichtungen zwischen dem Wald verstreut lagen –, auf denen jede Großfamilie Süßkartoffeln und Maniokwurzeln, rote Paprika, Mais, Bohnen und Reis anbaute. Die Kinder eines jeden Lagers molken die Ziegen und fütterten die mageren Hühner, die die Familien mit Eiern versorgten, und manchmal auch mit Fleisch, so dass ein Gemüsetopf damit verfeinert werden konnte. Männer und Jungen gingen auch zum Fischen im Calabar-Fluss, um den dürftigen Speisezettel etwas zu bereichern.

Ma Eme hatte noch ein Stück Land in der Nähe ihres alten Dorfes, in dem sie gelebt hatte, bevor ihr Mann starb und sie Witwe wurde. Einige Tage nach der Ankunft von Ma Slessor, als der August-Regen ein bisschen schwächer geworden war, hatte die Schwester des Häuptlings angekündigt, sie wolle ihre Farm besuchen, weil eine ihrer Sklavinnen schwanger war und bald ein Baby bekam. Ma Slessor fragte höflich, ob sie sie begleiten dürfe. Ma Eme war darüber erfreut, und so machten sie sich zusammen mit dem Baby Annie und den drei Jungen von Ma Slessor auf den Weg.

Doch die sechsjährige Janie war in einen Dorn getreten und konnte eine solche Strecke nicht bewältigen.

Schnell bot sich Imatu an, sich um Janie zu kümmern. Das ältere Mädchen nahm das jüngere auf den Rücken, und sie folgten den Ziegen auf eine nahegelegene Lichtung, wo der Regen einen dichten Grasteppich hervorgezaubert hatte. Nach der Mittagszeit lagen die Ziegen in der lange ersehnten Sonne und kauten wieder.

»Wo ist deine wirkliche Mutter, Janie?«, fragte Imatu und flocht winzige Orchideen in das Haar des Mädchens.

Das kleine Mädchen schien verwirrt. »Ma ist meine Mutter«, sagte sie schließlich.

»Aber sie ist eine weiße Frau. Ihre Leute müssen jenseits des Meeres wohnen.«

Janies Gesicht begann zu leuchten. »Oh ja. Ma ist aus Schottland. Dort ist es kalt und regnerisch, und alle Häuser sind aus Holz und Stein; alle befinden sich dicht zusammengedrängt in einer großen Stadt ...«

Imatu machte große Augen. »Woher weißt du denn das?«

Janies weiße Zähne blitzten in einem breiten Lächeln auf ihrem hübschen, dunklen Gesicht. »Sie nahm mich dorthin mit, als ich noch ein kleines Kind war. Ich habe englische Kleidung getragen und auch Englisch gelernt. Und wir bekamen jeden Morgen Tee und Kekse zum Frühstück. Ich kann mich nicht mehr an die Fahrt dorthin erinnern – aber ich erinnere mich, dass wir über den Ozean auf einem großen Schiff nach Calabar zurückgekehrt sind.«

Imatu dachte darüber nach. Sie konnte kaum glauben, dass die kleine Janie auf einem großen Schiff ge-

wesen war, größer als das Schiff des Königs, – und dass sie übers Meer gefahren und in einem Land namens Schottland voller blasser Menschen mit rotem Haar gewesen war.

»Aber wo sind deine Eltern aus Calabar?«, fragte sie schließlich.

Janie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Sie wollten mich nicht, glaube ich. Aber Ma wollte mich.«

Dann blickte das kleine Mädchen, das einen Kranz aus kleinen Orchideen im Haar hatte, ihre neue Freundin neugierig an. »Deine Mutter lebt im Lager von Häuptling Edem wie seine anderen Frauen. Ist Häuptling Edem dein Vater?«

Imatu runzelte die Stirn. »Nein, er ist mein Onkel ... Ist ja auch egal. Es ist Zeit, die Ziegen ins Dorf zurückzubringen.«

Nach diesem Tag bettelte Janie Slessor oft darum, mit Imatu die Ziegen hüten zu dürfen. Imatu machte das nichts aus; so hatte sie eine kleine Freundin, mit der sie spielen und reden konnte. Sie hatte sich sehr einsam gefühlt, nachdem sie und ihre Mutter vor einigen Monaten ihr Dorf verlassen hatten. Aus irgendeinem Grund schienen die anderen Kinder in Ekenge sie nicht zu beachten, wenn sie spielten oder sich Geheimnisse erzählten. Doch jetzt waren Okin und seine »Geschwister« ihre Freunde, was auch Imatus Ansehen in den Augen der anderen Dorfkinder hob.

Obwohl Okin jünger war als sie, war Imatu beeindruckt von seiner Freundlichkeit und Hilfsbereit-

schaft gegenüber jedermann – er war gar nicht wie ihr Cousin Etim, der immer nur trommelte und kaum mit Imatu sprach. Und Okin war auch ein guter Arbeiter, genau wie Ma Slessor gesagt hatte. Sogar Ma Eme entschloss sich eines Tages, ihn für eine Besorgung zu ihrer Farm zu schicken, weil sie sich »schlecht« fühlte und den Weg scheute.

Als der Leseunterricht an diesem Abend begonnen hatte, war Okin immer noch nicht zurück von Ma Emes Farm. Imatu war enttäuscht, denn Okin hatte ihr geholfen, die Laute des Alphabets, die sie schon durchgenommen hatten, zu wiederholen. An diesem Abend kämpfte Imatu mit zwei neuen Lauten, als sie plötzlich jemanden im Wald rufen hörte. Einen Augenblick später kam Okin aus dem Wald angerannt und rief völlig außer sich: »Lauf, Ma! Lauf!«

Ma Slessor ließ ihre Tafel fallen und rannte auf ihn zu – gefolgt von der halben Klasse.

»Die Babys ... die Babys ...«, keuchte er.

Die Menge um Okin teilte sich bereitwillig, als Ma Eme sich einen Weg zu dem Jungen bahnte. »Ist es meine Sklavin? Hat sie ihr Baby geboren? Was ist denn passiert?« wollte die kräftige Frau wissen.

Okin blickte sich ängstlich nach Ma Slessor um. »Es sind ... es sind Zwillinge. Du musst laufen, Ma, oder sie werden sie umbringen!«

Ma Eme begann zu brüllen. »Zwillinge! Diese böse Frau! Sie hat mit dem Teufel getanzt und tut so, als sei alles in Ordnung. Und das, nachdem ich sie wie meine eigene Tochter behandelt habe ... Was? Wohin geht denn Ma Slessor?«

Bei dem Wort »Zwillinge« war Ma Slessor wie ein verschrecktes Reh auf den Wald zugerannt, Okin dicht auf den Fersen. Die übrigen Dorfbewohner bildeten eine ärgerlich raunende Menge.

Imatu hatte Angst. Bei den Okoyong bedeutete eine Zwillingengeburt, dass der Vater eines der beiden Babys ein böser Geist war; und eines der Zwillinge würde zu einem Monster heranwachsen, wenn man es am Leben ließe. Doch da man niemals wusste, welches der beiden Babys verhext war, brachte man gewöhnlich beide um oder setzte sie im Wald aus. Die Mutter wurde wegen dieser großen Sünde ausgestoßen und geächtet.

Was also wollte die weiße Ma tun? Das ganze Dorf wollte es wissen. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden die Taschenlampen angemacht, und alle hielten Wache. Eine Stunde, zwei Stunden vergingen. Dann hörte man das Zischen von Macheten, die sich durch den Busch schlugen. Einer der Dorfbewohner wagte sich in den Wald hinein; und als er zurückkam, berichtete er: »Das ist Ma Slessor. Sie hat die Mutter der Zwillinge bei sich! Doch sie lässt die Sklaven von Ma Eme einen neuen Pfad hauen, damit der Fluch der Zwillinge nicht den Pfad zu unserem Dorf befällt.«

Imatu konnte erkennen, dass die Erwachsenen völlig aufgeregt und außer Fassung waren. Ma Slessor brachte die Mutter also nach Ekenge? Sie ließ einen neuen Pfad hauen, so dass der alte Pfad in den Wald nicht verloren war? Was bedeutete das alles?

Bald darauf kam Ma Slessor aus dem Wald, beladen mit einer Holzkiste, aus dem Töpfe herausragten; und hinter ihr stolperte die verängstigte Sklavin von

Ma Eme her. Häuptling Edem rief laut: »Nein, Ma Slessor! Komm ja nicht in unser Dorf mit der Zwillingmutter!« Doch Ma Slessor schritt mit ihrer Kiste mitten ins Dorf hinein, direkt in das Lager des Häuptlings und ging ruhig in ihre Hütte.

Die Dorfbewohner versammelten sich davor, doch nicht allzu nahe. Würde das ganze Dorf verflucht sein, wenn die Zwillingmutter hier bliebe? Was würde Ma Slessor tun?

Nach einer kleinen Weile trat Ma Slessor mit der Kiste im Arm langsam aus ihrer Hütte. Doch die Kochtöpfe waren verschwunden. Statt dessen lag auf dem Boden der Kiste ein in Tücher eingepacktes Bündel.

Ma Slessor blickte traurig in die Runde. »Heute wurden auf der Farm von Ma Eme einer guten Frau, einer guten Sklavin, Zwillinge geboren. Sie hat nichts falsch gemacht. Doch sie wurde von der Farm vertrieben; ihr ganzer Besitz wurde zerstört, und die Babies wurden mitsamt ihren Kochtöpfen in diese Kiste gestopft. Ich habe sie zur Sicherheit hier in meine Hütte gebracht. Hier darf niemand Hand an sie legen.«

Die Dorfbewohner blieben ruhig und blickten nur erstaunt drein.

»Ein Zwilling, ein Mädchen, ist noch am Leben«, fuhr Ma Slessor fort. »Doch der andere Zwilling, ein Junge, ist tot ... Sein Kopf wurde von einem Kochtopf zertrümmert.«

Imatu zuckte zusammen und blickte hinüber zu Ma Eme. Die Schwester des Häuptlings stand abseits mit einem finsternen Ausdruck auf ihrem breiten Gesicht.

»Ich werde diesem Baby ein christliches Begräbnis geben. Wir können seine Seele der Güte unseres himmlischen Vaters anbefehlen, sogar in dieser großen Tragödie.«

Mit diesen Worten schritt die Jesus-Lehrerin mit ernstem Schritt dem Waldrand zu. Einige Männer traten hervor und stießen mit ihren Macheten in den Boden, lockerten die Erde und kratzten sie dann beiseite. Nach einer kleinen Weile war ein Loch gegraben. Ma Slessor legte das Bündel in die Erde, und dann wurde die Erde über den kleinen Körper gestreut.

Sofort brachen die Dorfbewohner in Klagegeschrei aus; doch Ma Slessor rief: »Hört auf damit!« Verwundert waren alle still. Dann begann Ma Slessor mit ruhiger Stimme in Efik zu singen:

*Sei still, meine Seele, die Stunde naht heran,
bis wir für immer bei unserem Herrn sind,
bis Enttäuschung, Schmerz und Angst vergehen,
wir Kummer vergessen und uns ganz an ihm freu'n.
Sei still, meine Seele, bis Unruhe und Tränen vergehen;
zuletzt werden wir alle sicher und ruhig bei ihm sein.*

Von dem merkwürdigen, ruhigen Begräbnis, das so ganz anders war als das Trinkgelage in Ifako in der vergangenen Woche, waren die Dorfbewohner völlig verblüfft; und die Leute gingen ruhig in ihre Lager zurück. Aber Imatu konnte dennoch das ärgerliche Raunen über den »anderen Zwilling« und die »Zwillingsmutter« hören.

»Ich verstehe gar nicht, warum alle so aufgeregt sind«, flüsterte Okin Imatu ins Ohr, der sich zu ihr

gesellt hatte. »Janie ist schließlich auch ein Zwilling, und jeder scheint sie zu akzeptieren.«

Imatu starrte Okin an, und ein Angstschauer jagte ihr über den Rücken. Janie Slessor war ein Zwilling? Warum hatte ihr das niemand gesagt? Sie und Janie hatten zusammen gespielt, einander umarmt, ja sogar vom gleichen Teller gegessen.

Wenn Janie von dem Zwillingsfluch verhext war, war der Fluch dann auch über sie, Imatu, gekommen?

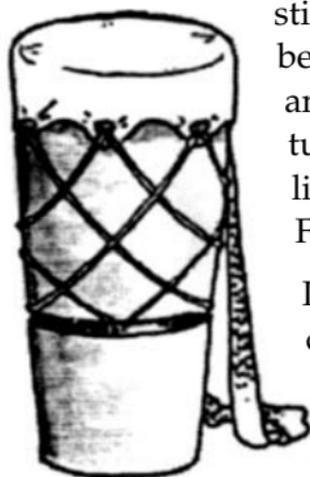
Wer anderen eine Grube gräbt ...

Imatu wusste nicht, was sie tun sollte. Wenn sie ihrer Mutter erzählte, dass Janie ein Zwilling war, würde Inyam ihr vielleicht verbieten, mit ihrer neuen Freundin zu spielen. Doch Imatu hatte selbst Angst vor dem Zwillingsfluch; in ihrer Kultur durfte man nichts mit Zwillingen oder der Mutter von Zwillingen zu tun haben. Als Janie Imatu am nächsten Morgen rief und sie bat, sie doch zur Weidung der Ziegen mitzunehmen, tat Imatu einfach so, als hätte sie nichts gehört und eilte mit den Tieren davon.

Während sich die Ziegen an den zarten Grashalmen der kleinen Lichtungen im Wald satt fraßen, hatte Imatu Zeit zum Nachdenken. Deshalb also wusste Janie nichts über ihre Eltern. Ma Slessor hatte das kleine Mädchen wahrscheinlich nach dessen Geburt vor dem Tod bewahrt, so, wie sie auch dieses neue Baby gerettet hatte. Janie war mittlerweile sechs Jahre alt und so süß und hübsch, – sie war ganz be-

stimmt nicht von dem Zwillingsfluch betroffen. Und Ma Slessor und den anderen Kindern, mit denen Janie zu tun gehabt hatte, waren offensichtlich auch keine Auswirkungen des Fluches anzusehen ...

Imatu schoss ein Gedanke durch den Kopf. Die Medizinmänner sagten, dass nur ein Zwilling von einem bösen Geist stamme, doch



da niemand wüsste, welcher der beiden verhext war, wurden zur Sicherheit immer beide umgebracht. Doch da Janie anscheinend kein bisschen anders war als die anderen Kinder, musste ja der andere Zwilling von dem Fluch betroffen sein und nicht Janie.

Das war die Lösung! Imatu war so erleichtert, dass sie endlich darauf gekommen war, dass sie die Ziegen um sich scharte und sich früher als gewöhnlich auf den Weg zurück ins Dorf begab. Als sie Ekenge erreichte, sah sie, wie eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern am Bambuszaun des Häuptlings stand und durch die Lücken hindurchzuspähen versuchte. Okin bemerkte Imatus Rückkehr und rannte ihr entgegen.

»Ma Eme und Ma Slessor sind im Hof und reden; sie lassen niemanden hinein, bis sie fertig sind«, meinte er ganz aufgeregt.

In diesem Augenblick trat Ma Eme aus dem Lager, und ihre kräftige Gestalt füllte beinahe das ganze Tor. Direkt hinter ihr kam Ma Slessor mit strahlendem Gesicht. Ma Eme stand nur da, die Hände auf die Hüften gestemmt, und blickte in die Runde neugieriger Gesichter.

»Ich habe mich entschlossen ...«, sagte sie langsam, denn anscheinend hatte sie es ganz und gar nicht eilig, die Neugier der Umstehenden zu befriedigen, »... ich habe mich entschlossen«, setzte sie erneut an, »meine Sklavin wieder anzunehmen. Sie ist eine gute Frau, und wenn ...« Ma Eme zögerte, den Satz zu beenden. »Wenn ein böser Geist einen dieser Zwillinge gezeugt hat, dann war es nicht die Schuld dieser Frau.« Ein lautes Gemurmel ging durch die Menge;

doch Ma Eme warf so wilde Blicke auf sie, dass niemand es wagte, ihr zu widersprechen.

»Aber ...«

Das Raunen verstummte.

»Aber den lebenden Zwilling werde ich nicht zurücknehmen«, schnaubte sie. »Ma Slessor und ich haben einen Kompromiss geschlossen. Ich werde die Sklavin wieder aufnehmen, und sie behält das Baby. Wenn das Baby verflucht ist, wird der Fluch allein sie und ihr Haus treffen.«

Daraufhin erhob sich ein lautes Stimmengewirr. Doch Ma Slessor hob die Hand, und die Menge verstummte.

Die rothaarige Frau lächelte freundlich. »Ich habe dem Baby zum Andenken an meine Schwester Susan den Namen Susie gegeben – Janie ist nämlich auch nach meiner jüngsten Schwester benannt. Heute ist für mich ein Tag voller Freude darüber, dass ein wertvolles Menschenleben gerettet wurde. Und ich verspreche euch, dass ich dem Kind eine gute Mutter sein werde.«

Unter Kopfschütteln und Getuschel ging die Menge langsam auseinander. Die weiße Ma hatte zuweilen ein wirklich seltsames Verhalten. Wer hätte je gedacht, dass in ihrem Dorf einmal ein Zwillingsskind am Leben blieb – und noch dazu im Lager des Häuptlings wohnen durfte!

Die Sklavin kehrte also zurück zu Ma Emes Farm. Sie nahm einige neue Dinge für den Haushalt mit, die Ma Eme ihr geschenkt hatte. Die neugeborene Susie –

sie war so winzig, dass Annie neben ihr direkt groß wirkte – gedieh prächtig mit Hilfe des Milchvorrates, den Ma Slessor in ihrem Gepäck mitgebracht hatte und mit dem sie die Kleine fütterte. Die übrigen Dorfbewohner beäugten das Baby zunächst sehr skeptisch, doch allmählich gewöhnten sie sich an das Baby; sie hatten nichts gegen seine Anwesenheit einzuwenden, solange Ma Slessor sie nicht darum bat, sich um Susie zu kümmern. So nahmen Janie und Okin das Baby Annie überall hin mit, während Susie fast immer im Arm von Ma Slessor zu sehen war.

Die kleine Hütte, die Häuptling Edem ihnen gegeben hatte, war natürlich jetzt für eine siebenköpfige Familie zu klein. Eines Tages sprach Ma Slessor den Häuptling darauf an.

»Häuptling Edem, ich fühle mich zutiefst geehrt, dass du mir eine Hütte in deinem eigenen Lager gegeben hast. Doch würdest du mir ein Stück Land in der Nähe des Dorfes gewähren, so dass ich ein größeres Missionshaus bauen kann? Dann wäre es auch in deinem Lager nicht so eng«, meinte sie diplomatisch.

Der Häuptling runzelte nachdenklich die Stirn und schritt davon. Ein paar Stunden später war er wieder zurück. »Ma Slessor, ich habe gute Neuigkeiten für dich. Ich gewähre dir ein Stück Land, auf dem du ein größeres Missionshaus bauen kannst«, sagte er, als wäre ihm diese Idee gerade selbst gekommen. »Ich fühle mich geehrt, dass du in meinem Lager gewohnt hast, doch du brauchst mehr Platz für deine Familie. Auf diese Weise wollen wir dir unseren Dank dafür sagen, dass du gekommen bist und uns gelehrt hast, das ›Buch‹ zu lesen.«

Als Okin Imatu erzählte, was der Häuptling gesagt hatte, fügte er verschmitzt hinzu: »... und so bekommt er den Zwilling aus dem Lager heraus.« Imatu musste lachen. Okin hatte genau denselben Gedanken gehabt wie sie!

Wie versprochen überließ der Häuptling Ma Slessor ein Stück Land, – doch er bot ihr keineswegs Hilfe dabei an, eine Lichtung zu schlagen oder das Haus zu bauen. Unbeirrt band Ma Slessor Susie mit einem großen Stück Stoff auf den Rücken; und jeden Tag schlugen sie und Okin einige Stunden lang – sobald es längere Zeit nicht regnete – die Büsche, Schlingpflanzen und kleinere Bäume um, um so eine kleine Lichtung zu schaffen.

Die restliche Zeit des Tages ging Ma Slessor von Lager zu Lager im Dorf und besuchte abwechselnd alle Frauen. Sie half bei allen möglichen Arbeiten: Sie rupfte Hühnchen oder flocht Körbe aus dem zähen Gras, während sie mit allen Gespräche führte. Die Frauen waren angenehm überrascht, dass die Jesus-Lehrerin echtes Interesse an ihnen zeigte; und bald schon schwatzten sie mit ihr über ihre Babys, beklagten sich bei ihr über ihre Ehemänner oder die Kinder, zeigten ihr neue Kräuter, mit denen sie die Mahlzeiten des Okoyong-Stammes, die aus Getreidemehl und Bohnen, scharfen Paprikaschoten und Fisch bestanden, besser würzen konnte.

Bis auf eine Ausnahme – Imatus Mutter. Immer, wenn Ma Slessor sich zu Inyam in deren Hütte setzte, um mit ihr zu reden, wurde die junge Witwe sehr nervös und sprach nur wenig.

Doch eines Tages, als Häuptling Edem, sein Sohn

Etim und einige andere Männer des Dorfes zum Fischen gegangen waren und Ma Eme sich auf ihrer Farm befand, kam Ma Slessor zu Besuch und setzte sich zu Inyam.

»Wovor hast du Angst, meine Schwester?«, fragte Ma Slessor sanft und berührte den Arm der hübschen Frau.

Imatu war überrascht, als sie sah, dass sich die Augen ihrer Mutter mit Tränen füllten. Und dann schien die ganze Geschichte nur so aus ihr herauszusprudeln.

»Mein ... mein Mann war der Bruder von Häuptling Edems Hauptfrau«, begann Inyam mit zitternder Stimme. »Wir lebten in Akpo, einem Dorf ungefähr fünf Meilen entfernt von hier, – und ich war die einzige Frau meines Mannes, doch meine Schwägerin konnte mich nicht leiden. Als mein ... mein Mann bei einem Unfall beim Fischen ertrank, musste ich den Mbiam-Eid schwören, um zu beweisen, dass ich ihn nicht verflucht und dadurch seinen Unfall verursacht hatte. Als Beweis wurde ein Hühnchen geschlachtet. Wenn es dabei in die eine Richtung wegzufiegen versuchte, war ich unschuldig, doch wenn es in die andere flatterte, war ich schuldig.«

Imatu glaubte, ihre Ohren verstopfen und wegrennen zu müssen. Die Worte ihrer Mutter riefen wieder die Erinnerung an den Schmerz und die Angst hervor, die sie beim Tod ihres Vaters gefühlt hatte; und es war, als würde eine alte Wunde aufgerissen. Und doch ... es tat irgendwie auch gut, dass ihre Mutter nun Ma Slessor alles erzählte. Imatu wollte, dass sie darüber Bescheid wusste. Sie wollte, dass sie von all

ihrer Traurigkeit, Furcht und Einsamkeit hier in Ekenge erfuhr ...

»Ich habe den Test bestanden«, fuhr Inyam fort. »Jetzt mussten dem Brauch zufolge die Verwandten meines Mannes für mich sorgen. Das machte meine Schwägerin wütend. Sie hat ihren Mann, Häuptling Edem, gegen mich aufgebracht. Dem Gesetz des Okoyong-Stammes zufolge muss er mir den Schutz in seinem Lager gewähren, aber er hat mir meine ganze Erbschaft als Gegenleistung für seine großzügige Gastfreundschaft abgenommen.«

Inyams Augen verengten sich, und ihre Tränen versiegten. »Er behandelt mich nicht besser als irgendeinen seiner Sklaven, und doch erwartet er von mir, dass ich ihm dankbar bin. Ich hasse ihn. Ich hasse ihn!«

Da. Nun war es heraus. Was würde Ma Slessor dazu sagen?

Ma Slessor blieb eine ganze Weile still neben Inyam sitzen. Dann meinte sie ruhig: »Das ist nicht richtig. Du wurdest ungerecht behandelt.«

Diese Worte überraschten Inyam. Sie hatte erwartet, dass die Jesus-Lehrerin ihr sagen würde, sie solle ihrem Wohltäter gegenüber dankbar sein.

»Doch, meine liebe Schwester Inyam«, fuhr Ma Slessor fort, »dein Hass schadet dir nur. Du musst deinem Schwager vergeben. Das würde Jesus tun.«

Inyam schüttelte den Kopf und stand abrupt auf. »Niemals. Ich werde ihm niemals vergeben. Er trachtet nur danach, mich zu erniedrigen. Und eines Tages ... eines Tages wird er einen Weg finden, mich loszuwerden – oder mich umzubringen.«

Das Schlagen von Etims Trommel ärgerte Imatu. Mehrere Abende in der Woche saß ihr Cousin in der Tür des Jungenlagers – wo die älteren Jungen und unverheirateten jungen Männer lebten, wenn sie zu alt wurden, um noch bei den Frauen zu leben – und schlug seine Trommel. Gewöhnlich hatten die jungen Männer Gin getrunken, und sie tanzten und lachten bis spät in die Nacht hinein.

»Woher bekommen sie den Gin bloß?«, fragte Ma Slessor den Häuptling ärgerlich.

»Nun, Ma, du weißt doch. Die weißen Händler verkaufen uns Gewehre, Ketten für die Sklaven und Gin«, sagte der Häuptling achselzuckend.

»Und was gebt ihr dafür im Gegentausch?«, wollte sie wissen.

»Palmöl ... ein bisschen Gummi.« Der Häuptling zuckte erneut mit den Achseln. »Wir haben schließlich nicht viel, was wir verkaufen können.«

»Unsinn!« Ma Slessor wurde jedesmal ganz aufgebracht, wenn sie und der Häuptling über dieses Thema sprachen. »Ihr habt viele Bodenschätze hier im Delta des Calabar- und des Crossflusses. Und die Händler haben nicht nur Gin, sondern auch viele andere gute Dinge, die ihr ihnen abkaufen könnt!«

Ma Slessor war der Meinung, dass die jungen Männer nur deswegen tranken, weil sie Langeweile und nicht genug zu tun hatten. Okin beschwerte sich gegenüber Imatu, dass Etim und die anderen nur zuschauten und tranken, während er und Ma das kleine Stück Land für das Missionshaus pflügten.

Doch Imatu hatte noch andere Gründe, sich darüber zu ärgern, dass die jungen Männer tranken: Sie wurden nämlich ausfallend.

»Hey, du Spinnenbein-Mädchen!«, riefen sie ihr zu, wenn Imatu mit ihren Ziegen an ihnen vorbeikam. »Du musst erst einmal gemästet werden, bevor irgendjemand dich heiraten will.« Dann lachten sie, und ihr Cousin Etim lachte am lautesten.

Imatu streckte ihr Näschen in die Luft und tat so, als hörte sie nichts. Doch die Beleidigungen verletzten sie tief. Sie wusste, dass sie dürr war, und dass die Okoyong-Männer am liebsten dicke Frauen hatten. Was, wenn niemand sie heiraten wollte? Ingeheim war Imatu zwar froh, dass sie knochig war; sie wollte nämlich sowieso nicht heiraten. Doch der Spott der Jungen beunruhigte sie auch. Eine allein stehende Frau ohne den Schutz eines Ehemannes war im Dschungel von Okoyong eine leichte Beute.

»Ich wünschte, ich könnte Etims dumme Trommel einfach nehmen und in den Fluss werfen«, beschwerte sich Imatu an diesem Abend bei Okin. Der Leseunterricht war vorüber; und das Trommeln, Trinken und Tanzen im Lager der Jungen hatte begonnen. »Er denkt, er ist besser als die anderen.«

Okin nickte zustimmend, und dann erschien langsam ein Grinsen auf seinem Gesicht. »Warum nicht?«, flüsterte er. »Wir könnten uns ins Lager der Jungen schleichen, sobald sie eingeschlafen sind, Etims Trommel nehmen und dann verstecken. Niemand würde erfahren, was damit passiert ist! Das wäre eine gute Lektion für ihn.«

Ein Schauer der Erregung lief Imatu den Rücken hinunter. Keinem Mädchen war es erlaubt, das Lager der Jungen zu betreten. Doch nach dem Trinkgelage schnarchten alle vor sich hin. Niemand würde es erfahren. Und was für einen großartigen Streich sie damit dem eingebildeten Etim spielen würden!

Es war schwer, so lange wachzubleiben, bis das Trommeln und das Tanzen aufgehört hatten. Doch schließlich hörte Imatu ein sanftes klickendes Geräusch vor ihrer Hütte – Okins Signal. Sie wagte kaum zu atmen, und so kroch sie vorsichtig aus ihrer Hütte und folgte Okin aus dem Lager des Häuptlings heraus, quer über die Dorflichtung in die Dunkelheit in Richtung Jungenlager.

Das Gatter war verschlossen, und Imatu bekam plötzlich kalte Füße. Noch konnten sie zu ihren eigenen Hütten zurückkehren, bevor man sie ertappte! Doch Okin hatte schon herausgefunden, wie man das Tor öffnete; und er stieß es auf, bevor Imatu davonlaufen konnte. Er trat in den Hof und winkte Imatu, ihm zu folgen.

Der Mond war hinter einem dichten Wolkenteppich verborgen, und im Lager der Jungen war es stockdunkel. Imatu war niemals innerhalb dieser Umzäunung gewesen. Doch sie glaubte genau zu wissen, welche Hütte Etims Hütte war. Und tatsächlich, Etims Speer, den er stolz mit prächtigen Vogelfedern geschmückt hatte, lag nachlässig vor einer der Hütten. Doch keine Trommel war zu sehen.

Okin machte Imatu ein Zeichen zu warten, während er in die Hütte kroch und die Trommel suchte. Ihr Herz klopfte so laut, dass sie glaubte, sie würde da-



mit das ganze Lager aufwecken. Warum hatten sie und Okin sich bloß einen so dummen Streich ausgedacht?

Imatu meinte, Stunden würden vergehen, bis sie endlich eine Bewegung an der Tür der Hütte bemerkte. Okin reichte ihr die Trommel heraus! Doch in dem Moment, als sie die Trommel entgegennahm, hörte sie ein lautes »Humpf!« aus dem Inneren der Hütte ... Und dann erschallte Etims Stimme laut: »W ... Was ist das? ... Ein Dieb! Ein Dieb!«

Imatu machte kehrt und rannte auf das Gatter zu. Die schwere Trommel klatschte ihr gegen die Beine, während sie das Band aus Schlangenhaut umklammerte. War Okin hinter ihr? Sie wollte das unbedingt wissen! Sie musste – Wumm! Eine dunkle Figur versperrte ihr den Weg, und sie stieß direkt mit ihr zusammen.

Sie war ertappt!

Der Fluch

Diebe! Diebe!«, schrie Etim mit durchdringender Stimme. Bald war das ganze Dorf auf den Beinen und kam auf die Lichtung, um zu sehen, was passiert war. Mittlerweile waren auch Ma Slessor und Inyam gekommen. Taschenlampen wurden hervorgeholt, in deren Schein man die erschreckten Gesichter Okins und Imatus erkennen konnte. Etim und einer der anderen jungen Männer aus dem Jungenlager hatten die beiden fest im Griff.

»Was hat das alles zu bedeuten?« Häuptling Edem, noch nicht ganz wach, blickte mit noch trüben Augen drein. Er trug nur ein langes Nachtgewand.

»Diese beiden – diese beiden Bestien hier«, sprudelte Etim hervor, »sind in meine Hütte gekommen und haben meine Trommel gestohlen! Seht ihr? Das Mädchen hat sie noch in ihrer Hand!«

»Okin! Wer um alles in der Welt hat dir diese Idee in den Kopf gesetzt?«, fragte Ma Slessor entsetzt.

Okin ließ den Kopf hängen. »Wir wollten die Trommel doch bloß verstecken, – um Etim zu ärgern.«

Die übrigen Dorfbewohner, erleichtert darüber, dass sich nicht ein wirklicher Dieb in Ekenge eingeschlichen

hatte, lächelten und nickten. Das war nur ein Scherz, ein Jungenstreich.

»Scherz hin oder her«, schimpfte Ma Slessor, »das hättest du nicht tun dür-



fen.« Sie wandte sich an den Häuptling. »Ich entschuldige mich für das Benehmen meines Pflegekindes, Häuptling Edem. Ich Sorge dafür, dass es bestraft wird.«

Häuptling Edem schien ihre Worte nicht zu hören. Er stand mit gekreuzten Armen und einem Stirnrunzeln vor ihr. Schließlich sagte er: »Ein Kinderstreich kann vergeben werden. Doch ein viel schlimmeres Verbrechen wurde heute nacht begangen. Das Mädchen – dieses aufsässige, undankbare Mädchen, das ich in meinem Lager aufgenommen habe – hat die Stammesregel verletzt: Sie hat das Jungenlager betreten, und das ist nach dem Gesetz der Okoyong streng verboten!«

Die Blicke aller richteten sich nun auf Imatu. Sie bekam auf einmal große Angst; sie wollte zu ihrer Mutter laufen und ihr Gesicht in ihrem Rock verbergen, wie sie es immer als kleines Mädchen getan hatte, wenn sie sich vor etwas fürchtete. Doch aus dem festen Griff des jungen Mannes konnte sie sich nicht befreien.

»Ist jeder hier der Meinung, dass das Mädchen schuldig ist, das Jungenlager betreten zu haben?« Der Häuptling blickte fragend in die Runde.

Es erhob sich ein zustimmendes Gemurmel.

»Welche Strafe steht auf die Verletzung dieses Tabus?«, wollte der Häuptling wissen.

Imatu zitterte am ganzen Körper vor Angst.

Einer der Ältesten trat vor und räusperte sich. »Die Strafe für eine Frau, die das Jungenlager betritt, ist einhundert Peitschenhiebe.«

Es entstand eine drückende Stille. Dann stieß Imatus Mutter einen Schrei aus. Ma Eme und eine andere Frau mussten alle Kraft aufwenden, um die schluchzende Frau fest zu halten, die sich unter ihrem Griff hin und her wand.

»Einhundert Peitschenhiebe?«, rief Ma Slessor aus. »Für einen Kinderstreich? Diese Strafe ist viel zu hoch! Das Kind würde unter so vielen Schlägen sterben. Zwei Hiebe sind genug – das wird ihr eine Lehre sein!«

»Zwei? Das ist wohl ein Witz! Alle Kinder werden die Gesetze missachten, wenn wir das Mädchen nicht bestrafen.«

»Ja, sie soll bestraft werden«, brachte Ma Slessor vor, die Hände auf die Hüften gestemmt. »Doch so, wie es für ein Kind angemessen ist.«

Imatu war so starr vor Schrecken, dass es ihr völlig die Sprache verschlagen hatte. Sie konnte nicht mehr denken. Alles, was sie wusste, war, dass sie heute nacht sterben würde.

Ma Slessor und der Häuptling diskutierten heftig hin und her. Die Dorfbewohner blickten einander an. Hatte es jemals einer von ihnen gewagt, dem Häuptling zu widersprechen und über die Strafe für einen Gesetzesbruch zu verhandeln? Diese Ma Slessor war wirklich eine erstaunliche Frau!

Schließlich und endlich unterbrach der Häuptling das Wortgefecht mit den Worten: »Zehn Peitschenhiebe für die Verletzung des Tabus – und nicht einen weniger!«

Imatus zarter Körper bebte vor Schluchzen, als sie auf einer Matte in der Hütte ihrer Mutter lag. Ihr Rücken brannte von den zehn Hieben wie Feuer. Sie zuckte zusammen, als Ma Slessor ihr sanft eine kühle Salbe auf die Striemen rieb.

»Siehst du nun?«, Inyams Stimme war voller Zorn. »Der Häuptling hasst uns. Eines Tages wird er uns umbringen!«

Ma Slessor antwortete nicht sofort, sondern fuhr mit der Behandlung von Imatus Wunden fort. Dann meinte sie: »Aber eine Stammesregel wurde schließlich verletzt. Der Häuptling hätte jedes Mädchen bestraft, das ins Jungenlager eingedrungen wäre.«

»Ach was!« Inyam schnaubte vor Wut. »Regeln werden gebrochen, und manchmal werden sie bestraft, und manchmal drückt der Häuptling die Augen zu.«

»Ja, aber auch, wenn das ganze Dorf weiß, was passiert ist?«, fragte Ma Slessor mit sanfter Stimme. »Außerdem hat er sich bereit erklärt, die Strafe von hundert auf zehn Hiebe zu vermindern.«

Inyams Zorn entflammte von neuem. »Du bist also wirklich damit einverstanden, ein junges Mädchen dermaßen zu schlagen? Schau dir meine Tochter an! Sie wird die Narben ihr ganzes Leben behalten!«

»Einverstanden? Aber ganz und gar nicht!«, rief Ma Slessor. »Dieser Brauch ist eine Unsitte, und ich werde ihn mit allen Kräften bekämpfen! Doch zehn anstatt hundert Schläge ist ein Riesenschritt in die richtige Richtung. Wir müssen dankbar sein.«

Inyam schwieg und hockte sich auf die Matte neben Imatu, um ihr den Kopf zu streicheln. Schließlich

sprach sie: »Ich bin dir dankbar, Ma, dass du dem Häuptling entgegengetreten bist und eine geringere Strafe gefordert hast. Nur du hättest so etwas fertig gebracht. Er achtet dich. Er achtet auch deinen Jesus-Gott, von dem du uns erzählst. Aber ich bin Häuptling Edem nicht dankbar. Das ist genau das, was er will ... mich so fertig zu machen, dass ich dafür dankbar bin, dass er meine Tochter nur zehnmal statt hundertmal schlägt!«

Imatus Wunden heilten ziemlich schnell; und schon in ein paar Tagen konnte sie wieder wie gewöhnlich die Ziegen hüten. Doch Okin konnte sich gar nicht trösten. Er konnte Imatu kaum in die Augen blicken. »Es ist alles meine Schuld, Imatu«, sagte er düster zu ihr, als er und Ma Slessor mit dem Baby Susie sie in ihrer Hütte besuchten. »Ich bin derjenige, der den Vorschlag gemacht hat, wir sollten uns ins Jungenlager schleichen und die Trommel wegnehmen.«

Imatu war ganz aufgewühlt. Sie ärgerte sich, dass nur sie für die Tat ausgepeitscht worden war, obwohl sie doch beide Etims Trommel genommen hatten. Noch schlimmer als die schrecklichen Schmerzen war die furchtbare Demütigung. Jedesmal, wenn sie ihren Cousin sah, verspottete er sie. Im Moment wollte sie am liebsten gar nichts mit Jungen zu tun haben – oder mit irgendjemand anderem, um genau zu sein. So ging sie Okin wenn immer möglich aus dem Weg. Doch sie konnte erkennen, dass er darüber traurig war.

Die Regenzeit endete schließlich im Spätoktober; und die warmen, sonnigen Monate der Trockenzeit waren eine willkommene Abwechslung. Okin und Ma Slessor hatten die Lichtung für das neue Missionshaus fast fertig. Der nächste Schritt bestand nun darin, Bambus für die Umzäunung des Lagers zu schlagen und guten Lehm zu finden, um das Haus damit zu verschmieren.

Doch dann bekam Häuptling Edem einen Abszess – ein eiterndes Geschwür auf seinem Rücken, so dass er sehr krank wurde.

Sofort ließ Ma Slessor alles andere liegen und kümmerte sich ausschließlich um den Häuptling. Sie rieb ihn mit kaltem Wasser ein, um das Fieber zu senken. Sie gab ein paar Dosen ihrer kostbaren Milch her und flößte ihm die Nahrung ein, wenn er nichts essen konnte. Sie kochte Heilkräuter, tränkte Lappen in dem Sud und legte sie auf den Abszeß. Die dicke und beruhigend wirkende Ma Eme half ihr dabei.

Als der Kräutervorrat zu Ende ging, bat sie einige andere Frauen aus dem Lager des Häuptlings um neue Kräuter. Doch Inyam wollte ihre eigenen Kräuter für den Häuptling nicht hergeben. »Lass ihn doch sterben«, brummte sie.

»Inyam!« Ma Slessor war bestürzt. »Sag so etwas niemals. Rache ist nicht die Art Jesu. Außerdem ...«, und Mas Stimme klang besorgt, »könnte dich jemand hören.«

»Hmmm«, überlegte Inyam. »Imatu pflückt mir immer Kräuter, wenn sie die Ziegen hütet. Vielleicht kann sie dich mitnehmen und dir zeigen, wo du deine Kräuter pflücken kannst.«

So gab Ma Slessor am nächsten Morgen der Hauptfrau des Häuptlings und Ma Eme Anweisungen für die heißen Umschläge für den Kranken; und dann machte sie sich mit Imatu und den Ziegen auf, um einen neuen Kräutervorrat anzulegen. Alle Kinder von Ma Slessor begleiteten sie, angefangen von Okin bis zu Baby Susie.

Zunächst fühlte sich Imatu in der Gegenwart Okins nicht wohl. Sie wollte gerne wieder seine Freundin sein; doch sie wusste nicht, wie sie ihm das sagen sollte. Als die Ziegen fressen wollten, rannten Udo, Okot und Janie davon; aber Okin blieb mit Imatu ein bisschen zurück.

Okin war der Erste, der ein Wort sprach. »Imatu, vergibst du mir, dass ich dich in Schwierigkeiten gebracht habe?«, fragte er erwartungsvoll.

Vergeben? Imatu wusste nicht so recht, was das bedeutete. »Es war nicht allein deine Schuld, Okin«, meinte sie langsam.

»Doch mir tut es wirklich leid, und es war nicht fair. Ich möchte, dass du mir vergibst. Das ist die einzige Art und Weise, die Dinge wieder ins Reine zu bringen – das sagt Ma. So wie Jesus uns vergibt und uns innerlich reinwäscht, wenn wir unsere Sünden bereuen.«

Innerlich rein. Wie sehr wünschte sich Imatu das! Sie hatte all die Angst und Sorge und die Einsamkeit satt.

»Ja, ich – ich vergebe dir ...«, stammelte sie, »und ... und ich möchte, dass du mir auch vergibst. Weil ich dich gemieden habe.«

Auf Okins Gesicht erschien ein breites Lächeln. »Natürlich! Ich vergebe dir!« Und er lachte.

Es war ein wundervoller Tag für Imatu. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie schrecklich einsam sie in den vergangenen Wochen gewesen war, weil sie niemanden von den Slessor-Kindern zum Spielen oder zum Unterhalten hatte. Jetzt deutete sie auf die Kräuter, die Ma Slessor suchte, molk eine Ziege, damit die Kinder etwas zu trinken hatten, und sie trug sogar Baby Susie. Es machte ihr gar nichts mehr aus, dass Susie ein Zwilling war.

Als die fröhliche kleine Gruppe zurück ins Dorf trotete, kam ihnen jedoch eine äußerst besorgte Ma Eme entgegen.

»Vorsicht, Ma Slessor«, warnte sie kurzatmig. »Der Mediziner ist gekommen.« Und damit eilte die Schwester des Häuptlings so schnell davon, wie sie gekommen war.

Ma Slessor reichte Janie das Baby und eilte in die Hütte des Häuptlings. Der Mediziner saß selbstgefällig vor dem Eingang. Gesicht und Körper waren mit grauer Asche eingerieben. Als die rothaarige Frau vor ihm auftauchte, stand er auf und hielt ihr einen Beutel entgegen.

»Siehst du, was ich aus dem Rücken des Häuptlings geholt habe?«, sagte er anklagend und schüttete den Inhalt des Beutels auf dem Boden aus. Ma Slessor und die Kinder starrten voller Staunen auf den Boden. Dort lagen Vogelknochen, Tierzähne, Muschelschalen, Schießpulver, verschiedene Samenkörner und ein geschnitzter Zahnstocher.

»Unsinn!«, protestierte Ma Slessor. »Unmöglich!«

»Sehr schlechte Medizin«, meinte der Mediziner



und schnalzte mit der Zunge. »Jemand ... jemand hat einen Fluch auf ihn gelegt ...«

»Was?«, entgegnete Ma Slessor. »Was willst du damit sagen? Wer hat dich gerufen? Wer?«

In dem Augenblick sah die kleine Gruppe, wie die Hauptfrau des Häuptlings schnell hinter der Hütte verschwand.

»Schon gut.« Ma Slessor seufzte. »Aber du musst mich zum Häuptling lassen. Ich habe frische Kräuter für Umschläge, die den Abszess desinfizieren. Geh bitte zur Seite.«

»Du irrst dich!« Der Mediziner blickte sie finster an. »Dem Häuptling wird es nicht eher besser gehen, bis wir herausgefunden haben, wer an der Krankheit schuld ist. Geh! Du wirst hier nicht gebraucht.«

Und er versperrte den Eingang zur Hütte. Im Moment konnte Ma Slessor nichts dagegen tun.

Als die Zeit für den Leseunterricht herangekommen war, erschienen nur Imatu und Okin. Die übrigen Dorfbewohner scharten sich um den Mediziner. Sie waren neugierig, was er wohl tun würde.

Darauf brauchten sie nicht lange zu warten. Einige Männer richteten einen Feuerplatz in der Mitte der Waldlichtung her. Der Mediziner schlurfte um das Feuer herum, sang laut und murmelte vor sich hin. Dann warf er ein bisschen Puder in die Flammen; das Feuer flackerte, einige Funken sprühten.

»Aiiiiieee!«, schrie der Mediziner. »Das Feuer spricht. Jemand unter uns hat den Häuptling verzaubert ... aber wer? Wer erhebt eine Anklage?«

Es war totenstill. Dann erhob sich eine Stimme: »Inyam hat es getan! Die Witwe meines Bruders! Sie liebt unseren Häuptling nicht!«

Imatu meinte, ihr müsse das Herz stehen bleiben. Warum klagte die Hauptfrau des Häuptlings ihre Mutter an?

Noch zwei andere Frauen wurden angeklagt: eine neue Sklavin und eine der Nebenfrauen des Häuptlings. Sofort eilten einige Krieger in das Lager des Häuptlings und zerrten die drei Frauen herbei.

»Ma! Ma! Was geht hier vor?«, schrie Imatu. »Halt sie auf! Sie legen meiner Mutter Ketten an!«

Ma Slessor marschierte geradewegs an dem Mediziner und den drei Gefangenen vorbei in die Hütte des Häuptlings.

»Häuptling! Was bedeutet dieser Aufruhr?«, verlangte sie zu wissen. Der Häuptling lag auf der Seite, umgeben von dampfenden Töpfen, Federn und Ketten aus Zähnen – Zaubermittel, die der Mediziner hier verteilt hatte.

»Geh, Ma Slessor«, stöhnte der Häuptling. »Du meinst es gut, doch du verstehst nichts von diesen Dingen. Habe ich jemals zuvor einen Abszess gehabt? Nein! Jemand hat mich verflucht; und ich werde erst gesund, wenn man diese Person gefunden und bestraft hat.«

»Das ist doch lächerl ...«

»Geh weg, sage ich!«, schrie der Häuptling, »oder ich lasse dich hinauswerfen! Raus hier! Raus!«

Ma Slessor ging, doch sie ließ die Sache nicht auf sich beruhen. Am nächsten Morgen war sie wieder in der

Hütte des Häuptlings, Medizinmann hin oder her, und bat ihn inständig, die Gefangenen freizulassen. Noch zweimal an diesem Tag versuchte sie den Häuptling zu sehen, damit er einsah, wie dumm es war, Gefangene anzuketten, statt ihr zu erlauben, ihm den Rücken mit den frischen Kräutern zu behandeln.

Das nächste Mal jedoch, als sie den Häuptling aufsuchte, stand Ma Eme in der Tür. »Du musst damit aufhören, den Häuptling zu belästigen, Ma Slessor!«, sagte die Schwester des Häuptlings nicht unfreundlich. »Er möchte dich nicht mehr sehen.«

»Ich werde nicht aufhören!«, rief Ma Slessor. »Hier sind drei unschuldige Frauen an einen Pfahl mitten im Dorf angekettet – und der Abszess des Häuptlings wird immer schlimmer. Hier geht etwas sehr Schlimmes vor!«

Ma Eme zuckte hilflos die Achseln, bewegte sich aber keinen Millimeter.

Imatu hatte Angst. Sie wollte bei Nacht bei ihrer Mutter bleiben, um aufzupassen, dass ihr kein Leid geschah; doch die Wachen jagten sie fort. Also nahm Ma Slessor sie mit in ihre eigene überfüllte Hütte und ließ sie auf der Matte mit Janie schlafen.

Früh am nächsten Morgen jedoch schlich sich Imatu zu ihrer Mutter, weil sie ihr Wasser zu trinken geben wollte. Doch schon ein paar Minuten später war sie wieder zurück und rüttelte Ma Slessor unsanft wach. »Ma! Ma! Wach auf! Sie sind weg! Meine Mutter ... die Gefangenen ...«

Die Verbannung

Ma Slessor kroch aus ihrer Hütte, gefolgt von den älteren Kindern. Es stimmte; die Dorflichtung war völlig leer – keine Gefangenen, keine Wachen. Die Missionarin eilte zur Hütte des Häuptlings, um eine Erklärung zu verlangen; doch sie musste nur noch eine weitere erschreckende Entdeckung machen: Der Häuptling, seine Hauptfrau, ihr Sohn Etim und der Mediziner waren ebenfalls verschwunden! Wo waren sie?

Sie lief zu Ma Emes Hütte und erzählte ihrer Freundin atemlos und hastig von dem Verschwinden. Doch die Schwester des Häuptlings zuckte nur mit den Achseln.

»Mein Bruder ist sehr dickköpfig«, sagte sie ruhig, während sie eine Banane schnitt und in eine Pfanne warf, die über dem Feuer hing. »Er wollte nicht länger von dir belästigt werden, und so hat er seine Familie und die Gefangenen auf seine Farm gebracht.«

Langsam wurde die brutzelnde Frucht außen knusprig und innen weich. Der Geruch war verlockend. Trotz der Sorgen um ihre Mutter lief Imatu das Wasser im Munde zusammen.

Doch dann änderte sich Ma Emes Tonfall. »Er verbietet dir, ihm zu folgen, Ma Slessor, oder alle Gefangenen werden getötet«, warnte sie

mit erhobenem Zeigefinger.



Wortlos wandte sich Ma Slessor um und kehrte zu ihrer Hütte zurück. Gibt sie denn so schnell auf? schoss es Imatu durch den Kopf, während sie hinter der zarten rothaarigen Frau herlief. Voller Sorge schaute sie zu, wie Ma Slessor die anderen Kinder weckte, ihnen Hände und Gesicht wusch, ihnen frische Kleider anzog und ein Frühstück aus kaltem Reis und getrocknetem Fisch servierte. Doch gerade, als Imatu dachte, dass es Ma Slessor wohl gar nichts ausmache, dass ihre Mutter verschwunden war, nahm Ma Slessor sie und Okin beiseite.

»Okin«, meinte sie ruhig. »Ich möchte, dass du Imatu heute mit den Ziegen begleitest. Geht zur Farm des Häuptlings. Wenn ihr eine gute Lichtung mit schönem Gras findet, dann flechtet ein paar Schlingpflanzen zu Seilen und bindet die Ziegen an, so dass sie sich ausruhen können. Dann sucht die Farm und versucht herauszufinden, was passiert ist. Kommt dann zurück und erzählt mir alles. Aber seid vorsichtig! Lasst euch nicht erwischen!«

Imatu war froh, dass man nun eine Idee hatte – und sie war auch froh über Okins Gesellschaft. Als sie einen guten Platz für die Ziegen zum Grasen gefunden hatten, flochten sie starke Seile und banden die Ziegen an einige stämmige Palmen – nicht zu nahe beieinander, damit sie sich nicht verfangen – genau so, wie Ma ihnen gesagt hatte. Dann machten sie sich auf zur Farm des Häuptlings.

Ma Eme hatte die Wahrheit gesagt. Als die Kinder nach einem zweistündigen Marsch durch den Wald schließlich die Farm des Häuptlings erreicht hatten, konnte Imatu ihre Mutter und die zwei anderen ge-

fangenen Frauen sehen, die immer noch angekettet waren. Sie ernteten Maniokwurzeln in einem Gartenstück. Okin schlich sich näher an die Hütten heran, doch nicht nah genug, um etwas zu hören

Am Abend erzählten sie Ma Slessor, was sie gesehen hatten.

»Hmmm. Wenn sie die Gefangenen dafür benutzen, die Farm zu bewirtschaften, scheint deine Mutter nicht in unmittelbarer Gefahr zu sein, Imatu«, sagte sie. »Du musst dennoch jeden Tag hingehen und mir Bericht erstatten. In der Zwischenzeit müssen wir jeden Abend den Leseunterricht fortsetzen, so, als sei alles in Ordnung.«

Zwei weitere Tage spionierten die Kinder die Farm aus und sahen Inyam und die anderen Gefangenen im Garten arbeiten. Aber am vierten Tag wurden die Frauen in der Nähe einer Hütte aneinander gekettet. Und diesmal sahen sie den Mediziner laut singen und bemerkten, dass er seine Zaubermittel um eine andere Hütte herum verteilte.

»Was soll das bedeuten?«, fragte Imatu verängstigt.

»Ich habe keine Ahnung«, meinte Okin. »Doch wir müssen schnell zu Ma zurückgehen und es ihr sagen – los.«

Wie verabredet trafen die Kinder Ma Slessor auf dem kleinen Stück Land, das der Häuptling ihnen für das Missionshaus gegeben hatte. So konnte niemand sie belauschen. Als sie schilderten, was sie heute gesehen hatten, schritt Ma Slessor auf und ab. »Der Abszess des Häuptlings muss schlimmer geworden sein«, dachte sie laut. »Wenn er stirbt, werden sie die

Gefangenen alle umbringen und sich nicht die Mühe machen, herauszufinden, wer von ihnen angeblich ›schuldig‹ ist.«

Imatus Herz klopfte ihr bis zum Halse.

Die rothaarige Missionarin ging weiter auf und ab. Schließlich blieb sie stehen. »Okin, kannst du dich an die Calabar-Frau erinnern, die Christin in Old-Town, die etwas von Kräuterheilkunde versteht?«

Okin nickte.

»Diese Frau hat sehr viele Abszesse erfolgreich behandelt«, erklärte Ma Slessor Imatu. »Sie ist vielleicht unsere einzige Chance. Okin, du musst ein Fischerkanu nehmen und flussabwärts nach Old Town gehen. Überrede sie, mit dir zu kommen. Sage ihr, Ma Slessor bittet sie zu kommen. Dann bring sie direkt zur Farm von Häuptling Edem. Glaubst du, du kannst die Farm vom Fluss aus finden?«

Wieder nickte Okin mit vor Abenteuerlust glänzenden Augen.

»Aber bringe sie nicht ganz bis zur Farm. Die letzte Meile muss sie allein gehen. Sie soll einfach sagen, sie hat gehört, dass der Häuptling krank ist. Hast du verstanden?«

Noch an diesem Abend packte Ma Slessor getrockneten Fisch, Früchte und eine gekochte Süßkartoffel in einen Lederbeutel, unter dem Vorwand, dass Okin in Old-Town Milchdosen für Susie kaufen sollte. Sie gab Okin ein paar Münzen für die Milch und winkte ihm zum Abschied, als der Junge den Pfad in Richtung Fluss hinunterschritt.

Wenn alles glatt ging, musste Okin Old-Town bei

Morgengrauen erreichen, dachte Ma. Er musste sich dann ausruhen, die Kräuterfrau überreden und wieder flussaufwärts zurückpaddeln. Damit verging ein weiterer Tag und eine Nacht. Dann musste er durch den Wald zur Farm laufen – und dann zurück nach Ekenge. Das Ganze wird also zwei Nächte und zwei Tage dauern – wenn alles gut ging.

Imatu war fast krank vor Angst um ihre Mutter und konnte nur mit Mühe die Ziegen melken, sie auf die Weide bringen, Reis und Bohnen zum Abendessen kochen und sich während des Leseunterrichts konzentrieren.

Ein Tag ging vorüber. Am zweiten Tag hätte Imatu die Ziegen am liebsten angebunden und wäre durch den Wald zur Farm des Häuptlings gerannt, um zu sehen, was los war. Doch Ma Slessor hatte ihr gesagt, dass sie das unter keinen Umständen tun dürfe. Sie sollte nur abwarten.

Als sie am Nachmittag mit den Ziegen zurückkam, war Okin noch nicht nach Ekenge zurückgekehrt. Er war auch noch nicht da, als der Leseunterricht begann. Doch als Imatu sich gerade auf Janies Matte zum Schlafen legen wollte, hörte sie ein Pfeifen, das vom Flusspfad herüberkam.

Es war Okin! Und er trug eine Kiste mit Milchk Dosen auf seinem Kopf. Alles war wie geplant verlaufen. Die Christin aus Old-Town hatte sich bereit erklärt mitzukommen, und Okin hatte sie so weit an die Farm herangeführt, wie er es wagte. Dann ging er zum Fluss zurück, um die Milch aus dem Kanu zu holen. Das war alles. Aber eines wusste er sicher:

Imatus Mutter und die anderen Gefangenen waren immer noch am Leben.

Zwei weitere Tage vergingen. Ein dritter Tag kam und ging. Immer noch keine Nachricht von Häuptling Edem. Imatu warf sich auf ihrer Matte von einer Seite zur anderen; sie machte sich große Sorgen um das Schicksal ihrer Mutter. Das einzig Gute war, dass Etim nicht da war, so dass sie das grässliche Trommeln aus dem Jungenlager nicht hören musste.

Am vierten Tag war Ma Slessor genauso besorgt wie Imatu. »Okin, du musst heute wieder mit Imatu zur Farm gehen«, meinte sie schließlich stirnrunzelnd. »Bindet die Ziegen nochmal im Wald an und beobachtet die Farm.«

Erleichtert, dass sie nicht länger warten mussten, sondern etwas tun konnten, machten die Kinder, was Ma Slessor ihnen gesagt hatte. Nachdem sie die Ziegen zum Gras angebunden hatten, schlichen sie sich zum Waldrand, von wo aus sie die Gärten und die Hütten der Farm des Häuptlings in einer sonnigen Lichtung liegen sahen. Zu ihrer Überraschung herrschte dort ein aufgeregtes Treiben. Bündel wurden gepackt, Feuer gelöscht – und der Häuptling war auch dabei und lief umher! Imatu spähte ängstlich nach ihrer Mutter. Da kamen tatsächlich sie und die Nebenfrau des Häuptlings aus einer Hütte. Sie waren mit kleinen Bündeln beladen.

Okin stieß Imatu an. »Schau!«, grinste er. »Keine Ketten.«

Imatu wurde ganz schwach vor Erleichterung. Doch dann nahm sie am äußeren Rand der Lichtung eine Bewegung wahr. Aus dem Wald traten zwei große

Krieger in die Lichtung. Sie sahen aber nicht wie Okoyong Krieger aus. Woher kamen sie? Und was hatten sie vor?

Die Kinder konnten beobachten, wie einer der Männer des Häuptlings eine Hütte betrat und die dritte Gefangene herausführte, die Sklavin, die sich immer noch in Ketten befand.

Häuptling Edem und die merkwürdigen Krieger redeten miteinander; und dann führten die großen Krieger die Frau weg.

Imatus Mund wurde trocken. »Ich glaube, das waren Aros-Krieger«, flüsterte sie Okin zu.

»Aros? Wer ist das?«, fragte der Junge.

Imatu musste schlucken. »Sie kommen aus dem Norden ... es sind Kannibalen. Sie essen Menschen.«

Ma Slessor ließ sich von Okin und Imatu noch einmal erzählen, was sie heute auf der Farm des Häuptlings beobachtet hatten. »Der Häuptling sah also gesund aus? Und es sah so aus, als ob sie packten, um nach Hause aufzubrechen?« Die Kinder nickten. »Dank sei dem Vater des Lichts, der stärker ist als die Mächte der Finsternis!«, rief Ma aus. »Aber ... ihr sagt, dass die Sklavin von Aros Kriegern weggebracht wurde?« Wieder erhielt sie ein Kopfnicken.

»Ich frage mich, was dieser Häuptling vorhat«, murmelte Ma Slessor vor sich hin.

Häuptling Edem und seine Truppe kehrten am Abend ins Dorf zurück, als der Leseunterricht gerade zu Ende war. Der Häuptling setzte gegenüber Ma

Slessor ein breites Lächeln auf. »Siehst du, Ma?«, meinte er fröhlich. »Mir geht es jetzt besser. Die alten Bräuche sind die besten, verstehst du?« Und ohne die Antwort abzuwarten, betrat er seine Hütte.

Mit einem Ausruf der Freude rannte Imatu zu ihrer Mutter und umarmte sie fest. »Oh Mem, Mem, du bist wieder daheim!«, rief sie.

Doch Inyam lächelte nicht. Sie löste sich aus Imatus Umarmung und schob sie von sich, so dass sie sie anblicken konnte. »Wir werden weggeschickt«, sagte sie mit dumpfer Stimme.

»Was?«, rief Ma Slessor ungläubig, die ebenfalls zur Begrüßung Inyams herbeigekommen war. »Weggeschickt? Aber warum denn?«

Inyam ergriff nur mit einer Hand ihr Bündel, nahm Imatus Hand mit der anderen und ging zu ihrer Hütte. Fassungslos blickte Imatu über die Schulter zurück zu Ma Slessor, Okin und den Kindern. Was bedeutete das alles bloß?

In dieser Nacht lag Imatu auf ihrer Matte und lauschte Etims Trommeln aus dem Jungenlager. Sie hatte geglaubt, dass alles wieder in Ordnung wäre, wenn ihre Mutter sicher nach Hause käme. Doch irgendetwas stimmte nicht. Was hatte ihre Mutter mit dem Wegschicken gemeint?

Vielleicht hatte Imatu ihre Mutter falsch verstanden. Vielleicht hatte sie gemeint, dass die Sklavin weggeschickt worden war. Ja, das musste es sein.

Doch am nächsten Morgen befahl Inyam Imatu, die Schlafmatten zusammenzurollen, während sie selbst Kochtöpfe, Körbe und Kleider zusammenpackte. Ma



Slessor, die das Baby auf ihrer Hüfte trug, schaute zu, wie das Gepäckbündel vor Imatus Hütte immer größer wurde. Dann marschierte sie zur Hütte des Häuptlings.

»Häuptling Edem!«, rief sie. »Ich habe dich vermisst. Jetzt, wo es dir wieder gut geht, möchte ich mit dir einmal ernsthaft sprechen – so viel ist passiert in der Zeit, in der du weg warst; über so vieles müssen wir reden!«

Der Häuptling war anscheinend erleichtert darüber, dass Ma Slessor nicht böse auf ihn war. Er trat aus der Hütte und setzte sich auf einen von Ma Slessors Hocker, den sie aus ihrer Hütte geholt hatte. Einige andere Dorfbewohner kamen ebenfalls dazu, um das Gespräch mitzuverfolgen. Imatu schlich ihrer Mutter davon, um dem Gespräch zuhören zu können.

Ma sprach ihre Freude darüber aus, dass es dem Häuptling gut gehe und dass er ins Dorf zurückgekehrt sei. Dann erklärte sie ihm ihre Pläne für das Missionshaus: die Ausmaße hatte sie auf dem Boden markiert. Als Nächstes wollte sie Bambus für den Zaun schneiden und Lehm für die Wände finden. Der Häuptling nickte zustimmend.

Ma bot dem Häuptling außerdem Privatunterricht an, damit er jetzt, wo es ihm gut ging, aufholen konnte, was sie im Unterricht behandelt hatte. Und auch darüber schien der Häuptling sehr erfreut.

»Aber«, meinte die Missionarin plötzlich unvermittelt, »du bist mit drei Gefangenen fortgegangen und nur zwei sind zurückgekommen. Was ist mit der Sklavin passiert?«

Der Häuptling blinzelte in die Sonne, als ob er ihre Frage nicht gehört hätte. Nach einigen Minuten sagte er jedoch: »Oh, sie ist davongerannt. Aber sie war sowieso eine nutzlose Sklavin – also habe ich sie gehen lassen.«

Imatu schoss Okin einen Blick zu. Weggelaufen? Sie wussten es besser! Dann erkannte sie, dass Ma Slessor nichts darüber sagen konnte, dass die Sklavin den Kannibalenkriegern übergeben worden war. Sonst hätte der Häuptling erfahren, dass sie eine Spionin war. Und jemand unter Spionageverdacht wurde der Giftbohnenprobe unterzogen!

Ma Slessor wechselte das Thema. »Warum schickst du Inyam und ihre Tochter Imatu weg?«

Der Häuptling wand sich ein bisschen – dann hob er das Kinn trotzig in die Luft. »Weil ich der Häuptling bin und tun muss, was das Beste für das gesamte Dorf ist! Die Verwandte meiner Frau schätzt nicht, was ich für sie getan habe, nämlich, dass ich sie in mein eigenes Lager geholt und ihr Schutz gegeben habe. Es gab bereits zwei Zwischenfälle, die das Wohl meiner Familie gefährdeten ...«

»Zwei Zwischenfälle?«, unterbrach ihn Ma Slessor. »Das mit Etims Trommel war doch nur ein harmloser Kinderstreich! Und das Mädchen hat seine Strafe erhalten. Und dein Abszess war eine ganz natürliche Infektion, die jetzt geheilt ist. Du weißt, dass Inyam dich nicht verhext hat!«

Häuptling Edem stand enttäuscht auf. »Ma, du meinst es gut, doch du verstehst nichts von diesen Dingen. Krankheit und Unfälle sind nicht natürlich!

Ein weiser Häuptling muss böse Einflüsse loswerden. Die Frau und das Mädchen müssen gehen – noch heute!« Damit stapfte der Häuptling davon.

Ma Eme, die in der Nähe stand, hielt Ma Slessor davon ab, dem Häuptling hinterherzulaufen. »Mein Bruder hat gesprochen«, warnte sie. »Zumindest ist Inyam noch am Leben. Du hast mehr Einfluss auf ihn, als du glaubst.«

Ma Slessor seufzte und traf Imatus Blick. Das Mädchen war bestürzt und schockiert.

»Ma! Was bedeutet das? Wohin gehen wir? Was ist mit dem Leseunterricht?« Tränen stiegen in Imatus Augen auf.

Ma Slessor schüttelte den Kopf und ging zu Inyam hinüber, die ihre Habseligkeiten vor der Hütte aufstapelte. »Wohin wirst du gehen, Inyam?«, fragte die hübsche Frau sanft. »Was wirst du tun?«

Inyam richtete sich auf. Ihr Gesicht zeigte keinerlei Regung. »Wir gehen zurück nach Akpo, unserem alten Dorf. Der Mann meiner Schwester gibt mir vielleicht ein bisschen Land zur Bewirtschaftung. Imatu und ich können hart arbeiten. Wir werden überleben. Vielleicht ist es das Beste so. Ich möchte nicht dort leben, wo ich nicht erwünscht bin.«

Okin reichte Imatu das Seil, das nun um den Hals einer Ziege gewunden war. »Ich werde dich vermissen, Imatu«, meinte er unbeholfen.

Imatu stieß ihre Zehen in den Boden. Ein dicker Kloß verschnürte ihr den Hals, und beinahe wären Tränen

ihre Wangen heruntergelaufen. Sie wollte nicht Aufwiedersehen sagen. Ma Slessor, Okin und die kleine Janie waren die einzigen Freunde, die sie besaß.

Niemand vom Dorf kam an den Waldrand, um Inyam und Imatu zu verabschieden. Nur Etim lehnte an einem Baum in einiger Entfernung. Er hatte ein spöttisches Lächeln auf dem Gesicht und schlug lässig seine Trommel. Imatu blickte auf Ma Slessor, die die kleine Annie auf einer Hüfte und Susie auf der anderen hielt. Derdreijährige Okot und der achtjährige Udo hielten sich an ihren Rücken fest. Doch ... wo war Janie?

»Auf Wiedersehen, Inyam«, sagte Ma Slessor sanft.
»Auf Wiedersehen, Imatu. Der Gott der Liebe wird euch begleiten.«

Inyam sagte bloß: »Komm, Imatu. Wir müssen gehen.«

Imatu zog an der Leine und folgte mit der Ziege im Schlepptau ihrer Mutter den Pfad hinunter.

»Imatu! Imatu! Warte ... warte!«, hörte sie plötzlich eine vertraute Stimme rufen. Janie kam vom Dorf heraufgerannt. Ihre Arme waren voller Blumen – Orchideen, Jasmin und Orangenblüten.

Keuchend steckte das Mädchen den üppigen Strauß in eine Falte von Imatus Rock. »Für dich«, meinte sie schüchtern. »Ich habe dich lieb!«

Nun liefen Imatu die Tränen hemmungslos übers Gesicht. Niemand hatte je zur ihr gesagt: Ich habe dich lieb. Und die süßen Worte kamen von Janie – einem Zwilling, der angeblich verflucht war.

Wunderschöne Körbe

Imatu richtete sich auf und streckte ihren schmerzenden Rücken. Die tropische Sonne brannte heiß und unbarmherzig vom Himmel auf die kleine Lichtung, wo sie und ihre Mutter viele Reihen von Bohnen pflanzten. Imatu wischte sich das Gesicht mit dem Kopftuch ab und dachte sehnsüchtig an den schattigen Wald, wo sie die Ziegen des Häuptlings Edem geweidet hatte, als sie noch in Ekenge lebten. Doch nun ...

Es waren schon vier Monate vergangen, seit sie und ihre Mutter aus dem Dorf des Häuptlings Edem verbannt worden waren. Von ihrem alten Dorf Akpo waren sie nur widerwillig aufgenommen worden. Zwei Mäuler mehr, die es zu stopfen galt! Doch Inyam war entschlossen, für sich selbst aufzukommen. Sie pachtete ein kleines Stück Land von dem Mann ihrer Schwester. Dafür wollte sie ihm einen Teil der ersten Ernte geben. Dann bat sie einige Familien um kleine Mengen Samen, bis sie genug hatte, um ein paar Reihen Bohnen, Mais, Süßkartoffeln und Maniokwurzeln anbauen zu können. Sie bekam sogar ein bisschen Reis, den sie im feuchten Boden in der Nähe eines Bächleins anpflanzen konnte – gerade so viel, dass es für Imatu und sie selbst reichte. Bis sie ihre eigene magere Ernte einbringen konnte, arbeitete Inyam



auf verschiedenen Farmen des Dorfes, um etwas Essen zu bekommen.

»Beeil dich, Imatu!«, rief Inyam ungeduldig und lockerte weiter mit einer Machete den Boden. »Du kannst ausruhen, sobald das Saatgut gepflanzt ist.«

Imatu seufzte und band ihr Kopftuch neu. Es war April – kurz vor der Regenzeit; und sie mussten alles gepflanzt haben, bevor der Regen einsetzte. Sie steckte einige Bohnen in die Erde und machte einen kleinen Erdhügel, wo die Pflanze wachsen sollte. Dann ging sie ein paar Schritte weiter und steckte wieder ein paar Bohnen in die Erde.

»Hallooo! Hallo!«, erschallte eine Stimme. »Inyam! Imatu!«

Imatu reckte ihren Kopf. Das klang nach Okins Stimme! Sie sprang auf und blickte suchend auf den Waldrand. Und tatsächlich, da kam Okin den Pfad herübergelaufen mit einem Paket in der Hand. Und hinter ihm erschien Ma Slessor – barfuß und ohne Hut – wie gewöhnlich. Auf dem Rücken trug sie das Baby Susie.

Ein breites Lächeln erhellte Imatus Gesicht. Ma Slessor hatte sie also nicht vergessen! Mindestens einmal im Monat wanderten sie und ein paar der Kinder die fünf Meilen von Ekenge nach Akpo durch den Wald, um sie zu besuchen. Der alte Häuptling Akpo, nach dem das Dorf benannt war, hatte gehört, dass Ma Slessor eine weise Frau und eine gerechte Richterin war.

Er freute sich über ihre Besuche und lud sie ein, als Richterin bei Familienstreitigkeiten oder anderen Fällen aufzutreten, wo das Okoyong-Gesetz übertre-

ten worden war. Und bei jedem Besuch versuchte Okin, Imatu beizubringen, was sie im Leseunterricht behandelt hatten; doch Imatu war enttäuscht und traurig, dass sie nicht jeden Tag lernen konnte.

Heute ging Ma Slessor Inyam sofort zur Hand und lockerte den Boden mit ihrer eigenen Machete. »Ich helfe dir beim Bohnenpflanzen«, sagte Okin zu Imatu. Imatu wusste, dass ihre Mutter sich darüber freute, obwohl sie nichts sagte. Das war typisch für Ma Slessor: Immer, wenn sie eine Familie besuchte, machte sie sich gleich an die Arbeit und half mit, so dass ihr Besuch immer eine große Hilfe war und keine Belästigung.

Durch die Hilfe von vier Leuten waren die Bohnen bald gesetzt, und die kleine Gruppe ließ sich in den Schatten am Waldrand fallen. Inyam legte flaches Brot und mit rotem Paprika gewürzte Bohnen in die Mitte. Ma Slessor und Okin legten zwei saftige Mangos und etwas getrockneten Fisch dazu.

»Das ist ja ein richtiges Picknick!«, lachte Ma Slessor und wippte Susie auf ihrem Schoß auf und ab. »Genau so, wie wir es zu Hause in Schottland gemacht haben.«

»Da wir gerade von Schottland sprechen«, meinte Okin schüchtern, »ich habe eine Überraschung für dich, Imatu. Sie war in dem Paket, das Ma von ihrer Gemeinde zu Hause bekommen hat.«

Er wickelte ein paar harte, runde, rosafarbene Sachen aus und legte sie in Imatus Hand. »Das musst du lutschen«, drängte er.

Imatu steckte eines der harten Dinger in ihren Mund. Oh! Die schmeckten so gut und süß!

Okin grinste. »Das sind Bonbons! Die Kinder in Schottland haben sie für Mas Kinder und für unsere Freunde geschickt.«

»Und ich habe ein Geschenk für dich, Inyam«, meinte Ma Slessor und holte ein kleines Päckchen aus Okins Tasche. »Es ist Baumwollstoff – daraus kannst du dir und Imatu Kleider machen.«

Inyam machte große Augen. Sie berührte sanft das weiche, grüne Gewebe. Hübsche rosa und goldene Blümchen waren darauf verstreut. Sie hielt den Stoff an ihren Körper.

»Das kam auch in dem Paket«, erklärte Okin.

»Doch das ist nicht der Grund, warum ich gekommen bin«, sagte Ma Slessor, und ihr Ton wurde geschäftsmäßig. »Inyam, ich möchte mit dir reden über einen Handel der Okoyong-Waren mit den Calabar-Leuten an der Küste.«

Inyam warf Ma Slessor einen erstaunten Blick zu. »Handel? Du meinst, Geschäfte machen wie die weißen Händler, die den Calabar-Fluss heraufkommen und mit uns Gewehre, Gin und Sklavenketten tauschen für etwas Gummi und Palmöl?«

Ma Slessor hielt sich die Ohren zu und stieß einen kleinen Schrei aus. »Genau das möchte ich ändern! Kugeln, Alkohol und Ketten machen euer Leben noch elender! Doch es gibt viele Dinge, die die Okoyong tauschen könnten für etwas, was eure Lebensqualität erhöhen würde – Stoff, Werkzeuge, Haushaltsgegenstände und Kochgeschirr, Medikamente und sogar Türen und Fenster für eure Hütten! Und hier im Regenwald gibt es wunderbare Schätze,

die zum Handeln geeignet sind: Gummi, Palmöl, Erdnussöl, geflochtene Körbe ...«

»Körbe!«, schnaubte Inyam. »Jede Frau flicht ihre eigenen Körbe für die Süßkartoffeln, die sie erntet, oder um die Kleider zum Waschen an den Bach zu tragen. Niemand würde so wundervollen Stoff wie diesen hier« – sie hielt das weiche Material in die Höhe, das Ma Slessor ihr gegeben hatte – »für meine einfachen alten Körbe eintauschen.«

»Da irrst du dich, Inyam«, erwiderte Ma Slessor. »Deine Körbe sind wunderschön gemacht. Die Frauen in den Dörfern flussabwärts haben keine Zeit, um ihre eigenen Körbe zu machen. Sie müssen ihren Männern auf dem Markt helfen oder Fisch säubern, den ihre Männer gefischt haben. Sie würden sehr gern solche Körbe von guter Qualität tauschen oder dafür bezahlen, um sie zu Hause oder im Geschäft benutzen zu können.«

Inyam starrte sie an.

Ma Slessor stand auf und schüttelte Schmutz und Gras von ihrem Rock. »Denk bitte drüber nach, Inyam. Ich muss jetzt mit eurem Häuptling sprechen. Wenn die jungen Männer von Ekenge, Ifako und Akpo hart arbeiten, um den Saft von den vielen Gummibäumen zu entfernen, dann können sie dafür viele Dinge eintauschen, die ihnen sehr nützlich wären; und außerdem hätten sie nicht so viel Zeit, um Gin zu trinken und miteinander zu kämpfen!«

Der Stapel von Körben in der Hütte wuchs und wuchs. Jeden Tag, nachdem Imatu den Boden ihrer

kleinen Farm gehackt und die Ziege gemolken hatte, ging sie auf die Suche nach festen, langen Gräsern und Weiden, die Inyam zu Körben von verschiedenen Formen flocht. Dann tränkte ihre Mutter die fertigen Körbe in Wasser und ließ sie trocknen, bis sie fest gespannt wie eine Trommel waren.

Einige der anderen Frauen in Akpo glaubten, Inyam sei verrückt geworden. »Warum machst du denn so viele Körbe? Du wirst sie nicht loswerden!«, verspotteten sie sie.

Inyam machte sich nichts aus diesen Äußerungen. »Meine Tochter und ich arbeiten wie Sklaven, obwohl ich eine Freie bin«, erwiderte sie. »Wenn Ma Slessor recht hat, können wir sie für Dinge eintauschen, die wir brauchen; und dann müssen wir nicht Tag und Nacht arbeiten, nur um ein bisschen Essen für unsere Mägen zu haben.«

Eines Tages, als Imatu wieder im Wald Rohr sammelte, steckte sie sich ein paar saftige rote Beeren in den Mund ... Und dann starrte sie nachdenklich auf die roten Flecken, die die Früchte auf ihren Fingern hinterlassen hatten.

»Mem! Schau dir das an!«, rief sie, als sie zurückkehrte. Sie faltete ein großes Blatt auseinander und schüttete eine Hand voll Beeren in eine Lehmschüssel. Sie zerrieb die Beeren mit Hilfe eines Steins, so dass eine dicke, rote Flüssigkeit entstand. Dann tauchte sie einen grünen Zweig hinein und malte mit der roten Farbe vorsichtig einen Ring auf einen der vielen geflochtenen Körbe.

Ihre Mutter beobachtete sie fasziniert. »Mach noch einen!«, drängte sie.

Imatu malte einen weiteren Ring um den Korb. Inyam war hocherfreut – genau wie Ma Slessor, als sie beim nächsten Besuch all die verschiedenen Formen und Farben der Körbe sah. »Das ist fantastisch!« rief sie aus. »Ihr müsst beide mit mir kommen, wenn ich das nächste Mal flussabwärts nach Creek Town gehe. Ja – es ist höchste Zeit, dass wir unsere erste Handels-expedition starten und uns mit König Eyo treffen!«

Der anhaltende Sommerregen hatte den Pfad durch den Wald von Akpo nach Ekenge glitschig gemacht. Affengeschrei ertönte von den Baumspitzen, als Inyam und Imatu vorsichtig ihren Weg durch das tropfnasse Buschwerk, die Farne und verfaulten Blätter auf dem Waldboden bahnten. Beide, die Frau und das Mädchen, trugen ein großes Bündel von Körben, die sie mit Schlingpflanzen zusammengebunden hatten.

Imatu war aufgeregt. Morgen würden sie flussabwärts mit dem Kanu nach Creek Town fahren – und König Eyo Honesty persönlich treffen! Und in nur wenigen Stunden würde sie die kleine Janie Slessor wiedersehen – und Okin und die anderen Slessorkinder.

Doch als sie sich Ekenge näherten, ging Imatus Aufregung in Sorge über. »Mem ... Mem!«, rief sie, während sie versuchte, das Gleichgewicht auf einer großen Baumwurzel zu halten. »Was passiert, wenn Häuptling Edem böse auf uns ist, dass wir in sein Dorf zurückkehren? Was wird er mit uns machen?«

»Du hast Ma Slessor gehört«, erinnerte sie Inyam. »Sie hat uns gesagt, wir sollen direkt zu ihrem neuen

Missionshaus am Waldrand gehen. Das Missionshaus ist eine Zuflucht – niemand wird es dort wagen, uns anzurühren.«

Obwohl Okin Imatu gesagt hatte, dass Ma Slessor nun endlich ein Missionshaus mit zwei Zimmern auf dem Stück Land gebaut hatte, das Häuptling Edem ihr gegeben hatte, war Imatu dennoch überrascht, die große, rechteckige Hütte auf der Lichtung zu sehen. Janie, Udo und Okot kamen ihnen mit Geschrei entgegen. Ma Slessor stand lächelnd vor dem Eingang der Hütte, und wie immer ruhte das Baby auf ihrer Hüfte.

»Rate mal, was passiert!«, flüsterte Okin ihr zu, als sie ihre Ladung Körbe ablegten. »Etim heiratet! Er rodet Land, um für sich und seine neue Frau eine Hütte zu bauen.«

Imatu schnitt bloß eine Grimasse. Ihr war es egal, was ihr Cousin tat – obwohl ein arbeitender Etim sicher ein sehenswerter Anblick war.

»So ein schönes Haus«, murmelte Inyam, als sie langsam durch die beiden Zimmer schritt. Sie stieg über eine alte, kranke Frau, die auf einer Matte im Schlafraum lag, berührte sanft Ma Slessors Nähmaschine, die die Missionarin benutzte, um einfache Kleider für die Frauen und Kinder des Dorfes zu nähen.

»Und schau!« Janie führte sie stolz umher. »Ein Geschirrschrank und etwas zum Sitzen!«

Imatu war erstaunt. Eine Lehmwand war ausgehöhlt worden, so dass einige flache Regale für Ma Slessors Geschirr und Kochtöpfe entstanden war. Ein Kamin in einer Ecke hatte einen Lehmschornstein, so dass



der Rauch nach außen dringen konnte. Doch am erstaunlichsten war eine Lehmbank, die direkt in die Wand eingelassen war, mit einem weichen Kissen darauf, das Ma Slessor genäht hatte. Eine weggelaufene Sklavin, die ihr einjähriges Baby fütterte, nahm gerade diesen wunderbaren Platz ein.

Ma Slessor nickte. »Wir sind sehr dankbar, dass wir dieses Haus haben ... wie ihr sehen könnt, ist es bereits zu klein. Ich möchte noch ein paar mehr Zimmer bauen – oder sogar das Haus um ein Stockwerk erhöhen! Viele kommen, die krank sind oder eine Unterkunft brauchen.«

Imatu hörte nur halb zu. An der Wand hing die Photographie eines gutaussehenden weißen Mannes, einer weißen Frau und zwei Kindern. »Wer ist das, Ma?«, fragte sie.

Ma Slessor wollte gerade antworten, als Okin sich einmischte. »Dieser Mann war ein gemeiner und brutaler Kerl, als er so alt war wie ich. Er versuchte Ma Angst zu machen, damit sie aufhörte, den verwaisten Straßenkindern von Schottland von der Bibel zu erzählen ...«

»Und er schwang einen großen Stein, der an einem Seil angebunden war, immer näher und näher an ihren Kopf; doch sie ist nicht weggerannt!«, unterbrach ihn Udo.

»Ist das wahr, Ma?«, fragte Imatu.

Ma Slessor lächelte und nickte. »Ich habe mit diesem Mann eine Vereinbarung getroffen. Wenn er es nicht schaffte, mich zu erschrecken, müsste er in meinen Bibelunterricht kommen. Nun ist er ein erwachsener

Mann, und er hat mir dieses Bild von seiner Familie geschickt, als Dank dafür, dass ich ihn zu Jesus gebracht habe. Ich habe es hier, damit ich immer daran erinnert werde, wie Jesus das Leben eines jungen Menschen verändern kann – jemanden, der so jung ist wie du, Imatu.«

Ma Slessor umarmte Imatu fest, dann eilte sie geschäftig hin und her, um das Abendessen für diesen großen Haushalt zu organisieren – heute Abend waren es zwölf Personen! »Wir müssen früh schlafen gehen – wir haben morgen eine lange Reise vor uns«, sagte sie. »Einige Häuptlinge und Männer aus allen drei Dörfern bringen ihre Handelsware mit.«

Imatu zitterte, obwohl der feuchte Abend warm war. Sie war gleichzeitig ängstlich und aufgeregt. Wer hätte gedacht, dass sie nach Creek Town kommen und den König sehen würde, der Ma sein Kanu geliehen hatte?

Der tödliche Unfall

Früh am nächsten Morgen versammelten sich alle Einwohner von Ekenge im Regen am Flussufer, um die Leute, die nach Creek Town gingen, zu verabschieden. Die Häuptlinge von Ifako und Akpo waren ebenfalls da, zusammen mit einigen Männern aus jedem Dorf, die die Waren trugen.

Okin sollte zu Hause bleiben, um sich um Udo, Janie, Okot und die Gäste im Missionshaus zu kümmern – unter dem wachsamen Auge von Ma Eme. Es gab einiges Geschwätz darüber, warum diese Frau, Inyam, mitgehen sollte. Doch Ma Slessor machte deutlich, dass Inyam keinen Mann hatte, der sie versorgte; also musste sie selbst gehen. Was Imatu betraf, so benötigte Ma Slessor ihre Hilfe bei den Babies – Annie und Susie. Und damit war auch das geregelt.

Alle gaben wild durcheinander ihre Ratschläge.

»Ladet alle Waren in ein Kanu und bindet es an einem anderen fest.«

»Dummkopf! Jedes Kanu braucht seine eigenen Paddler. Die Häuptlinge in das eine Kanu, die Frauen ins andere – und teilt die Paddler auf!«

»Stapelt die Körbe doch nicht so! Das sieht doch jedes Kind, dass das so nicht geht!«

»Bringt die Stoffe für die Kleider!«

»Nein, wir brauchen mehr Waffen!«



Trotz all dieser Ratschläge wa-

ren beide Kanus endlich bis zum Rand voll geladen mit einem Fass Palmöl, großen Ballen Rohgummi, Körben mit Süßkartoffeln und Platanen, einem Beutel mit Palmkernen, einigen Geschenken für König Eyo und Inyams Körben. Doch als die Männer in die Kanus steigen wollten, rief Ma Slessor laut: »Halt!«

Sie sah jeden der Männer von oben bis unten an. Jeder trug ein Schwert, einen Speer oder ein Gewehr. »Keine Waffen«, sagte sie mit fester Stimme. »Wir kommen als friedliche Händler – nicht als Krieger. Lasst die Waffen hier.«

Es gab sofort heftigen Protest. »Was? Kein Okoyong geht an einen fremden Ort ohne seine Waffen!«

Doch Ma Slessor setzte sich ans Ufer und meinte stur: »Wir gehen nicht eher, bis die Waffen hier liegen.«

Eine Stunde lang diskutierten die Männer. »Du willst Frauen aus uns machen, Ma!«, beschwerten sie sich. Mary Slessor blieb ruhig sitzen. Eine weitere Stunde ging vorüber. Einige der Männer marschierten wütend weg, darunter auch Häuptling Akpo, dem die Menge zujubelte.

Doch schließlich legten Häuptling Edem, der Häuptling von Ifako und die übrigen Männer widerwillig ihre Waffen nieder und stiegen in die Kanus. Eines der Kanus war so überladen, dass es sofort umkippte, so dass ein neuer Aufruhr entstand, bis endlich alle Handelswaren aus dem Wasser gefischt waren, das Kanu getrocknet und alles wieder neu gepackt war.

Als Ma Slessor in das eine Kanu stieg, bemerkte sie einige Speere, die aus einem langen Bündel am Bo-

den des Kanus herausragten. Sie packte die Speere und warf sie ans Ufer. »Keine Waffen, habe ich gesagt! Und damit meine ich: Keine Waffen!«

Schließlich wurden die beiden Kanus unter dem Rufen und Geschrei der übrigen Menge vom Ufer weggestoßen. Imatu saß mit Annie in der Mitte eines Kanus. Ihre Mutter und Ma Slessor saßen in der Mitte des anderen Kanus, wobei immer eine von ihnen paddelte und die andere sich um Susie kümmerte.

Und so ging es los.

Die Fahrt flussabwärts nach Creek Town dauerte zwölf Stunden; und es war dunkel, bevor sie die Kanus an den schmalen Landstreifen ziehen konnten. Ein Späher hatte König Eyo bereits von dem Kommen von Ma Slessor und den Okoyong erzählt, so dass sie an Land von Männern mit Taschenlampen erwartet wurden, die sie den Weg zum Haus des Königs leiteten.

Das Haus des Königs war nicht aus Lehm gemacht, sondern aus Holz und Stein. Es hatte sogar Ziegel auf dem Dach statt der üblichen Palmzweige. Imatu hätte sich niemals solch einen glänzenden Fußboden vorstellen können – und es gab sogar echte Sitzmöbel! Alle bekamen frisches Obst, Hühnchen und jede Menge Reis zu essen, und zum Schlafen erhielten sie Decken. Doch Imatu war viel zu aufgeregt, um schlafen zu können.

Am nächsten Tag bekamen sie den König zu sehen. Imatu hatte nicht erwartet, einen dunklen Calabar zu sehen, der europäische Kleidung und einen Zylinder



auf dem Kopf trug. Er war in Begleitung einiger Calabar-Häuptlinge, die jedoch die traditionelle Festkleidung mit den leuchtend farbigen Hüten trugen.

König Eyo und Ma Slessor tauschten herzliche Worte und schüttelten einander die Hand. Dann stellte Ma höflich jeden vor, der sie auf der Expedition begleitet hatte. Häuptling Edem war so erfreut, den König zu sehen, dass er fast zehn Minuten über das schöne Haus des Königs und seine ungewöhnliche Robe plapperte, und dass dieser unbedingt in seinem königlichen Kanu zu einem Besuch nach Ekenge kommen müsse. Um dem König zu imponieren, brüstete er sich dann mit seinen vielen Frauen und seinen Sklaven. Er erzählte davon, auf wie vielen Jagden er gewesen war und dass er der bedeutendste Häuptling in Okoyong war, weil Ma Slessor beschlossen hatte, in seinem Dorf zu wohnen.

Imatu bemerkte, dass die bunt gekleideten Calabar-Häuptlinge tuschelten und über Häuptling Edems lächerliches Gerede spotteten. Der König bemerkte das ebenso und rief sie ruhig zur Ordnung. »Die Gute Nachricht, die aus euch das gemacht hat, was ihr seid, ist erst vor kurzem durch unsere liebe Ma zu den Okoyong gekommen. Dies sind unsere Gäste, und wir müssen ihnen um unseres Herrn und Heilandes willen Ehre erweisen!«

König Eyo lud seine Gäste freundlich zum Gottesdienst in der Calabar-Kirche in Creek Town ein, wo er an diesem Abend selbst die Predigt halten würde. Danach hörte Imatu, wie der Ifako Häuptling zu Häuptling Edem sagte: »Ma Slessor will ein Gemeindehaus in Okoyong bauen. Ich werde ihr Land in der

Nähe von Ifakodafür schenken; und es soll eine Kirche für unsere beiden Dörfer sein. Was meinst du dazu, hmm?«

Zwei Tage später, als die Kanus der Okoyong wieder flussaufwärts fuhren, war Imatus Kopf voll von den Eindrücken der Expedition nach Creek Town. Der Marktplatz war wunderbar gewesen! Neben den einheimischen Früchten, Gemüse und den Tieren für den Handel gab es dort auch viele Waren aus anderen Ländern – Stoffe, Schuhe, Stühle, Tee und Gewürze, Werkzeuge und Fensterglas. Die Körbe ihrer Mutter waren schnell verkauft, und die Leute murmelten voll Anerkennung, als sie die Muster sahen, die Imatu auf die Körbe gemalt hatte. Viele Leute bezahlten mit Geldmünzen. Zuerst wusste Imatu nicht, was sie damit tun sollte und hatte sogar Angst, dass sie betrogen worden war. Doch dann zeigte ihr Ma Slessor, wie sie mit den Münzen auf dem Markt das kaufen konnte, was sie wollte.

Imatu stieß mit dem Fuß an den Bambuskäfig am Boden, der vier Hühner und einen Hahn enthielt, die ihre Mutter gekauft hatte. Jetzt konnten sie zu den Bohnen, dem Reis und den Süßkartoffeln auch Eier essen! Ihre Mutter hatte auch noch mehr Stoff gekauft, Saatgut und einen großen Metalltopf.

Imatu seufzte zufrieden, wobei sie darauf achtete, dass die kleine Annie auf ihrem Schoß nicht aufwachte, die von dem Schaukeln des Kanus eingeschlafen war. Sie hatte Okin und Janie so viel zu erzählen! Natürlich hatten sie das alles schon gesehen, doch jetzt konnten sie sich über ihre Erlebnisse austauschen.

Die Fahrt flussaufwärts dauerte länger als die Fahrt nach Creek Town. Und es war schon tiefe Nacht, als die beiden Kanus endlich die kleine Landebucht in Okoyong erreichten. Es war gar nicht so leicht, die Kanus im Dunkeln zu entladen, doch die Arbeit war fast getan, als Ma Slessor sagte: »Was ist das? Ich höre etwas ...«

Jeder hielt mit der Arbeit inne und lauschte. Dann sahen sie es – ein leichtes Hüpfen auf dem Pfad von Ekenge. Und dann hörten sie eine Stimme rufen: »Ma! Ma Slessor! Oh Ma, komm schnell!«

Innerhalb kurzer Zeit sahen sie eine kleine Gestalt mit einer Taschenlampe aus dem Wald aufs Ufer zulaufen.

»Okin!«, schrie Ma Slessor. »Was ist? Was ist denn passiert?«

Okins Augen waren weit aufgerissen vor Angst. »Ein Unfall! Es ist ... Etim! Ein Baumstamm ist auf ihn gefallen, und er kann sich nicht mehr bewegen!«

Ma Slessor sank erschöpft auf die »Bank« in ihrem Missionshaus und schloss die Augen. Sie hatte die ganze Nacht bei Etim verbracht und war jetzt erst zum Haus zurückgekommen, um eine Medizin gegen das Fieber von ihren Vorräten zu holen.

»Hier, meine Freundin, du musst etwas essen«, sagte Inyam und reichte Ma Slessor eine Tasse mit Ziegenmilch und eine Schale Getreidebrei, den sie für alle Kinder zubereitet hatte. Während Häuptling Edem und Ma die ganze Nacht bei dem bewegungslosen Etim gewacht hatten, brachten Imatu und Inyam im

Missionshaus die Babys zu Bett und trösteten die anderen Kinder, die von der Aufregung ganz verängstigt waren.

»Etim soll nächsten Monat ein Mädchen aus Ifako heiraten«, erklärte Okin. »Er fällte gerade einen Baum für seine neue Hütte, als es passierte ... der Baumstamm kippte und fiel auf seinen Rücken. Als die Männer den Stamm entfernten, konnte er sich nicht mehr rühren. Die Männer trugen ihn zurück ins Dorf ... und ... ich wurde geschickt, den Häuptling und Ma zu verständigen, sobald sie zurückkehrten.«

Imatu war von dieser Nachricht verstört. Sie mochte Etim nicht besonders, doch sie hätte ihm nie so etwas Schreckliches gewünscht. Doch noch andere Gefühle mischten sich zu der Sorge um ihren Cousin. Sie ärgerte sich, dass die Aufregung über die Reise nach Creek Town und die Begegnung mit König Eyo, die Anschaffung von vielen neuen Dingen im Tausch gegen die Körbe nun unwichtig erschienen. Und tief im Inneren spürte sie eine vage, unbestimmte Furcht ...

»Danke, Inyam«, seufzte Ma Slessor und reichte ihr die leere Schale und Tasse zurück. »Es tut mir leid, dass unsere Reise so geendet hat. Doch ... ich denke, ihr solltet so schnell wie möglich in euer Dorf zurückgehen. Etim geht es sehr schlecht, und wenn er stirbt, dann wird es großen Ärger geben. Der Häuptling glaubt, dass ein gewaltsamer Tod Hexerei bedeutet. Ich habe keine Ahnung, was passieren wird – doch ich glaube, es ist am besten, wenn ihr dann nicht hier seid.«

Inyam schien erleichtert über die Erlaubnis zu gehen und begann schnell, ihre Sachen zu packen.

Ma fuhr fort: »Aber ich bitte dich um einen Gefallen. Kann Imatu für ein paar Tage bei mir bleiben? Ich muss in Etims Nähe bleiben, ... und Imatu wäre mit den Babys für mich eine große Hilfe. Das heißt natürlich ...«, und damit wandte sie sich mit bittendem Blick an Imatu, »wenn du damit einverstanden bist, Imatu.«

Imatu warf ihr einen unbehaglichen Blick zu. Sie freute sich darüber, dass Ma Slessor ihre Hilfe wünschte; ... und es machte viel mehr Spaß, sich um Annie und Susie zu kümmern, als Unkraut auf ihrem Grundstück zu jäten. Aber sie hatte auch Angst – Angst, in Ekenge zu sein, bei einem wütenden Häuptling und weit weg von ihrer Mutter.

Inyam schwieg eine Weile. Dann sagte sie: »Du hast so viel für uns getan, Ma Slessor. Wir werden das für dich tun.« Dann nahm sie den Hühnerkäfig in die eine Hand, schlang den Sack mit den Waren aus Creek Town auf den Rücken und verschwand mit einem kurzen Winken im Wald.

Imatu wusste genau, dass es Ärger geben würde, wenn der Medizinmann kam.

Zwei Wochen waren bereits vergangen, und noch immer schwebte Etim zwischen Leben und Tod. Die meiste Zeit war er bewusstlos oder phantasierte. Die rothaarige Missionarin wich Tag und Nacht kaum von der Seite des Verletzten. Täglich verabreichte sie ihm eine nahrhafte Brühe, doch das meiste lief nur aus Etims Mund heraus.

Und dann erschien der Medizinmann. In dieser

Nacht begann das Schlagen der Trommeln. Die Dorfbewohner bauten ein großes Feuer in der Dorfmitte und tranken große Mengen Gin.

Ma Eme überredete die erschöpfte Ma Slessor, doch ein paar Stunden zu schlafen. Doch das Trommeln beunruhigte Ma Slessor. Sie bat Okin und Imatu: »Haltet Wache. Weckt mich, sobald irgendetwas passiert!«

Imatu und Okin machten sich heimlich auf zum Waldrand, wo sie das Feuer beobachten konnten, ohne selbst gesehen zu werden. Der Mediziner tanzte langsam um das Feuer, während der besorgte Häuptling und viele Dorfbewohner zuschauten und tranken. Das Singen und Tanzen dauerte anscheinend Stunden. Und dann schrie der Mediziner plötzlich einige Worte, die Imatu nicht verstand.

Einige Minuten später erschienen vier Männer, die irgendetwas trugen. Imatu stieß einen Schrei aus. Es war Etim! Die Männer legten den Jungen auf den Boden neben das Feuer. Der Mediziner und einige ältere Männer schrien Etim ins Ohr, um so seinen Geist aufzuwecken. Sie rauchten Pfeife und bliesen den Rauch in seine Nase. Dann tauchten sie ihre Finger in eine Schüssel und rieben irgendetwas in seine Augen.

»Hol Ma – schnell!«, flüsterte Imatu Okin zu. Mit wild klopfendem Herzen versuchte sie, die Schatten zu erkennen.

Plötzlich begann sich Etim krampfartig zu winden. Und dann hörten die Krämpfe genauso plötzlich auf. Das Trommeln und das Tanzen und das Singen hörte auf. Es herrschte Totenstille.

Dann zerriss ein schauerlicher Schrei die Nacht. »Er ist tot!«, heulte Häuptling Edem. »Mein Sohn ist tot! Zauberer haben ihn getötet, sie müssen sterben!«

Bei diesen Worten entflohen alle Männer und Frauen des Dorfes, die dabei gestanden hatten. Niemand war seines Lebens sicher, wenn eine Hexenjagd ausgerufen wurde. In der Mitte der Lichtung stand Etims Mutter – die Hauptfrau des Häuptlings, die sich auf den Körper ihres Sohnes warf und vor Schmerz heulte.

Eine kühle Hand legte sich auf Imatus Schulter, und das Mädchen hätte beinahe vor Furcht geschrien. Sie blickte auf und sah das besorgte Gesicht von Ma Slessor, die ihr den Finger auf den Mund legte.

In der Zwischenzeit schüttelte der Mediziner einen Lederbeutel. Mit Schwung schüttete er verschiedene kleine Steine aus und untersuchte das Muster auf dem Boden. Er hob die Arme in die Luft und bildete so einen langen, im Feuerschein tanzenden Schatten. »Die Steine lügen nicht!«, rief er aus. »Jemand aus einem Nachbardorf hat die Familie des Häuptlings verwünscht, und jetzt ist sein Sohn gestorben.«

Nachdem sie diese Erklärung gehört hatten, traten einige Dorfbewohner langsam wieder auf die Lichtung. Ein Mann sagte: »Häuptling Akpo war böse, als Ma Slessor uns gesagt hat, dass wir die Waffen zurücklassen sollten, als wir nach Creek Town gingen. Er ist gegangen und nicht wiedergekommen.«

Kopfnicken und ärgerliches Stimmengemurmel. Dann erhob jemand seine Stimme: »Akpo! Das ist

doch das Dorf, wo die Schwägerin des Häuptlings wohnt, seit wir sie weggeschickt haben!«

Imatu begann zu zittern. Sie hörte, wie man den Namen ihrer Mutter rief. »Inyam! Ja! Ja! Inyam kam mit uns von der Expedition nach Creek Town zurück ... und dann passierte der Unfall!«

»Akpo! Das ist das Dorf, das an unserem Elend schuld ist!«

Imatu spürte die Umarmung Ma Slessors, und dann hörte sie ein energisches Flüstern: »Lauf, Imatu – lauf nach Akpo und warne deine Mutter. Warne das ganze Dorf!«

Imatus Herz schien auszusetzen. »Aber es ist doch Nacht! Die Dunkelheit ... die wilden Tiere ... es sind fünf Meilen ...«

»Geh! Das Leben deiner Mutter hängt davon ab!«

Imatu unterdrückte einen Angstschrei und verschwand in der Dunkelheit des Waldes.

Der königliche Leichnam

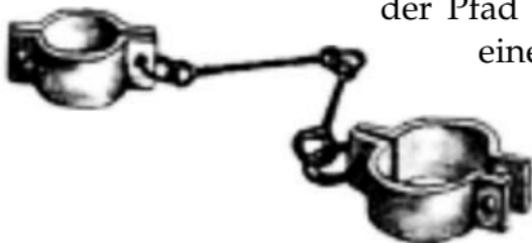
Von Angst getrieben lief Imatu nach Akpo, so schnell sie ihre Füße tragen konnten. Sie konnte kaum sehen, wohin sie ging. Sie stolperte blind den Weg entlang, schob Pflanzen und Buschwerk beiseite, die ihr ins Gesicht schlugen und an ihren Kleidern zerrten.

Nach ein paar Minuten wusste Imatu, dass sie nicht die ganzen fünf Meilen so schnell laufen konnte. Sie verlangsamte ihren Schritt zu einem schnellen Gehen. »Denke nicht an Häuptling Edems Drohung«, sagte sie sich selbst. »Denke nicht an den dunklen Wald. Gehe einfach immer schnell weiter!«

Irgendwo im Wald brüllte ein Panther. Die nackte Angst wollte Imatus Schritt lähmen, doch sie zwang sich zum Weitergehen. Sie durfte nicht an die wilden Tiere denken, ... sie durfte nicht nachdenken, ... nicht nachdenken ...

Imatu machte einen Satz, als sie ein leises Geräusch hörte – es klang fast wie das schwache Wimmern eines Babys. Vielleicht war es das Junge des Panthers, das nach der Mutter schrie. Wenn das so war, musste sie weiter ... immer weiter ... Meile für Meile ...

Gerade, als sie dachte, sie hätte sich verlaufen, führte der Pfad aus dem Wald auf eine große Lichtung. Ein feuchter Nebel stieg von einem Dutzend



schwelender Feuer auf und legte sich wie ein Schleier über das schlafende Akpo. Und da war die Hütte ihrer Mutter, abseits am Rand des Dorfes, und auch die Ziege, die sich in ihrem kleinen Gehege befand.

»Wacht auf! Wacht auf!«, lief Imatu schreiend durch das Dorf. »Es kommen Krieger! Ihr müsst laufen ... lauft in den Wald! Wacht auf! Lauft, lauft!«

Die Dorfbewohner taumelten schlaftrunken aus ihren Hütten. »Welche Krieger?«, wollten sie wissen. »Was ist passiert?«

»Häuptling Edems Sohn ... ist tot«, keuchte Imatu. »Sie glauben, dass Akpo ... schuld daran ist, dass Akpo seinen Sohn verflucht hat!«

»Schaut! Schaut!«, schrie jemand. »Sie kommen schon!« Alle Augen richteten sich auf den Wald, wo die Dunkelheit jetzt durch hüpfende Lichter von sich nähernden Taschenlampen erhellt wurde.

Helle Aufregung fuhr durch die Menge. Väter und Mütter schnappten ihre schlafenden Kinder und rannten in den Wald. Die Ziegen meckerten, die Hühner gackerten. Die Leute rannten und stolperten durcheinander, beladen mit Waffen, Kleidung und Nahrungsmitteln – so viel sie tragen konnten.

Imatu lief in die Hütte ihrer Mutter. Sie war leer.

Sie bekam Panik. Wo war ihre Mutter? Doch sie konnte nicht länger warten – das tanzende Licht der Taschenlampen hatte beinahe das Dorf erreicht. Vielleicht war ihre Mutter schon geflohen. Ohne einen Blick zurückzuwerfen, rannte Imatu in den Wald.

Hinter sich hörte sie das schrille Kriegsgeschrei der

Ekenge-Krieger, darauf die Rufe, das Gezeter und die Schreie der Dorfbewohner.

Wenige Minuten später leuchtete ein großes Licht im Wald auf. Imatu hielt inne, ging vorsichtig ein paar Schritte zurück und spähte durch das Buschwerk auf die Lichtung.

Akpo brannte lichterloh.

Die Ekenge-Krieger setzten alle Hütten in Brand. Sie konnte sehen, wie die Leute immer noch rannten und schrien, von den Kriegern aufgescheucht. Einige wurden gefangen und in einer Gruppe vom Dorf weggeführt.

Imatus Herz schlug ihr bis zum Halse. Wo war bloß ihre Mutter? Hatte sie sich retten können?

Am Rande des Dorfes konnte Imatu noch die Hütte ihrer Mutter sehen – die Hütte, die Inyam unter so großen Mühen erbaut hatte. Sie stand wie alle anderen in hellen Flammen.

Imatu ließ sich auf den Boden fallen, vom Gebüsch und der Nacht versteckt. Plötzlich hatte sie große Angst, und ein Gefühl der Verlassenheit überkam sie.

Imatu wachte mit einem Ruck auf. Ihr Körper war steif und verkrampft. Das Tageslicht war zu sehen, und das einzige Geräusch um sie herum war das Schnarren der Papageien und das Gezwitscher der Vögel in den Baumkronen.

In Akpo war alles ruhig – oder besser gesagt, was einmal Akpo gewesen war. Alles, was noch übrig war,

waren die verkohlten Bambuszäune und die schwellenden Haufen von Palmblättern, die in die Lehmhütten eingebrochen waren.

Doch dann hörte Imatu noch andere Geräusche – ein vertrautes Blöken. Ins Sonnenlicht blinzelnd sah sie, wie eine Ziege aus dem Wald kam, die einen verwirrten und unglücklichen Eindruck machte. Das Tier stolperte am Rande des qualmenden Dorfes entlang, blökte ab und zu, als wolle es sagen: »Ist hier noch jemand?«

Imatu wartete ab. Fünf Minuten, zehn Minuten. Doch sie sah niemanden mehr. Vorsichtig kroch sie aus dem Gebüsch und trat auf die Lichtung.

War das die Ziege ihrer Mutter? Imatu war sich nicht ganz sicher. Doch weil sie nicht wusste, was sie tun sollte, drehte sie ein Seil, legte es der Ziege um den Hals und machte sich auf den Weg – nach Ekenge.

Imatu führte die Ziege die fünf Meilen nach Ekenge wie im Traum. Der verzweifelte Lauf in der Nacht – hatte er überhaupt etwas gebracht? Hatte sie die Leute rechtzeitig warnen können? Einige Leute waren gefangen genommen worden, – doch was war aus ihrer Mutter geworden? Hatte sie fliehen können? Der dringende Wunsch zu erfahren, was mit ihr passiert war, trieb Imatu weiter; und so ging sie weiter Ekenge entgegen, obwohl sie Angst vor dem hatte, was sie dort wohl antreffen würde.

Noch bevor sie das Dorf erreichte, konnte Imatu das Todeströmmeln und einen großen Tumult hören – Klagen und laute Schreie. Sie vermied den Hauptpfad und blieb im Dickicht des Waldes, bis sie zu Ma

Slessors Missionshaus kam. Nachdem sie die Ziege am Waldrand angebunden hatte, rannte Imatu zur Tür des Hauses.

»Imatu!«, rief Janie und warf sich in die Arme des größeren Mädchens.

Imatu blickte sich schnell in der Hütte um. Dort waren Udo und Janie, die auf Okot, Annie und Susie aufpassten. »Wo ist Ma?« fragte sie. »Und wo ist Okin?«

Janie deutete auf die Lichtung des Dorfes. Mit wild pochendem Herzen verließ Imatu die Kinder und ging langsam in die Richtung der Trommeln und des Geschreis. Die Dorfbewohner standen da, murmelten untereinander, gestikulierten und schauten. Doch niemand schien Imatu, die immer näher kam, zu bemerken oder zu beachten.

Dann sah sie Okin, der mit anderen am Rande der Hauptlichtung stand. Sie berührte ihn am Arm. Ein breites Lächeln kam über sein Gesicht. »Dir ist nichts passiert!«, flüsterte er. »Wir haben uns solche Sorgen gemacht, als ... als ...« Der Junge reckte den Kopf und schaute auf die Lichtung: »... als die Krieger Gefangene aus Akpo mitbrachten.«

Imatu streckte ebenfalls den Kopf, um zu sehen, was los war. In der Mitte der Lichtung war eine Gruppe von Gefangenen – vielleicht ein Dutzend – an mehrere Pfähle gekettet. Sie konnte eine der Ehefrauen von Häuptling Akpo sehen; einige Sklaven und Sklavinnen, die Babys oder kleine Kinder hielten, einige freie Männer – und Inyam, ihre Mutter.

Heiße Tränen traten Imatu in die Augen. Ihre Schultern zitterten, während sie still vor sich hin weinte.

Sie war also doch zu spät gekommen. Ihre Mutter war gefangen genommen worden. Und nun, ... sie musste vielleicht sterben.

Okin klopfte ihr unbeholfen auf die Schulter. »Gib die Hoffnung nicht auf«, meinte er liebevoll. »Bete ... bete zu Jesus. Ma hat die ganze Nacht gebetet. Sie sagt, Gott gibt ihr die Kraft, den Kampf mit den bösen Mächten aufzunehmen. Schau!« Er deutete auf die Gefangenen.

Imatu wischte sich mit der Hand die Augen. Sie blinzelte schnell, um die Tränen zurückzuhalten, und sah die rothaarige Missionarin in einer vertrauten Haltung: die Hände auf den Hüften, die Füße auseinander, den Blick auf Häuptling Edem und den Mediziner gerichtet.

»Du musst diese Gefangenen gehen lassen, Häuptling Edem«, sagte sie. »Ihr Tod bringt dir deinen Sohn nicht zurück.«

»Aber der Sohn eines Häuptlings muss in die Geisterwelt begleitet werden«, sagte der Häuptling trotzig.

»Du bist voller Trauer ... du hast deinen Sohn und Erben verloren«, sagte Ma, und ihre Stimme war voller Mitgefühl. »Doch wenn du diese Männer und Frauen umbringst, wirst du nicht glücklich sein. Das wird den Familien von Akpo nur noch mehr Trauer und Schmerz bringen.«

»Der Sohn eines Häuptlings muss ehrenvoll begraben werden!«, unterbrach sie der Mediziner.

»Jawohl ... ja, du hast recht. Wir müssen ihn ehren«, stimmte Ma Slessor zu, »doch nicht durch Töten.« Sie

blieb einige Minuten nachdenklich stehen, dann winkte sie einigen Männern, und mit ihnen lief sie plötzlich zurück ins Missionshaus. Nach einer kleinen Weile kamen sie zurück, beladen mit einem von Mas Sesseln, einem großen Regenschirm, einem Bündel feinen Stoffes und einem Anzug.

»Diese Kleider habe ich für dich gemacht, edler Häuptling Edem«, erklärte Ma Slessor. »Doch jetzt wollen wir sie verwenden, um deinem Sohn die Ehre zu geben.« Der Häuptling starrte sie an, verblüfft und neugierig, und sah, wie sie im Lager der Frauen verschwand, wo die Mutter des Toten über ihrem Sohn wehklagte.

Eine Stunde später wurde das Tor zum Lager aufgemacht, und die Dorfbewohner durften einen Blick in eine der Hütten werfen.

Ihre Münder blieben vor Erstaunen offen stehen, und ihre Augen traten fast aus den Höhlen angesichts dessen, was sie erblickten. Der Leichnam saß in königlicher Haltung auf dem Sessel, in ein buntes Hemd gekleidet und mit einer verzierten Weste und weiten Hosen. Darüber trug er ein fließendes Gewand, ähnlich dem, das Häuptling Edem bei den Calabar-Häuptlingen in König Eyos Hofstaat bewundert hatte. Das Haar des toten Jungen hatte man geschnitten und komplizierte Muster hineingeschnitten, die gelb angemalt waren, und dann hatte man das Haupt mit einem seidenen Turban gekrönt. Oben auf dem Turban saß ein hoher schwarzroter Hut mit leuchtendfarbigen Federn.

Eine Peitsche und ein Stock mit Silberknauf waren an die Hand des jungen Mannes gebunden – Symbole



seiner Stellung als Erbe des Häuptlings. Neben ihm stand ein kleiner Tisch, auf dem man die Schätze aus dem Haus des Häuptlings aufgebaut hatte: Schmuck, einen aus Knochen geschnitzten Kamm, verzierte Teller, einen Schädel, den man im Krieg erbeutet hatte, ein paar Kerzen. Als krönender Abschluss war hinter dem Kopf des jungen Mannes ein riesiger britischer Regenschirm aufgespannt.

Die Dorfbewohner waren von der Szenerie entzückt und begannen sofort zu singen und zu tanzen. Zu Mas Verärgerung wurden Ginfässer herbeigerollt, und den ganzen Nachmittag lang wurde ausgelassen getrunken und gefeiert. Doch Ma sagte nichts dazu. »Den Kampf gegen den Alkohol muss ich für später aufheben«, murmelte Ma Okin und Imatu zu. »Heute müssen wir um das Leben der Gefangenen kämpfen.«

Als es Abend wurde und das Feiern nicht nachließ, nahm Imatu schließlich all ihren Mut zusammen und ging an den Wachen vorüber, um ihrer Mutter nahe-zukommen, die unbeweglich bei den anderen Gefangenen saß. »Mem?«, flüsterte sie. »Schau, hier habe ich Wasser für dich!«

Mit stumpfem Blick nahm Inyam die Kürbisflasche entgegen und trank. Dann ließ sie Kopf und Schultern wieder sinken und starrte auf den Boden. Imatu saß still neben ihrer Mutter, während es später und später wurde und ihre Augen immer müder wurden ...

»Wach auf, Imatu!«, sagte Ma Slessor und rüttelte das Mädchen sanft. Imatu setzte sich mit einem Ruck auf. Sie war eingeschlafen, den Kopf auf dem Schoß ihrer Mutter.

Im Dorf war es wieder ruhig geworden, und die meisten Dorfbewohner waren nach der Trinkerei in einen tiefen Schlaf gefallen. Doch als Imatu sich hochrappelte, bemerkte sie, dass die Wachen einige der Ketten aufschlossen und die Gefangenen antrieben aufzustehen.

Imatus Herz pochte hoffnungsvoll. Wurden die Gefangenen freigelassen? Doch Ma Slessor schüttelte den Kopf. »Die Gefangenen werden in das Lager der Frauen gebracht, wo sie sicherer sind. Doch heute nacht wird noch nichts passieren. Du musst zurück ins Missionshaus und Okin helfen, die Kleinen zu betreuen ..., und versuch, auch ein bisschen zu schlafen.«

»Kommst du mit, Ma?«, fragte Imatu und sah zu, wie eine Wache Inyam auf die Füße stellte und sie mit den anderen ins Frauenlager schubste.

Mary Slessor verneinte. »Nein ... Ich bleibe bei deiner Mutter und den anderen Gefangenen. Jemand muss auf sie aufpassen.«

Ein Baby im Busch

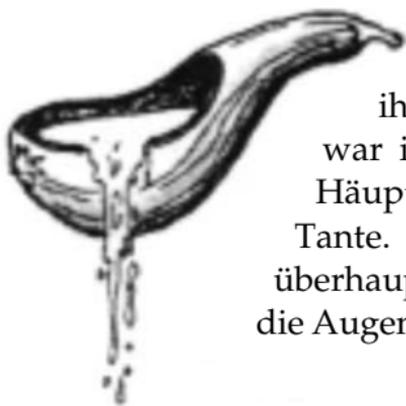
Am nächsten Morgen wurde Imatu von dem verzweifelten Blöken der Ziege geweckt. Ach du liebe Zeit! Sie hatte die Ziege ja ganz vergessen, die sie am Waldrand angebunden hatte und die nun gemolken werden wollte. Schnell brachte sie die Ziege zum Missionshaus und molk das dicke Euter. Als die anderen Kinder aufwachten, bereiteten sie und Okin für die Kinder ein Frühstück aus kaltem Reis und Ziegenmilch, die sie mit Zuckerrohr versüßten.

Sobald sie wegkonnte, eilte Imatu zurück zum Frauenlager. Sie traf dort Ma Eme, die Ma Slessor zu überreden versuchte, in ihr Haus zurückzugehen und ein bisschen zu schlafen.

»Ah, hier ist Imatu«, sagte Ma Slessor dankbar. »Ja, wenn Imatu Wache hält, werde ich ein Weilchen schlafen.«

»Mach dir keine Sorgen«, brummte Ma Eme in ihrer burschikosen Art. »Ich schicke dir das Mädchen, wenn irgendetwas passiert.«

Imatu war nicht ganz sicher, ob sie Ma Eme vertrauen konnte. Ma Slessor betrachtete Ma Eme als ihre Freundin, doch Ma Eme war immerhin die Schwester des Häuptlings und dadurch Etims Tante. Auf wessen Seite stand sie überhaupt? Das Mädchen beschloss, die Augen und Ohren offen zu halten.



Imatu vermied es, durch die offene Tür der Hütte den Leichnam Etims anzuschauen, der immer noch steif auf seinem Stuhl saß und in die prächtigen Kleider gehüllt war. Das alles war so absurd: einige stöhnende Gefangene, die auf der einen Seite des Lagers angekettet waren, und der tote Körper in königlicher Kleidung auf der anderen Seite in einer Hütte. Und überall die Frauen, die im Lager lebten und ihre Morgenarbeiten verrichteten: Feuer machen, Maismehl mahlen, die Kinder füttern.

Imatu lief ein Schauer über den Rücken. Wie es wohl war, tot zu sein? Ma Slessor hatte gesagt, wenn ein Christ stirbt, geht der Geist dieses Menschen an einen fröhlichen Ort, den man Himmel nennt, wo er für immer mit Jesus lebt. Doch die Okoyong hatten Angst vor der Geisterwelt. Begräbnisse waren wilde Orgien, um die bösen Geister zu besänftigen. Sie waren so ganz anders als das friedliche Begräbnis für Susies unglückliches Geschwisterchen.

Imatus Gedanken wurden unterbrochen, als einer der Gefangenen murmelte: »Wasser ... Wasser bitte.« Sie sprang auf und rannte zu einem der Gefäße im Dorf, in denen man das Regenwasser sammelte. Mehrere Male ging sie hin und her und brachte den durstigen Gefangenen Wasser.

Doch als sie wieder Wasser holen wollte, hielt Imatu plötzlich inne. Auf einem Mühlstein lag eine Hand voll schwarzer Bohnen. Imatu schaute noch genauer hin, und ihr Mund wurde trocken. Das waren keine gewöhnlichen Bohnen. Das waren die gefürchteten Eséré-Bohnen.

Giftige Bohnen.

Sie ließ die Kürbisflasche fallen, rannte zum Missionshaus und stieß die Tür auf. »Die Giftbohnen ... Ich habe die Giftbohnen gesehen!«, rief sie und schüttelte die schlafende Missionarin.

Sofort stand Ma Slessor auf und folgte Imatu ins Frauenlager. Nachdem sie einen Blick auf den Mühlstein geworfen hatte, nahm sie die Bohnen in die Hand und ging direkt zur Hütte des Häuptlings.

»Dir hat es gefallen, wie wir gestern deinem Sohn die letzte Ehre erwiesen haben, Häuptling Edem«, sagte sie mit blitzenden Augen. »Warum willst du die Gefangenen immer noch der Giftprobe unterziehen?«

»Ma ... Ma«, sprach der Häuptling mit beruhigender Stimme. »Sei nicht besorgt. Wie du weißt, werden nur die von dem Gift sterben, die schuldig sind, ... die anderen sind frei!«

»Unsinn«, sagte Ma Slessor mit zitternder Stimme. »Gift ist Gift – es kann unschuldige Leute töten. Wärest du bereit, den Trank aus Giftbohnen zu trinken, Häuptling?«

Die Augen des Häuptlings verengten sich. »Bitte beleidige mich nicht, Ma. Wir reden von dem Mord an meinem Sohn. Ich würde meinen eigenen Sohn doch nicht umbringen.«

»Es war aber nicht Mord, ... es war ein Unfall«, meinte Ma Slessor fest. »Aber wenn du die Gefangenen zwingst, sich der Giftbohnenprobe zu unterziehen, dann bist du schuld am Tod unschuldiger Menschen. Und ...«, die rothaarige Frau hob herausfordernd das Kinn, »du musst mir den Trank zuerst geben.«

Mit diesen Worten machte Ma Slessor auf dem Absatz kehrt und ging davon. Sie setzte sich an das Tor zum Frauenlager und ließ nur die Frauen und Kinder herein und heraus – niemanden sonst.

Häuptling Edems Hauptfrau, Etims Mutter, war wütend. »Wenn wir die Giftprobe machen«, kreischte sie Ma Slessor an, »dann ist endlich alles vorbei, und wir können meinen Sohn beerdigen. Doch wenn du im Weg stehst, wird sein Körper bald zu stinken anfangen! Sein Geist wird allein in der Geisterwelt umherwandeln! Außerdem«, sagte sie und schüttelte ihren Finger, »wer wird den Gefangenen zu essen geben? Sie werden bald vor Hunger sterben, oder?«

Ma antwortete nicht. Doch nachdem die wütende Frau weggegangen war, rief Ma Imatu zu sich, die bei ihrer Mutter saß. »Etims Mutter hat recht in Bezug auf die Gefangenen«, meinte sie ruhig. »Wir müssen ihnen zu essen geben, oder sie werden verhungern. Doch woher bekommen wir für so viele Nahrung?«

»Vielleicht ... vielleicht gibt es noch etwas in Akpo«, meinte Imatu. »Meine Mutter hat Bohnen in ihrem Garten gepflanzt, und ich könnte Süßkartoffeln ausgraben.«

Ma Slessors Gesicht leuchtete auf. »Eine großartige Idee, Imatu! Doch du musst alleine gehen. Ich brauche Okin, um die Kinder zu versorgen, damit ich bei den Gefangenen bleiben kann, ... und keiner der Dorfbewohner wird dir helfen. Es tut mir leid, dass ich dich bitten muss, nochmal zurückzugehen, aber ... Wirst du gehen? Vielleicht kannst du Udo mitnehmen. Er ist schon groß genug, er kann dir tragen helfen.«

Imatu nickte. Natürlich würde sie gehen. War ihre Mutter nicht eine Gefangene? Saß Inyam nicht da, als ob sie bereits tot wäre? Imatu war froh, dass sie überhaupt etwas tun konnte ... und nicht immer nur sitzen und warten musste.

Innerhalb von 30 Minuten liefen Imatu und Udo den Pfad nach Akpo entlang. Jeder hatte lange Stoffstreifen bei sich, damit sie darin alle Nahrungsmittel zurücktragen konnten, die sie fanden. Zumindest war heller Tag, und der Wald barg nicht so viele Gefahren, dachte Imatu bei sich.

Sie gingen ohne zu sprechen. Doch als sie etwa zwei Meilen zurückgelegt hatten, rief Udo: »Schschsch! Was war das?«

Imatu lief weiter. Sie hatte nichts gehört.

»Warte!«, rief Udo wieder. »Ich höre ein Baby weinen!«

Ein Baby? Imatu blieb stehen und lauschte. Wiederum hatte sie nichts gehört.

»Du bildest dir das bloß ein«, gab sie Udo zurück. »Wir müssen weiter. Das hier ist kein Spaß.« Außerdem wollte sie schnell aus dem Wald herauskommen. Sie mochte diese merkwürdigen Geräusche des Waldes überhaupt nicht.

Sie gingen die restlichen drei Meilen bis Akpo in schnellem Schritt. Als sie aus dem Wald in eine Lichtung traten, glaubte Imatu, irgendjemanden zu sehen – oder irgendetwas, das am anderen Ende des abgebrannten Dorfes in den Wald lief. Sie blieb so unvermittelt stehen, dass Udo mit ihr zusammenstieß.

»Schschsch!«, machte sie. Sie standen still im Schat-

ten am Rande des Waldes und suchten mit den Augen die ganze Lichtung ab. Nichts bewegte sich.

Schließlich wagte sich Imatu auf die Lichtung, dicht gefolgt von Udo. Noch immer bewegte sich nichts. Sie ging zuerst zur Hütte ihrer Mutter und wanderte in den verkohlten Überresten herum. Ein dicker Kloß schnürte ihr die Kehle zu. Alles, wofür sie und ihre Mutter so hart gearbeitet hatten, war verloren.

Das Mädchen schüttelte den Kopf, als wolle es sich von all den traurigen Gedanken befreien. Sie musste Nahrung finden – das war alles, woran sie denken durfte.

Die Lehmmauern der Hütte standen noch, nach oben offen und Wind und Sonne ausgesetzt. Das Dach aus Palmblättern lag als Asche in der Hütte. Mit einem Stöckchen stocherte sie in den verkohlten Körben, Decken und dreibeinigen Hockern. Doch da stieß das Stöckchen plötzlich auf etwas, das ein metallenes »Pling« machte. Sie beugte sich. Es war der Metalltopf, den ihre Mutter vom Markt in Creek Town mitgebracht hatte! Imatu hob den Deckel. Der Topf war voller Bohnen.

Drei Stunden später trotteten Imatu und Udo den Pfad in Richtung Ekenge. Ihr Ertrag war ein Beutel Reis, den sie in einer der verbrannten Hütten gefunden hatten, Inyams Bohnen und ein paar Dutzend Süßkartoffeln, die sie in der Erde gefunden hatten. Sie hatten alles in die langen Stoffstreifen eingewickelt, die sie mitgebracht hatten, und konnten so alles auf dem Rücken transportieren.

Als sie etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, hielt Imatu an, um Rast zu machen. Die Nah-



rungsmittel waren schwer, und beide Kinder waren außer Atem. Doch als sie den Marsch wieder aufgenommen hatten, bemerkte Imatu, dass Udo zu lauschen schien. Sie schritt noch schneller und zwang ihn so, auch schneller zu gehen, um mit ihr Schritt halten zu können.

»Warte, Imatu!«, rief der Junge. »Da ist es wieder! Hörst du es denn nicht? Ein Baby weint!«

Imatu lauschte. Ja, jetzt hörte sie etwas – ein schwaches Wimmern irgendwo im Busch. Doch es konnte alles Mögliche sein – ein Pantherjunges, das nach der Mutter rief ... ein Papagei, der den Ruf eines anderen Tieres nachahmte.

»Es ist nichts«, meinte Imatu ungeduldig. »Ma erwartet uns schon, – wir dürfen uns nicht aufhalten. Es wird schon dunkel.«

»Aber –«, protestierte Udo. Doch Imatu war bereits außer Sichtweite.

Es dämmerte schon, als Imatu und Udo endlich ihre Bündel im Garten des Missionshauses auspackten. Okin hatte die Ziege gemolken und einige Süßkartoffeln im Feuer gebraten. Imatu aß und trank gierig. Dann hielt sie inne. Die Gefangenen mussten auch sehr hungrig sein. Wie konnte sie essen, wenn ihre Mutter schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen hatte?

Imatu, Okin und Udo beeilten sich. Sie weichten die Bohnen ein, damit sie sie am nächsten Tag kochen konnten, bereiteten einen Topf Reis zu mit Paprika, Zwiebeln und anderem Gemüse.

Das trugen sie vorsichtig in das Lager der Frauen, wo die Gefangenen noch immer in Ketten lagen.

Einige der Frauen aus dem Dorf beobachteten, weder freundlich noch feindselig, wie Ma Slessor und die Kinder die Gefangenen fütterten. Die Dorfbewohner waren einfach nur neugierig, wie diese seltsame Situation ausgehen würde.

Inyam aß mit großem Hunger. Als sie alles aufgegessen hatte, blickte sie Imatu mit traurigen Augen an. »Du bist eine gute Tochter«, flüsterte sie.

Ma Slessor war ebenfalls froh. »Ich wusste, ihr würdet es schaffen«, meinte sie stolz und umarmte Imatu und Udo. »Aber ich bin froh, dass ihr vor Einbruch der Dunkelheit hergekommen seid. Ich habe mir schon ein bisschen Sorgen gemacht.«

Udo seufzte. »Ich glaube, Imatu hatte recht. Ich hörte im Busch ein Baby weinen, doch Imatu sagte, wir dürften nicht ...«

»Was?«, zischte Ma Slessor und packte Udo und Imatu und schob sie von den anderen weg. »Ein Baby? Wovon redet ihr? Schschscht – niemand soll etwas hören ... erzählt mir alles, jetzt gleich!«

»A-aber es war doch wahrscheinlich gar nichts«, stammelte Imatu. Sie versuchte zu flüstern: »Bloß ein Tier oder ... oder irgendetwas. Ich dachte, ich hätte dasselbe Geräusch gehört, als ich nach Akpo lief, um das Dorf zu warnen, ... doch es war nichts.«

»Aber es hörte sich an wie ein Baby.« Udo gab nicht nach.

»Sei doch nicht so dumm, Udo«, meinte Imatu verärgert. »Ein Baby könnte niemals so lange im Busch leben.«

Ma Slessor achtete nicht auf Imatus Rede. »Wo?«, fragte sie in ernstem Tonfall.

Udo versuchte ihr zu erklären, wo genau auf dem Weg er das Geräusch gehört hatte.

Ma Slessor schritt im Lager der Frauen auf und ab. Dann schickte sie Udo zurück zum Missionshaus und brachte Imatu und Okin außerhalb des Lagers.

»Ihr müsst beide hier bei den Gefangenen bleiben. Geht nicht weg, auch nicht für eine Minute; und erzählt niemandem, dass ich weggegangen bin. Sie werden denken, ich bin einfach zum Missionshaus gegangen, um zu schlafen. Ich werde wahrscheinlich zurück sein, bevor mich irgendjemand vermisst.«

»A-aber wohin gehst du?«, fragte Imatu.

»Wohin? Ich suche natürlich das Baby!«, erwiderte Ma Slessor. Und im nächsten Moment war sie bereits in der dichten Dunkelheit verschwunden.

Die Giftbohnenprobe

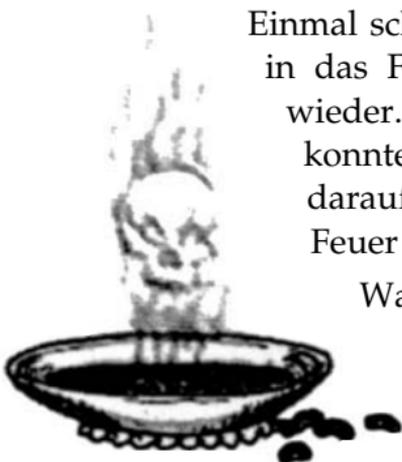
Imatu blickte sich ängstlich um. Was würde passieren, wenn Häuptling Edem oder der Mediziner entdeckten, dass Ma Slessor verschwunden war? Die meisten Gefangenen, endlich gesättigt, waren in ihren Ketten eingeschlafen. Doch Imatu konnte nicht schlafen. Ihre Nerven waren zu angespannt.

Außerhalb des Frauenlagers, in der Mitte der Dorflichtung, errichtete der Mediziner ein Feuer. Viele Dorfbewohner, Männer und Frauen, versammelten sich um ihn. Häuptling Edem öffnete ein paar Fässer Gin; und die Leute fingen an, zu trinken und langsam um das Feuer herumzutanzten.

Das Feuer schlug sehr hohe Flammen. Das flackernde Licht und die tanzenden Figuren warfen merkwürdige Schatten. Im Frauenlager warfen sich Okin und Imatu ängstliche Blicke zu. Die Schatten sahen aus wie Geister, dachte Imatu. Sie schossen durch den Zaun und wieder heraus, herein, heraus – herein, heraus.

Einmal schaute jemand über den Zaun in das Frauenlager und verschwand wieder. Ob Mann oder Frau ... Imatu konnte es nicht sagen. Doch kurz darauf schien der Tumult um das Feuer lauter zu werden.

Warum kam Ma bloß nicht zurück?, dachte Imatu ärgerlich. Sie sollte hier sein und



die Gefangenen beschützen, und nicht draußen in der Dunkelheit nach irgendeinem ... irgendeinem verlassenen, halbtoten Baby suchen. Wenn es überhaupt ein Baby war. Vielleicht war das »Weinen« im Wald auch nur ein krankes Tier. Was würde passieren, wenn Imatus Mutter etwas geschah, nur weil Ma Slessor da draußen ... nach nichts suchte?

Okin unterbrach ihre bösen Gedanken mit einem Griff an ihrem Arm. Imatu blickte auf ... und in das Gesicht des Medizinmannes. Seine Augen schossen wilde Blicke in alle Richtungen.

»Wo ist die weiße Frau?«, wollte er wissen.

Imatus Zunge klebte am Gaumen. Doch Okin begann zu sprechen: »Sie ging etwas holen, sie wird gleich zurück sein.«

Der Medizinmann brummte und verschwand dann so schnell, wie er gekommen war. Doch jetzt hatte Imatu wirklich Angst. Bitte, bitte, Jesus Gott, betete sie, bring Ma Slessor schnell zurück. Die Minuten zogen sich in die Länge, als ob die Zeit dahinschlich wie ein kriechendes Insekt.

Plötzlich drangen einige Krieger mit Taschenlampen in das Frauenlager, schoben Imatu und Okin beiseite und begannen, die lange Kette, die die Gefangenen zusammenhielt, zu lösen. Mit den Taschenlampen, die sie in die Gesichter der nun entsetzten Gefangenen hielten, kamen sie zu Imatus Mutter. Dann rissen sie Inyam hoch und stießen sie aus dem Lager zum Feuer.

»Nein, nein!«, schrie Imatu. »Lasst meine Mutter!« Sie rannte hinter den Kriegern her, doch die kräftige Gestalt von Ma Eme versperrte ihr den Weg.

»Schschscht, Mädchen«, meinte sie kurz und hielt Imatu an den Armen. »Du machst alles nur noch schlimmer für deine Mutter. Du kannst nichts tun, um ihr jetzt zu helfen.«

Imatu wand sich in Ma Emes Griff, bis sie sehen konnte, was am Feuer vor sich ging. Ein Krieger hatte Inyam vor dem Mediziner auf die Knie gezwungen. Der Mediziner hielt eine Schale mit einer Flüssigkeit vor sich. Die Rufe und das Geschwätz der Menge verstummten plötzlich.

»Der Mord an dem jungen Etim muss gerächt werden!«, schrie der Mediziner. »Sein Geist kann nicht eher ruhen, bis die Person, die einen Fluch auf ihn gelegt hat, gefunden ist. Die Giftpflanzenprobe wird zeigen, wer schuldig ist ... und wer sterben muss!«

»N-e-e-i-i-n!«, schrie Imatu und rang in Ma Emes Armen. Sie sah die Schale, die an die Lippen ihrer Mutter gehalten wurde ... das Feuer, der Mediziner und die glotzende Menge schienen sich zu drehen, und Imatu glaubte, sie müsse in Ohnmacht fallen, ... als ein lautes Rufen die unheimliche Stille durchbrach.

»Halt!«

Eine zierliche Gestalt in langen Röcken und barfuß kam in schnellem Schritt auf die Menge zu und stieß dem verdutzten Mediziner die Schale aus der Hand. Dann drehte sich Ma Slessor zu der Menge herum und hielt ihnen ein kleines Bündel entgegen, das anscheinend in Mas Unterrock eingewickelt war.

»Schaut! Schaut, was ich gefunden habe ... ein Baby, das mehrere Tage und Nächte allein im Busch über-



lebt hat. Ein Wunderbaby! Nur Gott, der himmlische Vater hat die Leoparden und die Schlangen abhalten und dieses Kind bewahren können. Seht ihr? ... Seht doch!« Ma Slessor ging durch die Reihen und hielt das winzige Baby, damit es alle sehen konnten. Vor allem die Frauen reckten die Hälse und schnalzten vor Erstaunen mit der Zunge.

Inyam und die Giftpflanzenprobe waren im Augenblick vergessen.

Häuptling Edem jedoch versuchte schnell, wieder die Kontrolle über die Situation zu gewinnen. »Ma ... Ma Slessor«, begann er ärgerlich. »Du darfst dich nicht dauernd einmischen. Wir können die Sache nicht aufschieben ...«

»Einmischen?« Ma Slessor sah schockiert aus. »Ich versuche, dich von etwas abzuhalten, das du tief bereuen wirst. Siehst du dieses Baby?« Und sie hielt das Kind dem Häuptling entgegen. »Das ist ein Zeichen! Ein Zeichen des Lebens! Gott hat dieses Baby beschützt, das allein und hilflos im Wald war, um uns zu zeigen, dass das Leben wertvoll ist. Leben retten – und nicht töten – das ist es, was Gott von uns will!«

Einige Dorfbewohner nickten und murmelten untereinander. Doch der Mediziner hob einen drohenden Finger gegen das Baby, das Ma Slessor im Arm hielt. »Warum wurde das Kind im Wald zurückgelassen?« fragte er höhnisch. »Es muss ein Monsterkind sein ... ein Zwilling ... sein Vater ist ein böser Geist. Wenn du es am Leben lässt, wird das Dorf verflucht sein!«

Sehr zu Imatus Erstaunen brach Ma Slessor in Gelächter aus. »Die Leute hier im Dorf wissen das

besser«, meinte sie spöttisch. »Unter uns leben bereits zwei Zwillingkinder – das Baby Susie, das Kind der Sklavin, und meine eigene süße Janie – und niemandem, der sich bisher um sie gekümmert hat, ist etwas geschehen. Der Zwillingfluch ist eine große Lüge.«

Die Dorfbewohner begannen sofort, untereinander heftig zu diskutieren und zu gestikulieren. Einige standen auf der Seite des Medizinmannes, einige auf der von Ma Slessor, die das Baby immer noch jedem zeigte, der neugierig darauf war. In dem Durcheinander ließ Ma Eme Imatu los und nickte Inyam zu. Sofort war Imatu an der Seite ihrer Mutter und half ihr aufzustehen.

Häuptling Edem seufzte resigniert. »Bringt die Gefangenen zurück ins Frauenlager«, sagte er zu einem Krieger. »Wir werden morgen darüber reden!«

Imatu beobachtete, wie sich Janie, Okin, Udo und Okot mit dem neuen Baby beschäftigten – ein Mädchen. Sogar Annie tapste umher, klatschte in die Hände und sagte: »Baby!« Das Baby war ein winziges Wesen mit einem schmalen Gesichtchen und einem Körper, der aufgrund des tagelangen Nahrungsmangels ganz abgemagert war. Ameisen und Insekten hatten es in die Nase, den Mund und die Ohren gebissen. Doch jeder schüttelte den Kopf vor Erstaunen. Man war sich einig: Es war ein Wunder, dass das Baby noch lebte!

Imatus Gefühle waren ganz aufgewühlt. Einerseits war sie dankbar, dass Ma Slessor das Leben ihrer

Mutter vor der Giftbohnenprobe gerettet hatte ... andererseits ärgerte sie sich darüber, dass Ma die Gefangenen überhaupt allein gelassen hatte. Was wäre passiert, wenn sie auch nur eine Minute später gekommen wäre? Es war alles sehr knapp gewesen ... viel zu knapp.

Und Imatu war auch froh, dass Ma gesagt hatte, dass das Baby, das sie im Busch gefunden hatte, ein Lebenszeichen war ... Doch die Suche nach dem Baby hätte Inyam beinahe das Leben gekostet.

Imatu fühlte sich auch schuldig, dass sie nicht auf das Weinen des Babys geachtet hatte, als Udo es auf dem Weg gehört hatte. Und obwohl Ma Slessor sich nichts anmerken ließ, fragte sich Imatu, ob die rothaarige Frau nicht deswegen böse auf sie war.

Auf jeden Fall ärgerte sie sich über die ganze Aufmerksamkeit, die das Baby bekam. Dachte denn gar niemand daran, dass Inyam immer noch in Ketten war, dass ihr Körper und ihre Kleidung schon rochen, weil sie sich seit drei Tagen nicht hatte waschen können?

Nachdem der Morgenregen vorüber war, ging Ma Slessor mit dem Baby zur Lichtung. Ihr folgten Janie und Okin, die Susie und Annie trugen. Die Nachhut bildeten Okot, Udo und Imatu.

»Häuptling Edem! Ich bin bereit für ein Gespräch!«, kündigte sie freundlich an.

Der Mediziner war nirgends zu sehen. Er war in der vergangenen Nacht aufs Äußerste beleidigt worden und war mitsamt seinen Zaubermitteln gegangen. Niemand schien das zu stören. Die meisten

Dorfbewohner betrachteten es als eine Ehre, dass Ma Slessor bei ihnen lebte. Und wenn man sich zwischen ihr und dem Mediziner entscheiden musste ... na gut.

Der Häuptling saß auf seinem Hocker aus Bambus und Leder und rieb sich das Kinn. »Die Ältesten und ich haben miteinander geredet, Ma«, meinte er nachdenklich. »Wir haben uns entschlossen, die Gefangenen freizulassen, wenn dich das glücklich macht ...«

»Ja, das würde mich sehr glücklich machen, Häuptling Edem«, sagte Ma Slessor mit einem breiten Lächeln.

Der Häuptling erhob die Hand. »Ich bin noch nicht fertig. Alle Gefangenen – bis auf zwei: die Frau von Häuptling Akpo und meine eigene Verwandte Inyam.«

Die Hoffnung, die einen Augenblick lang in Imatus Herz aufgekeimt war, erlosch wieder.

»Aber warum denn?«, rief Ma Slessor. »Warum lässt du sie nicht alle frei?«

»Ich muss sehr geduldig mit dir sein, Ma!«, sagte der Häuptling schroff. »Ich habe auf dich gehört! Wir werden zehn Gefangene freilassen – ist das nicht genug?«

Ma wollte protestieren, doch der Häuptling erhob die Hand. »Ich sage dir, warum. Häuptling Akpo ist doch weggerannt, nicht wahr? Bedeutet das nicht, dass er schuldig ist und einen Fluch auf meinen Sohn gelegt hat? War er nicht verärgert, weil du ihm nicht erlaubt hast, Waffen nach Creek Town mitzunehmen? Er wollte sich wahrscheinlich rächen.«

»Deswegen möchtest du seine Frau bestrafen?«, argumentierte Ma Slessor. »Sie ist unschuldig, ... lass sie gehen.«

Der Häuptling schwieg. Ma Slessor redete ihn immer in Grund und Boden, indem sie seine guten Argumente zunichte machte. Schließlich sagte er: »In Ordnung, ich treffe eine Abmachung mit dir. Ich werde die Frau gehen lassen, aber nur unter einer Bedingung: Wenn Häuptling Akpo gefangen wird, muss er sich vor uns verantworten, damit wir sehen, ob er meinen Sohn verflucht hat oder nicht.«

»Abgemacht!«, sagte Ma Slessor freudig. Imatu wusste, dass der Häuptling wahrscheinlich von der Giftbohnenprobe sprach, ... doch Ma dachte an die Art von Verhandlung, bei der »geredet« wurde, d.h. wo Zeugen auftraten und wo ein Richter – meistens Ma – das Urteil sprachen.

»Was ist mit Inyam?«, drängte Ma Slessor.

Der Häuptling streckte trotzig sein Kinn vor. »Genug! Sei zufrieden, dass nur ein Gefangener hier bleibt. Nun geh. Mein Herz trauert um meinen Sohn.« Und damit nahm der Häuptling seinen Hocker und ging in seine Hütte.

Bevor der Häuptling seine Meinung ändern konnte, befahl Ma Slessor den Wachen, die Ketten der Gefangenen zu lösen. »Schnell, geht!«, sagte sie zu den Männern und Frauen, die zitternd aufstanden und ihre wunden Gelenke rieben. »Geht zum Missionshaus. Dort bekommt jeder ein bisschen Proviant. Nun geht ... geht!«

Nur Inyam blieb an dem Pfahl im Frauenlager angekettet.

Das war zu viel für Imatu. Sie ließ sich fallen, trommelte mit den Fäusten auf den Boden und weinte heftig. Inyam nahm keine Notiz davon.

Okin kniete sich neben seine Freundin. »Weine doch nicht, Imatu«, meinte er besorgt. »Weine nicht. Es gibt immer noch Hoffnung. Siehst du nicht, wie viele Gebete Jesus bis jetzt erhört hat? Er kann noch eines mehr erhören, ... bitte hör doch auf zu weinen.«

Imatu verbrachte den Rest des Tages an der Seite ihrer verzagten Mutter; und sie verließ sie nur, um Wasser oder Nahrung für sie zu holen. Jeder hatte sie allein gelassen, – sogar die Wachen waren gegangen.

An diesem Abend kamen der Häuptling, seine Hauptfrau und einige der Ältesten des Dorfes zusammen und hielten am Leichnam des jungen Mannes Wache, der immer noch in seinen Festtagskleidern unter dem riesigen Schirm aufrecht dasaß.

Schließlich erhob sich der Häuptling. »Wir können nicht länger warten«, sagte er. »Wir müssen den Jungen morgen begraben. Alles werden wir morgen erledigen.«

Und er ging aus dem Lager. Die anderen folgten ihm, ohne auf Inyam auch nur einen Blick zu werfen.

»Das ist ein gutes Zeichen«, sagte Ma Slessor. »Heute passiert nichts mehr. Er hat nicht gedroht ... Was immer auch geschieht, es passiert erst morgen. Ich denke, wir sollten erst alle einmal ausschlafen.«

Doch Imatu weigerte sich, ihre Mutter zu verlassen. Zusammen legten sie sich auf den Boden, als die

Nacht pechscharz hereinbrach. Mond und Sterne waren hinter den schweren Wolken der Regenzeit verborgen.

Irgendwann mitten in der Nacht glaubte Imatu etwas zu hören. Ohne ihre Lage zu verändern, öffnete sie die Augen, doch sie konnte nichts erkennen. An dem tiefen Atmen ihrer Mutter merkte sie, dass Inyam fest schlief.

Da – sie hörte es wieder, ... als ob jemand sich im Frauenlager still und heimlich bewegte. Imatus Herz schlug schneller, doch sie konnte sich vor Angst nicht bewegen.

Aus einem Augenwinkel sah Imatu einen großen, dunklen Schatten, der sich langsam über ihre Mutter beugte. Sie hörte ein leises metallisches Klicken – und dann noch eins. Und plötzlich war der Schatten verschwunden.

Keine Rache mehr

Imatu hielt den Atem an. Im Lager bewegte sich nichts mehr. Langsam und vorsichtig setzte sie sich auf und versuchte, in der Dunkelheit etwas zu erspüren. Wer war das? Was hatte er – oder sie – gemacht?

Sie stand auf und kroch leise an den Ort, an dem der Schatten gestanden hatte. Sie beugte sich herab, so wie es der Schatten getan hatte. Sie streckte die Hände aus und betastete die Eisenketten, die die Hand- und Fußgelenke ihrer Mutter fesselten.

Sie waren offen. Imatu hätte am liebsten laut geschrien, ... doch sie widerstand und schüttelte ihre Mutter sanft am Arm. Inyam erwachte jäh, doch Imatu presste ihre Hand auf den Mund ihrer Mutter und zischte: »Schschscht!« Geschickt löste sie die Ketten von Inyams Gelenken und half ihr beim Aufstehen. Dann, aneinander geklammert und gedrängt von dem Wunsch, schnell davonzulaufen, öffneten Mutter und Tochter leise das Tor zum Frauenlager.

Fünf Minuten später klopfte Imatu leise an die Tür zum Missionshaus. »Ma! Ma!«, rief sie leise. »Lass uns herein – schnell!«

Sie hörten von drinnen ein Rascheln; und dann wurde die Tür geöffnet.



»Dank sei dem Herrn im Himmel!« Ma Slessor, nur in ein Nachthemd gekleidet, schob die beiden schnell herein.

Nachdem die Tür hinter ihnen geschlossen war, sank Inyam auf den Lehmfußboden und begann, vor Erleichterung zu zittern und zu weinen. Auch Imatus Knie fühlten sich wacklig an.

»Was ... wie?«, fragte Ma voller Erstaunen, indem ihre Blicke von einem zum anderen wanderten.

Imatu erzählte von dem schwarzen Schatten, der ins Frauenlager gekommen war, und wie sie dann gemerkt hatte, dass die Ketten offen waren. Langsam breitete sich ein Lächeln auf Mas Gesicht aus. »Ich glaube, da war Ma Eme wohl unser Schutzengel heute nacht«, meinte sie. »Aber wir dürfen niemandem etwas von unserem Verdacht verraten!«

Der Tag brach gerade an, als Imatu im Missionshaus ein Rufen vernahm.

»Ma Slessor! Wo ist die Gefangene?«

Es war die Stimme des Häuptlings.

Ma Slessor zog sich schnell ihren Rock über und legte sich einen Schal um, bevor sie vor die Tür trat.

»Inyam befindet sich in meinem Haus, Häuptling«, hörte Imatu sie freundlich sagen. »Aber wie du selbst erklärt hast, ist mein Haus ein Haus der Zuflucht. Hier ist sie sicher.«

Imatu hörte Gemurmel und noch andere Stimmen, die sie aber nicht erkennen konnte. Dann sagte der Häuptling: »Es ist Zeit, meinen Sohn zu begraben.

Werden du und dein Haushalt die Prozession begleiten?«

»Aber natürlich«, stimmte Ma Slessor zu. »Gib uns ein bisschen Zeit, um uns fertig zu machen.«

Ma Slessor weckte schnell die älteren Kinder, gab ihnen Obst und kaltes Maisbrot zu essen, wusch sie und zog ihnen ihre besten Kleider an. »Imatu, passt du auf die drei Kleinen auf, solange wir weg sind?«, fragte Ma. Imatu nickte dankbar. Sie wusste, dass Ma ihr damit eine Entschuldigung gab, bei ihrer Mutter bleiben zu können und nicht auf die Beerdigung gehen zu müssen.

Als Ma Slessor und ihre Sippe sich gerade auf den Weg zum Begräbnis machen wollten, begann das neue Baby – das übrigens auf den Namen Mary getauft worden war – mit seiner schwachen Stimme zu weinen. Sofort nahm Inyam sie aus der gepolsterten Kiste, wo das Baby geschlafen hatte, und begann es zu klopfen und zu beruhigen.

Ma schaute zufrieden drein. »Du hast wohl keine Angst vor dem Zwillingsfluch, Inyam?«, fragte sie.

Inyam zuckte mit den Achseln. »Das Kind ist kein Zwilling ... Vor drei Tagen, ... bevor die Krieger nach Akpo kamen, starb eine Frau bei der Geburt. Ihr Mann wollte das Kind nicht haben, und so hat man es in den Busch gebracht.«

Ma starrte Inyam an, öffnete den Mund, als wolle sie etwas sagen, besann sich eines besseren und scheuchte die Kinder nach draußen. Imatu wusste, dass Ma schockiert und wütend war, dass ein Baby einfach so ausgesetzt werden konnte.

Imatu fütterte Susie und spielte mit der ausgelassenen Annie. Sie schämte sich, dass sie so wütend gewesen war, als Ma weggerannt war, um das Baby im Busch zu suchen. Für Ma Slessor war jedes Menschenleben wertvoll und schützenswert – gleichgültig, ob es sich um ein ausgesetztes Baby, einen Sklaven ... oder eine hilflose Witwe wie Inyam handelte, oder gar den bissigen alten Häuptling Edem.

Als nach einigen Stunden Ma Slessor und die Kinder zurückkehrten, hatte Inyam ihr schmutziges Kleid abgestreift, es mit Wasser und Mas Seife gründlich gewaschen und eines der Kleider aus dem »Missionspaket« aus Schottland angezogen. Janie rannte auf die scheue Frau zu, warf ihre Arme um Inyams Taille und schaute zu ihr auf. »Du bist wunderhübsch!«, sagte sie mit großen Augen.

Alle mussten lachen.

Okin konnte nicht abwarten, den anderen alles haarklein von der Beerdigung zu erzählen. Er beschrieb, wie die Dorfbewohner in ihren besten Kleidern, ihrem Schmuck, den Hüten und Federn ausgesehen hatten. Er erzählte von den Flöten und den Trommeln und der langen Prozession, die sich durch den Wald bis zur Grabstätte gezogen hatte. »Doch«, sagte Okin, und seine Augen schimmerten, »es gab keinen Gefangenen, der getötet wurde, um Etim auf seiner Reise in die Geisterwelt zu begleiten ... Also haben sie stattdessen eine Kuh geschlachtet und mit ihm begraben!« Der Junge konnte sich vor Lachen kaum halten.

»Hör auf damit, Okin«, schalt ihn Ma Slessor. »Wir dürfen uns darüber nicht lustig machen. Die alten,

abergläubischen Sitten und Gebräuche sind schwer auszurotten; zumindest war die Kuh ein Schritt in der richtigen Richtung, denn sie hat ein Menschenleben gerettet. Und Häuptling Edem scheint sich damit abgefunden zu haben, dass Inyam hier Zuflucht gefunden hat.«

»Also, wenn ihr mich fragt«, meinte Okin und verschränkte die Arme vor der Brust, »dann wollte Häuptling Edem, dass Inyam entkommt. Auf diese Art und Weise konnte er sagen, dass er Mas Forderungen nicht nachgegeben habe, doch Ma würde froh sein und ihn in Ruhe lassen, weil Inyam hier sicher sei. Warum hat er denn sonst die Wachen entfernt und jedem angekündigt, dass die Beerdigung ›morgen‹ stattfinden würde? – Damit jemand Inyam zur Flucht verhelfen konnte.«

Ma Slessor kicherte. »Da hast du vielleicht recht, Okin ... aber das bleibt unser Geheimnis, nicht wahr?«

Inyam wartete, bis Ma Slessor die Kleinen in den Schlaf gesungen und ihnen einen Gute-Nacht-Kuss gegeben hatte. Dann setzte sie sich neben die Missionarin.

»Ma ... du warst mir eine so gute Freundin«, begann Inyam. »Danke, dass du mir das Leben gerettet hast und mich in deinem Haus aufgenommen hast. Aber ...« Hier hielt sie inne und wrang nervös ihre Hände. »Aber?«, fragte Ma Slessor sanft.

»Ich bin nun schon drei Wochen im Missionshaus! Ich wage es nicht, nach draußen zu gehen, – ich bin

immer noch eine entflohene Gefangene, die man wieder einfangen könnte. Aber ... aber ich kann hier auch nicht ewig eingesperrt sein! Ich muss weggehen – sehr weit weg!«

Imatu blickte von den Kochtöpfen auf, die sie und Okin am Feuer schrubbten. Sie war gern im Missionshaus, mit Ma Slessor, Okin, Janie und den anderen Kindern. Sie wollte nicht weggehen ... und überhaupt, wohin könnten sie denn gehen? Akpo war nur noch ein Aschenhaufen.

Ma Slessor sprach Imatus innerste Gedanken aus. »Wohin willst du denn gehen, Inyam? Ich kann ja mit Häuptling Edem reden ...«

»Nein, nein!« Inyam schüttelte heftig den Kopf. »Ich möchte nicht in Ekenge leben, auch wenn Häuptling Edem zustimmt, – was er nicht tun wird. Ich – ich werde meine Schwester und ihren Mann suchen gehen, ... die Leute von Akpo verstecken sich irgendwo im Tal.«

Ma Slessor runzelte die Stirn. »Ja ... doch ich mache mir Sorgen über die Gefahren im Wald. Und was wird aus Imatu?«

Inyam schaute zu ihrer Tochter herüber, die ihren Blick ängstlich auffing.

»Sie ist mit dir hier sicher, ... wenn sie hier bei dir bleiben darf«, meinte Inyam schließlich. »Und ich weiß, dass sie unbedingt wieder den Leseunterricht besuchen will. Ich lasse ihr die Ziege hier, damit sie für ihr Essen selbst aufkommen kann. Vielleicht später, wenn ich einen Ort zum Wohnen gefunden habe ...« Ihre Stimme verlor sich.

»Natürlich kann sie hierbleiben. Sie ist für mich eine große Hilfe«, antwortete Ma. »Aber reden wir darüber morgen früh. Wir können einen Plan machen. Wir werden uns umhören, ob irgendjemand hier in der Gegend weiß, wo die Flüchtlinge von Akpo sind.«

Doch am nächsten Morgen, als Imatu die Ziege meckern hörte, die gemolken werden wollte, war ihre Mutter bereits verschwunden.

Die Regenzeit endete Anfang Oktober, und die Trockenzeit begann. Drei Monate ... vier Monate ... fünf Monate vergingen, und Imatu hatte immer noch nichts von ihrer Mutter gehört. Ein paar Mal waren sie und Okin den Weg nach Akpo gegangen, um zu sehen, ob irgendeiner der Einwohner zurückgekehrt war. Doch die Mauern der offenen Lehmhütten verfielen langsam; und Unkraut und Gräser bedeckten die verlassenen Gärten.

Eines Tages Anfang Mai jedoch kam Ma Slessor von einem Besuch in einem Dorf weiter nördlich mit allerhand Neuigkeiten zurück.

»Als ich den Weg zurückging«, sagte sie gerade zu Ma Eme, die in ihrer Abwesenheit im Missionshaus geblieben war, »bin ich an einer kleinen Gruppe von Hütten vorbeigekommen, die im Wald versteckt sind. Ich hörte, wie jemand meinen Namen rief, ... und plötzlich blickte mich ein vertrautes Gesicht durch den Busch an. Was glaubst du, wer das war?«

Imatu machte große Augen. »Es war doch nicht ... meine Mutter?«

Ma Slessor lachte. »Genau! Es war Inyam! Und die Familie ihrer Schwester ...« Dann verschwand ihr Lächeln. »Sie sah aber nicht aus wie die hübsche Inyam, die uns vor sechs Monaten verlassen hat. Sie ist dünn und schmutzig ... Das Leben im Wald ist sehr hart. Häuptling Akpo war auch da – doch er war krank. Er hat Angst, heimzukommen, denn Häuptling Edem besteht darauf, dass er einen Prozess bekommt.«

Ma Eme erhob ihren schweren Körper von der Lehmcouch und marschierte zur Tür.

»Wohin willst du?«, fragte Ma Slessor überrascht.

Die mächtige Frau winkte. »Komm. Nimm alle Kinder mit. Ich glaube, es wird Zeit, dass du mit meinem Bruder redest.«

Sie bildeten eine seltsame Prozession: Ma Eme, die wie ein Dampfschiff durch das Dorf marschierte, und hinter ihr her stapften Ma Slessor und alle Kinder, die Mühe hatten, mit Ma Eme Schritt zu halten. Häuptling Edem rauchte vor seiner Hütte eine Lehm-pfeife. Er blickte überrascht auf, als Ma Eme und ihre Begleitung sich vor ihm aufstellten.

»Ma Slessor! Ich habe gehört, dass du von deinem Besuch im Norden zurückgekommen bist. Ich bin froh, dass es dir gut geht«, begrüßte sie der Häuptling.

Einige Minuten lang unterhielt sich die Missionarin mit dem Häuptling, bis Ma Eme sich ungeduldig räusperte.

»Häuptling Edem, es sind nun schon sechs Monate seit dem Begräbnis deines Sohnes vergangen«, begann Ma Slessor. »Glaubst du nicht, dass es auch an



der Zeit ist, unseren alten Streit zu begraben? Fünf Meilen von hier entfernt befindet sich ein einstmals blühendes Dorf, das jetzt einsam und zerstört ist. Alte Freunde und Nachbarn leben wie wilde Tiere im Wald, weil sie Angst davor haben, nach Hause

zurückzukehren. Das ist ebenso unser wie ihr Schaden.«

Häuptling Edem rauchte seine Pfeife und blickte die rothaarige Frau nachdenklich an.

»Gottes Buch sagt, dass jeder seine Freunde lieben kann – das ist einfach«, fuhr Ma Slessor fort. »Doch nur ein wirklich großer Mensch kann seine Feinde lieben!«

Häuptling Edem zog weiter an seiner Pfeife. Endlich nahm er sie aus dem Mund. »Also gut, Ma. Du kannst Häuptling Akpo sagen, dass alle Rachedanken aus meinem Herzen verschwunden sind; und wenn er in sein Dorf zurückkehren oder in deinem Haus leben möchte oder bei den Okoyong, dann hat er die Erlaubnis dazu.«

»Und Inyam? Und die anderen Leute, die aus Akpo vertrieben worden sind?«

Häuptling Edem machte eine ausladende Bewegung mit seiner Pfeife. »Alle können zurückkehren. Ich gebe mein Wort, dass niemand Schaden erleidet.«

Imatu konnte kaum ihren Ohren trauen!

Doch es war eine bittersüße Heimkehr. Ma Slessor musste dreimal zu den kleinen, im Wald versteckten Hütten gehen, bevor sie Häuptling Akpo, Inyam und die anderen davon überzeugen konnte, dass die Rückkehr für sie gefahrlos war. Und als sie schließlich dann auf die Lichtung ihrer alten Siedlung traten, trafen sie dort nur die Ruinen ihres einst so lebendigen Dorfes.

Am selben Tag konnten die Flüchtlinge überrascht sehen, wie das halbe Ekenge herbeikam und Bambus

und Palmblätter heranschleppte, damit die Hütten wiederaufgebaut werden konnten. Matten, Decken, Körbe und Kochtöpfe wurden gespendet, um den Leuten von Akpo zu helfen. Häuptling Edem war selbst mitgekommen und brachte Saatgut mit.

Imatu ging für eine Nacht noch einmal zurück nach Ekenge, weil sie die Ziege holen und sich von Okin, Janie und den anderen Slessorkindern verabschieden wollte.

»Warum verlässt du uns, Imatu?«, fragte Janie, in deren Augen die Tränen aufstiegen. »Möchtest du nicht bei uns wohnen?«

»Ja, schon«, meinte Imatu, die selbst die Tränen zurückhalten musste. »Aber ich muss meiner Mutter helfen, Saatgut zu säen und ... und mehr Körbe herzustellen, damit wir sie in Creek Town verkaufen können.«

»Wir gehen Imatu oft besuchen«, tröstete Ma Slessor die Kinder. »Vielleicht eröffnen wir sogar eine Leseschule in Akpo!«

»Der Häuptling von Ifako hat nun endlich begonnen, die Kirche zu bauen, wie er es versprochen hat«, meldete sich Okin zu Wort. »Wenn sie fertig ist, sind alle von Ekenge, Akpo und Ifako eingeladen, den Gottesdienst dort zu feiern.«

»Ja! Ich komme bestimmt!«, sagte Imatu voller Eifer. »Eines Tages möchte ich Gottes Buch selbst lesen.« Imatu wollte herausfinden, ob Gottes Buch wirklich sagte, dass man seine Feinde lieben solle ... oder ob Ma Slessor das einfach erfunden hatte, um Häuptling Edem zu überzeugen.

In dem Augenblick hörte sie Häuptling Edem, der Ma Slessor aus dem Garten des Missionshauses rief. Das war sehr ungewöhnlich; der Häuptling kam selten zum Missionshaus. Ma ging nach draußen, um ihn zu begrüßen, während die Kinder in der Tür standen. Der Häuptling stand allein im Dämmerlicht.

Zu ihrem Erstaunen kniete sich Häuptling Edem auf die Erde, beugte sich so tief, dass seine Stirn den Boden berührte und hielt mit den Händen Ma Slessors Füße. »Danke, ... ich danke dir, Ma«, sagte er voller Demut. »Du hast etwas sehr Tapferes und Wunderbares getan. Du hast mich davor bewahrt, andere Leute zu töten, als mein Sohn starb. Du hast mir gesagt, ich solle meinen Feinden vergeben. Ich habe die alten Sitten satt ... die Angst, die Kriege und den Aberglauben, ... das alles endet immer mit Tod.«

Ma Slessor wusste kaum, was sie sagen sollte. »Mein lieber Freund«, sagte sie sanft und half dem Häuptling wieder auf, »es ist die Liebe Gottes, die die Macht hat, Leben statt Tod zu bringen.«

An diesem Abend schlief Imatu das letzte Mal im Missionshaus. Janie hatte sich eng an sie gekuschelt. In Imatus Kopf wirbelten Mas Worte umher: Die Liebe Gottes ... Leben statt Tod ... die Liebe Gottes ... Leben statt Tod ...

Es geht voran

Die Schule der Kirche von Ifako war bis zum Bersten gefüllt mit jungen und alten Menschen aus den benachbarten Dörfern. Einige Jahre waren vergangen, seit Ma Slessor zu den Okoyong in Ekenge gekommen war; dies war Mas Jubiläumsfeier.

Imatu, zu einer hübschen jungen Frau herangewachsen, saß nervös am Eingang und ließ ihre Blicke über die Menge schweifen, die sich um die Plätze drängte oder einen Stehplatz auf dem harten Lehm Boden ergattern wollte. Ma Eme war da und saß wie eine Königin auf einer Holzkiste. Sie fächelte sich mit einem bunten Papierfächer Luft zu, der aus dem »Missionspaket« stammte. Doch ihr Bruder, Häuptling Edem, war inzwischen an den Pocken gestorben, als diese Epidemie die halbe Bevölkerung von Ekenge auslöschte, sowie auch viele Leute aus den anderen Dörfern ... auch Inyam, Imatus Mutter, gehörte dazu.

In der ersten Reihe saßen unter den wachsamen Augen von Janie, die nun ebenfalls zu einer jungen Frau herangewachsen war, auf dem Boden die Kinder von Ma Slessor: Annie, Alice, Mary, Maggie, Dan, Whitie und Asequo. Wieder einmal spürte Imatu einen Kloß in ihrem Hals, als sie an das Baby Susie dachte, das im Alter von 15 Monaten gestorben war, weil es sich mit einem Topf heißen Wassers



verbrüht hatte. Was Udo und Okot betraf, so waren sie in ihre eigenen Familien in Creek Town zurückgekehrt, nachdem sie einige Jahre von Ma Slessor Unterricht erhalten hatten.

Imatu konnte kaum glauben, dass Okoyong derselbe Ort war, in dem sie vor Ma Slessors Ankunft gelebt hatte. So viel hatte sich geändert: Es gab keine Menschenopfer mehr ... und der Mord an einem Zwilling war nur noch höchst selten ... Die Beutezüge und die Plünderung anderer Dörfer hatten aufgehört ... Auseinandersetzungen wurden in einem Eingeborenengericht geschlichtet, wobei Ma Slessor als Richterin fungierte, ... und der Handel hatte auch ihren Lebensstandard verbessert. Außerdem waren die Leute viel produktiver und vergeudeten nicht ihre Zeit mit Trinken und Kämpfen ...

Das Gerede und das Rascheln der Füße erstarb, als Mary Slessor aufstand und alle begrüßte. Obwohl sie ihr »bestes« Kleid aus der Missionskiste trug, war sie immer noch ohne Hut und barfuß, so wie ihre schwarzen Schwestern in dieser erstaunlichen Gemeinde – die erste dieser Art bei den Okoyong. Imatu fiel auf, dass das rote Haar von Ma einem dunkelbraun gewichen war, und dass ihre Haut wie gegerbtes Leder aussah.

»Liebe Brüder und Schwestern«, begann Ma Slessor in Efik, »ich bin tief bewegt darüber, heute mit euch hier zusammen zu sein. Heute ist ein besonderer Tag, ... der glücklichste, seitdem ich hierhergekommen bin, ... denn heute wollen wir sieben junge Männer und Frauen taufen, die ihr Leben dem einzigen wahren Gott geweiht haben.«

Imatu wurde rot und blickte nervös zu den anderen sechs »jungen Männern und Frauen« herüber, die zu ihrer Rechten und Linken saßen. Die jungen Männer trugen weiße Hemden, und die jungen Frauen leuchtend blaue Kleider, die Ma selbst genäht hatte.

Okin, der neben Imatu saß, warf ihr ein kleines Grinsen zu. »Sei nicht nervös, Imatu«, flüsterte er, »oder ich muss dich zwicken, das wird vielleicht einen Wirbel verursachen!«

Imatu unterdrückte ein Kichern. Ihr Jugendfreund wusste genau, wie er sie zum Lachen bringen konnte.

»Dies also ist ein besonderer Tag«, fuhr Ma fort, »denn unser Gast heute ist Pastor W. T. Weir, der von Creek Town gekommen ist, um den Taufgottesdienst abzuhalten, und um die neuen Bekehrten als die ersten Mitglieder der christlichen Kirche von Okoyong aufzunehmen!«

Ma setzte sich mit einem strahlenden Lächeln, während die Menschen in der überfüllten Kirche begeistert klatschten. Spontan wurde ein Lied angestimmt, und zehn Minuten lang erzitterte das Gebäude unter dem jubelnden Gesang. Doch das Singen und Klatschen ging in ein leises Rascheln über, sobald Pastor Weir – ein ernstausssehender weißer Mann – seinen Platz vor der Menge einnahm.

Er kam gleich zur Sache. »Wollen sich die Täuflinge bitte erheben?«, sagte er auf Efik.

Imatu, Okin und die anderen standen auf.

»Okin, kommst du bitte nach vorn und kniest dich nieder?«, forderte ihn der Missionar auf.

Okin kniete sich vor dem Geistlichen hin.

»Bezeugst du deinen Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, als deinen Herrn und Heiland?«, fragte der Mann.

Okin nickte. »Ja, das tue ich von ganzem Herzen«, sagte er mit einer merkwürdigen Stimme.

Imatu sah, dass sich Ma mit einem Taschentuch die Nase schnäuzte.

»Bekennst du deine Sünden und nimmst die Vergebung an, die Christus durch seinen Tod am Kreuz schenkt?«

Wiederum nickte Okin: »Ja.«

Pastor Weir hob einen Krug Wasser in die Höhe. »So taufe ich dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Und er goss Wasser – sehr viel Wasser – über Okins Kopf. Es rann ihm über Gesicht und Schultern, tränkte sein weißes Hemd, und er lächelte vor Glück.

Imatu war so in Okins Anblick vertieft, dass sie erschrak, als jemand sie am Arm fasste und ihr zuflüsterte: »Er hat dich aufgerufen!«

Imatus Knie zitterten, als sie die wenigen Schritte nach vorn ging und sich vor dem Missionar aus Creek Town hinkniete. Der Mann fragte sie dasselbe, was er auch Okin gefragt hatte. Sie wollte fest und klar antworten, doch ihre eigene Stimme kam ihr sehr piepsend vor. Dann fühlte sie das Wasser über Kopf und Schultern rieseln, ... und plötzlich meinte Imatu, vor Glück zu zerspringen. Aller Schmerz, aller Ärger und alle Angst der alten Lebensweise schien weggewaschen zu sein. Und sie wusste, dass

das die Wahrheit war: Die Liebe Gottes hatte die Macht, Leben statt Tod zu bringen.

Warme Freudentränen mischten sich mit dem kalten Wasser, das Imatu vom Kopf tropfte, als sie aufstand und sich neben Okin stellte. Nach und nach traten auch die anderen jungen Männer und Frauen vor, wurden getauft und als Mitglieder der ersten christlichen Kirche in Okoyong begrüßt.

Doch die Feier war noch nicht vorüber. Weil Pastor Weir ein geweihter Priester war, hatte Ma ihn gebeten, allen Christen im Haus das Abendmahl auszu-teilen – auch Imatu und den anderen, die gerade getauft worden waren. Imatu nahm das kleine Stückchen Brot und einen Schluck Wein. »Esst und trinkt zum Gedächtnis an mich«, sprach Pastor Weir, der damit das Wort Jesu an seine Nachfolger weitergab.

»Christen tun dies überall auf der Welt«, hatte Ma Imatu erklärt. »Das Abendmahl erinnert uns nicht nur an Jesu Opfer, sondern auch daran, dass wir zur Familie Gottes auf der ganzen Welt gehören!«

Während sie das Brot aß und den Wein trank, dachte Imatu, wie wundervoll es doch war, zu dieser neuen Familie zu gehören – Gottes Familie. Sie hatte sich so allein und verlassen nach dem Tod ihrer Mutter gefühlt, ... doch Ma, Okin und Janie kamen ihr auch wie ihre eigene Familie vor. »Das ist so, weil du nun auch ein Kind des himmlischen Vaters geworden bist«, hatte Ma geantwortet, als Imatu ihr von ihren Gedanken erzählte.

Nach dem Abendmahl sangen alle Leute den Psalm 103, den Ma ihnen auf Efik beigebracht hatte – obwohl die Melodie eine schottische Weise war:

*Der dir all deine Sünde vergibt,
und heilet alle deine Gebrechen.
der dein Leben vom Verderben erlöst,
der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.*

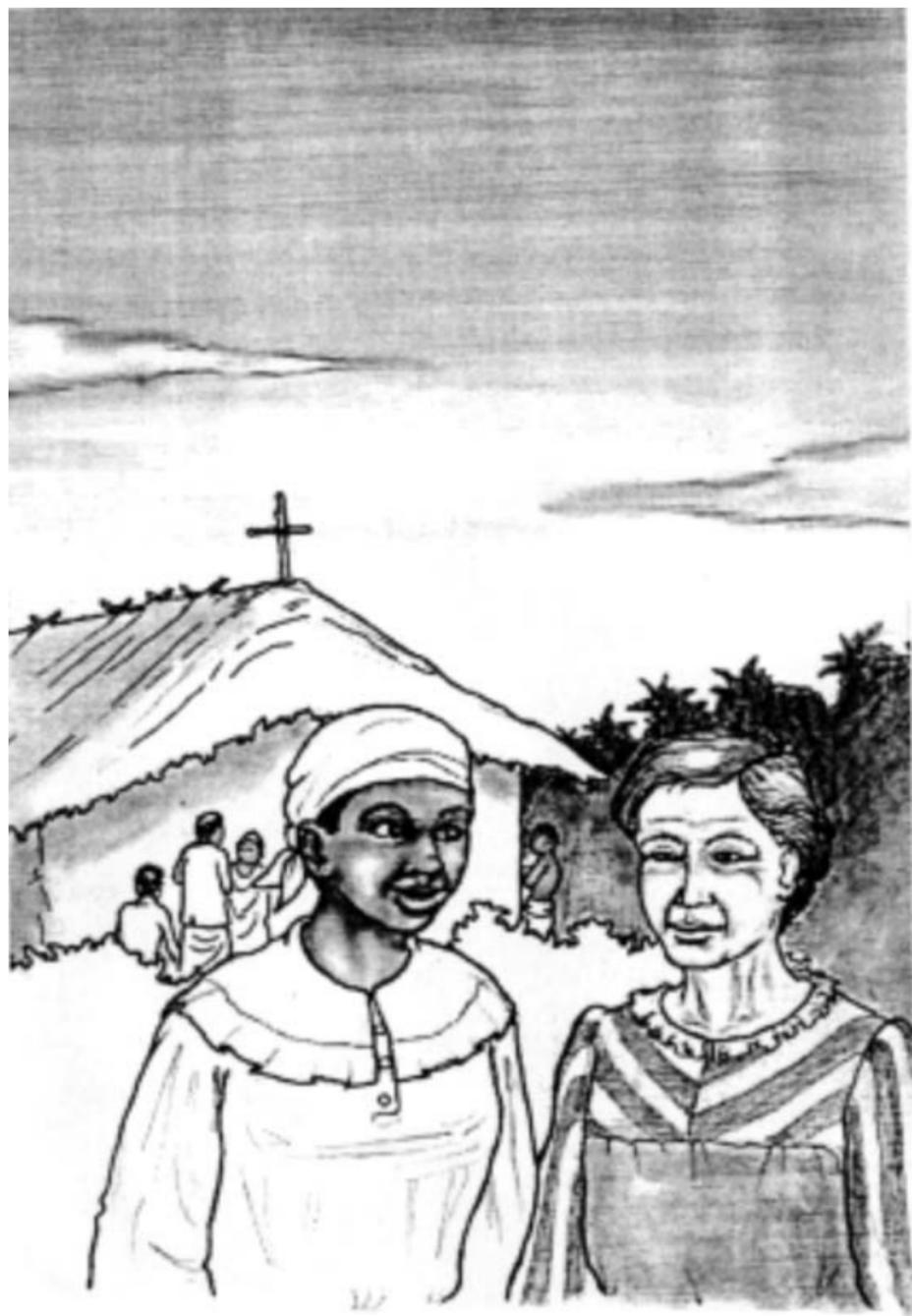
Der Gottesdienst war lang, doch sogar die Kinder verhielten sich ruhig, als sich ihre geliebte Mary schließlich erhob und die Frischgetauften direkt ansprach. »Was heute hier geschehen ist, ist nicht mein Werk gewesen«, erklärte sie ernst. »Gebt Gott alle Ehre! Ich bin nur seine Hände und Füße. Die Okoyong werden euch sogar nun mehr als mich anschauen, um einen Beweis für die Kraft der frohen Botschaft zu bekommen. Ob ich hier bin oder nicht, die Gemeinde Jesu Christi muss seine Arbeit weiterführen, – und ihr seid diese Gemeinde.«

Etwas in ihren Worten beunruhigte Imatu. Nachdem die Leute nach draußen geströmt waren, um das Festessen zu beginnen, das man vorbereitet hatte, suchte Imatu nach einer Gelegenheit, mit Ma Slessor alleine zu sprechen. Doch jeder wollte ihr die Hand schütteln, Pastor Weir begrüßen oder den Täuflingen gratulieren. Erst Stunden später, als sich die Leute endlich auf den Weg in ihre Heimatdörfer machten und Ma die Kinder um sich scharte, sah Imatu ihre Gelegenheit.

»Ich werde dich nach Hause begleiten«, bot sie an. Imatu ging an Mas Seite, als die Familie den Rückweg zum Missionshaus antrat.

»Ma, ... was hast du damit gemeint, als du sagtest, ›ob ich hier bin oder nicht?‹«

Ma ließ sich mit der Antwort einige Minuten Zeit. Doch schließlich sagte sie: »Ich bin unruhig, Imatu.



Es gibt noch so viele Dörfer im Landesinneren, die noch nie die frohe Botschaft gehört haben, ... zum Beispiel die Aros.«

Imatu war schockiert. »Aber Ma! Die Aros sind Kannibalen!«

Ma stieß ein kleines Lachen aus. »Um so mehr brauchen sie die Botschaft des Friedens, oder nicht?«

»Aber, Ma«, protestierte Imatu, »hast du denn keine Angst?«

»Oh doch«, gab Ma zu.

»Dann musst du mehr Mut haben als ... als die Okoyong-Häuptlinge, die sich niemals zu den Aros wagen, wenn sie es vermeiden können.«

Ma schüttelte den Kopf. »Nicht Mut ... Vertrauen. Vertrauen zu unserem Gott. Was ist Mut überhaupt anderes als das Vertrauen, das über die Angst siegt?«

Die beiden Frauen gingen eine Weile ruhig weiter und beobachteten die Kinder, die in der Dämmerung den Pfad entlanghüpfen. Dann meinte Ma: »Imatu, als ich ein junges Mädchen war in deinem Alter – ich war noch nicht dreißig – starb ein großer Missionar in Afrika. Sein Name war David Livingstone. In vielem war er mein Vorbild ... ich wollte so sein wie er. Ich erinnere mich vor allem an einen Satz, den er sagte: ›Ich bin bereit, überallhin zu gehen, vorausgesetzt, es geht voran.««

Ma Slessor blieb stehen und wandte sich zu Imatu. »Es ist Zeit für mich, weiter voran zu gehen ... Zeit, mein Werk hier in Händen wie deinen zu lassen.«

»In meinen Händen?!?«, stammelte Imatu. »Aber ... aber ...«

»Ja, in deinen und Okins und denen der anderen. Es gibt so vieles, was ihr tun könnt! Du kannst den Leseunterricht übernehmen und dich um die kümmern, die im Missionshaus Zuflucht suchen; und du kannst den Kleinen Geschichten von Jesus erzählen, ... oh, es gibt so viel für euch zu tun.«

Ein merkwürdiges Gefühl regte sich in Imatu. Ja ... ja, sie konnte das alles tun. Hatte sie nicht nun schon mehrere Jahre lang Ma bei diesen Dingen geholfen?

»Aber ich könnte niemals deinen Platz einnehmen – keiner kann das«, meinte Imatu schnell und blickte zu Boden.

»Aber natürlich nicht!«, lachte Ma und hob Imatus Kinn. »Du musst deinen eigenen Platz ausfüllen, ... während ich den nächsten Platz suche, den Gott für mich hat.«

Ma blickte den Pfad entlang. Alle Kinder waren verschwunden, bis auf Asequo, der zufrieden auf Imatus Rücken schlummerte.

»Komm«, lachte Ma. »Wir müssen aufholen, oder sie verstecken sich alle und erschrecken uns dann. Kannibalen sind eine Sache – doch unartige Kinder eine ganz andere.«

Und damit nahm sie Imatu bei der Hand, und die beiden Frauen rannten lachend den Pfad hinunter.

Einiges über Mary Slessor

Mary Mitchell Slessor, ein rothaariges Mädchen aus Schottland, wurde 1848 in Aberdeen geboren. Sie war das zweite von sieben Kindern, die Tochter eines Schuhmachers. Obwohl ihre Kindheit von Strenge und Hunger geprägt war (der Vater war Alkoholiker), zeigte Mary bereits früh in ihrem Leben ein großes Interesse an der Missionsarbeit.

Als Mary zehn war, zwang die Armut die Familie zu einem Umzug nach Dundee, und im Jahr darauf ging sie bereits in einer Weberei arbeiten, obwohl sie noch die Schule besuchte. Im Alter von 14 arbeitete sie dann vollzeitlich in der Fabrik, um für die Familie aufzukommen. Sie hatte sich schon als Mädchen bekehrt, war aktiv in der örtlichen Presbyterianerkirche und hielt freiwillig Sonntagsschulunterricht bei den Straßenkindern. Als Doktor David Livingstone, der berühmte Missionar und Erforscher Afrikas 1874 starb, hatte er mit seinem Leben und Werk viele andere inspiriert – darunter auch Mary Slessor. Sie bewarb sich bei der Calabar-Mission, die sich seit 30 Jahren in Calabar in Afrika befand (was heute Südnigeria ist). Als sie angenommen wurde, traf sie Vorkehrungen für die Versorgung ihrer Mutter und ihrer Schwestern und segelte im Spätsommer 1876 nach Calabar. Sie war damals siebenundzwanzig.

Als Mary darauf wartete, ihr Schiff, die *Äthiopia*, zu besteigen, sah sie viele Fässer Gin und Rum, die für den Verkauf und den Handel in Afrika an Bord ge-

laden wurden. Sie schüttelte traurig den Kopf und sagte: »Jede Menge Fässer, doch nur eine Missionarin.«

Marys erste Station war die Missionsstation in Duke-Town am Calabar-Fluss unter der Aufsicht der Missionsveteranen »Daddy« und »Mammy« Anderson. Ihre Hauptaufgabe war es, die Missionsschule zu leiten, Efik zu lernen und einfach die Afrikaner zu »besuchen«, d. h. mit ihnen in Kontakt zu kommen und ihre Überzeugungen und ihre Mentalität kennen zu lernen.

Doch Mary war eigentlich eine Pionierin, und sie wollte schnell die wohlgeordnete Atmosphäre der etablierten Mission verlassen. Als sie von ihrem ersten Heimaturlaub 1880 zurückkehrte, bekam sie eine neue Stelle. Sie sollte in Old-Town arbeiten, drei Meilen flussaufwärts. Da sie sich bei den Diskrepanzen zwischen dem Lebensstil der europäischen Missionare in Afrika und den Eingeborenen unwohl fühlte, entschloss sie sich, möglichst einfach zu leben, das einheimische Essen zu essen und in den Lehmhütten der Afrikaner zu leben – mit ein paar wenigen persönlichen Veränderungen, z. B. echten Türen und Fenstern. So konnte sie einen Großteil ihres Gehalts zum Unterhalt ihrer Familie nach Schottland schicken.

Doch Mary erkannte auch, dass vieles im Leben der Afrikaner seinen Ursprung in heidnischen Sitten und Überzeugungen hatte – z. B. Hexerei, Ermordung von Zwillingen, Polygamie, der Kauf und Verkauf von Sklaven und sogar Kannibalismus – und sich ändern musste, wenn die Maßstäbe der Bibel angelegt

werden sollten. Eine der abergläubischen Vorstellungen, die sie sofort in Angriff nahm, war der Glaube, dass die Geburt von Zwillingen einen Fluch bedeutete. Man glaubte, dass ein böser Geist der Vater eines der Kinder war; daher brachte man gewöhnlich beide Kinder um oder setzte sie im Dschungel aus, wobei die Mutter der Zwillinge aus dem Dorf vertrieben und geächtet wurde (das bedeutete nicht selten ebenfalls den Tod für die Mutter).

Als Mary zu ihrem zweiten Heimaturlaub 1883 zurückkehrte, nahm sie ein sechs Monate altes Zwillingkind mit, das sie vor dem Tod gerettet hatte und das sie nach ihrer jüngsten Schwester Janie nannte. (Ihr war es leider nicht gelungen, auch den anderen Zwilling zu retten.) Janie war das erste von mehreren Zwillingen, die zu Mas »Familie« von adoptierten Waisen wurden. Sie rettete aber noch mehrere Kinder, die sie danach in freundlichen Familien unterbrachte. Nach zweiundzwanzig Jahren in Calabar hatte Mary nach eigener Zählung 51 Zwillingen das Leben gerettet!

Kurz nach ihrer Rückkehr nach Calabar im Dezember 1885 erhielt sie die Nachricht, dass zuerst ihre Mutter und dann die letzte überlebende Schwester gestorben war. Obwohl sie das sehr bekümmerte, setzte sie noch entschlossener ihre Arbeit im Landesinnern von Afrika fort unter den Stämmen, die noch nie die Frohe Botschaft gehört hatten: »Es gibt jetzt keinen mehr, der Angst um mich hat, wenn ich gehe«, meinte sie.

Ihr Ziel waren die Okoyong, die mit den Bantu-Stämmen in Zentral- und Südafrika verwandt waren. Die

Leute aus diesem Volk waren groß und von Königsgeschlecht; doch sie hingen der Zauberei an und opferten Menschen, sie bekriegten sich, begingen Diebstahl und plünderten. Doch da sie ihren Mut, allein zu kommen, bewunderten, hießen sie die »weiße Ma« bei sich willkommen.

Mary ließ sich im Dorf Ekenge nieder, etwa vier Meilen landeinwärts vom Calabar-Fluss. Sie errichtete eine Schule und ein »Versammlungshaus« in Ifako, zwei Meilen entfernt. Sie glaubte, dass »Schule und die Frohe Botschaft« Hand in Hand gingen. Die Leute wollten unbedingt lernen, »das Buch« zu lesen; und sie bestand darauf, dass alle Leute, Jung und Alt, Sklaven und Freie, in ihre Schule kommen konnten. Und sie ließ sich niemals eine Gelegenheit entgehen, die Frohe Botschaft weiterzugeben.

Mit unglaublichem Vertrauen, trotz zuweilen schwacher Gesundheit und Malariaanfällen, nahm Mary – oder »Ma«, wie sie alle nannten –, die Konfrontation auf mit Häuptlingen sowie mit den Leuten und ihren heidnischen Riten. Sie kämpfte für Gerechtigkeit im Umgang untereinander; und ihr Ruf als Friedensstifterin brachte bald schon Häuptlinge und Einwohner benachbarter Dörfer dazu, ihren Rat zu suchen. Die Okoyong betrachteten sie als eine nicht offizielle Art von Magistrat, der Streit zwischen Parteien – oder sogar sich bekriegenden Dörfern – schlichten konnte. 1892 ernannten sie die Britin zu ihrem offiziellen Vize-Konsul für dieses Gebiet, eine Position, die sie mehrere Jahre lang innehatte; 1894 half sie bei der Überwachung der Einhaltung eines Vertrages zwischen den einheimischen Häuptlingen und dem britischen

Konsul Sir Claude Macdonald. Die Häuptlinge entschlossen sich, ihre »Mordpraktiken« (darunter auch Menschenopfer beim Tod eines Häuptlings) aufzugeben; dafür wurden sie zu einem freien Volk erklärt.

Mary blieb fünfzehn Jahre lang bei den Okoyong (die zwei Heimaturlaube mitgerechnet). Ihre Leistungen waren beträchtlich. Überfälle, Plünderungen und das Stehlen von Sklaven hatten aufgehört. Die Leute waren sicher bei Reisen und Besuchen bei den Okoyong in Calabar; sie brauchten sich nicht vor dem Handel mit den Okoyong zu fürchten. Die Leute wollten keinen König (sei er weiß oder schwarz), doch sie baten Ma, bei ihren Prozessen als Konsul zu fungieren. Bei Marys Ankunft waren die einzigen Handelsgüter Gewehre, Gin und Ketten gewesen; doch sie ermutigte die Leute, ihre eigenen Produkte (Palm- und Erdnussöl, Süßkartoffeln, Maniokwurzeln, Gummi etc.) zu vermarkten und damit nicht nur ihren Lebensstandard zu erhöhen, sondern auch die viele Freizeit produktiv zu nutzen, so dass zügelloses Trinken und Kämpfe aufhörten. Menschenopfer bei Beerdigungen, um Krankheit oder Unfälle zu rächen, gab es nicht mehr. Mord von Zwillingen war kaum mehr verbreitet, und es kam ganz allgemein zu einer neuen Achtung vor dem menschlichen Leben.

Nach ihrem dritten Heimaturlaub zog Mary nach Akpap um, einem Marktdorf weiter landeinwärts. Schließlich wurde 1902, nach fünfzehn Jahren unter den Okoyong, der erste Gottesdienst abgehalten, an dem elf junge Leute getauft wurden. Sieben davon waren ihre eigenen Adoptivkinder: Annie, Alice, Mary, Maggie, Dan, Whitie und Asequo.

Doch Mary hatte keine Ruhe. Es gab immer noch so viele Stämme, die noch nie die Botschaft von Jesus Christus gehört hatten! Und Mary war von ganzem Herzen Pionierin. Andere konnten die entstandene Gemeinde übernehmen und weiterführen; sie musste auch weiter. Sie hatte 1904 wiederum einen Heimaturlaub; statt dessen setzte sie jedoch ihre eigene Zeit und ihr eigenes Geld ein, um eine neue Missionsstation zu suchen, um die wilden Aros und Ibibios entlang des Enyong Creek zu erreichen, die lange Zeit von »Long Juju«, einer mysteriösen und mächtigen Zauberkraft, beherrscht wurden.

Schließlich ließ sie sich in einer Missionsstation in Itu am Zusammenfluss des Cross-Flusses und des Enyong Creek nieder. Aus strategischen Gründen war Itu früher ein Sklavenmarkt gewesen; unter Marys Leitung wurde hier ein medizinisches Zentrum eingerichtet, das schließlich den Namen »Mary-Slessor-Krankenhaus« erhielt. Einige Jahre später bekam sie 1913 für den Bau des Krankenhauses in Itu und für andere humanitäre Werke in Calabar einen Titel: Ihr wurde der Titel des Ehrenmitgliedes des Sankt Johannes-Ordens von Jerusalem verliehen (ein Orden, der sich um die Kranken und Leidenden kümmerte).

Obwohl ihre Gesundheit schlechter wurde, setzte sie die Arbeit unverdrossen fort. Sie arbeitete abwechselnd zwischen einigen Dörfern im Norden. Dabei reiste sie in einer Art Rikscha, die von Jungen gezogen wurde. Beliebt und respektiert von Sklaven und Häuptlingen gleichermaßen, schlichtete sie Streit, kümmerte sich um ungewollte Babys, brachte Män-

nern, Frauen und Kindern Lesen bei und predigte das Wort Gottes.

Am 13. Januar 1915 erlag sie im Alter von 66 Jahren dem Fieber und der Ruhr; und sie starb mit dem Gebet auf den Lippen: »O Abasi, sana mi yok« (Oh, Gott, erlöse mich). Doch ihr Geist und Einfluss lebt weiter fort. Wie Carol Christian und Gladys Plummer in ihrer Biographie von Mary Slessor »Gott und eine Rothaarige« schrieben:

Wo eine afrikanische Frau entlang den unteren Flussabschnitten des Cross-Flusses, besonders am Enyong-Bach, ihren Lebensunterhalt selbst verdient; wo eine Mutter von Zwillingen ihre Kinder aufzieht und ihr Mann ihr treu zur Seite steht; wo streitende Parteien die Schlichtung durch eine Verhandlung suchen, statt zu den Macheten zu greifen, da lebt etwas von dem Geist dieser zierlichen, rothaarigen Frau fort, die mitten in all dem Wirbelwind, den Erdbeben, dem Feuer eine leise Stimme war.



Dave und Neta Jackson

Glaubenshelden

Hardcover

240 Seiten

Best.-Nr. 255.355

»Vorbilder gesucht!« Diesen stummen Schrei scheint man bei genauem Hinhören von vielen Kindern und Jugendlichen zu vernehmen.

Sie suchen nach Orientierung und Maßstäben, nach Werten, für die es sich zu leben und zu sterben lohnt, nach Menschen, die glaubwürdig sind.

In diesem Buch werden charakteristische Eigenschaften wie Geduld, Treue, Mut, Disziplin, Vertrauen, Dankbarkeit u. a. bekannter und weniger bekannter Männer und Frauen wie z. B. William Tyndale, David Livingstone, Eric Lidell, Gladys Aylward und Amy Carmichael vorgestellt. Lebensbilder von »Glaubenshelden« für Kinder erzählt, die Mut machen, ein Leben mit Gott zu wagen, ein Buch zum Lesen und Vorlesen. – JM 6-12



Dave und Neta Jackson

**Heimatlos –
Gladys Aylward**

Taschenbuch

160 Seiten

Best.-Nr. 255.445

Die sechsjährige Mei-En schrie vor Angst!

Die Zigeunerin, in deren Besitz sie sich befand, wollte sie gerade an eine fremde Frau verkaufen.

Die Zeiten waren hart in den Bergregionen von China.

Man schrieb das Jahr 1934 und Waisen wurden oft für wenige Pfennige verkauft. Aber Fremde wurden von den Chinesen als »Teufel« betrachtet.

Daher war sich Mei-En sicher, dass die kleine Frau in chinesischer Kleidung sie offenbar zum Abendbrot verspeisen wollte!

Doch die neue Besitzerin von Mei-En war die leidenschaftliche und angesehene Missionarin Gladys Aylward.



Dave und Neta Jackson

**Gefangen in der Goldenen Stadt –
Adoniram und Ann Judson**

Taschenbuch

160 Seiten

Best.-Nr. 255.444

Mah-Lo und Len-Lay fürchten sich davor, ihren Vater zu verlassen. Doch etwas bedroht die Familie der Mädchen und so vertraut sie der Vater den amerikanischen Missionaren an.

Adoniram und Ann Judson nehmen sie mit auf eine abenteuerliche Bootsfahrt durch das Innere Birmas (Republik in Hinterindien).

Die Judsons wollen in Ava, der sagenumwobenen »Goldenen Stadt«, eine Missionsstation errichten.

Doch dann überstürzen sich die Ereignisse: Britische Truppen greifen Birma an.

Alle Fremden, auch die Judsons, werden gefangen genommen und in das gefürchtete »Gefängnis des Todes« gesteckt.



Dave und Neta Jackson

Die Schlacht des Trommlers – Florence Nightingale

Taschenbuch

160 Seiten

Best.-Nr. 255.435

Der Tod des Vaters stürzt die Familie in große Not und so verpflichten sich Robbie Robinson und sein älterer Bruder Peter in der Britischen Armee, um für den Unterhalt der Familie zu sorgen.

Zuerst ist die Armee auch aufregend und abenteuerlich. Aber dann, im Jahr 1854, werden sie nach Russland in den Krimkrieg geschickt – Peter als Reiter und der zwölfjährige Robbie als Trommler.

Bald gilt Peter als verschollen und Robbie fürchtet um das Leben seines Bruders.

Eine Infektion in seiner linken Hand führt Robbie in ein Krankenhaus nach Scutari in der Türkei und er hofft, dort auch seinen Bruder Peter zu finden.

Stattdessen trifft er Florence Nightingale, die gegen die entsetzlich schlechten hygienischen Zustände in den Krankenhäusern ankämpft. Robbie wird Florence »Rechte Hand«.

Wird er Florence in ihrem Kampf beistehen können und wird er seinen Bruder wiederfinden?



Dave und Neta Jackson

**Verrat im Gefängnis –
John Bunyan**

Taschenbuch

160 Seiten

Best.-Nr. 255.446

Man schreibt das Jahr 1660 und London ist ein gefährliches Pflaster – das muss auch der zwölfjährige Richard Winslow erfahren, als sein Vater des Verrats beschuldigt wird und in den Tower muss. Aus Sorge um die Sicherheit der restlichen Familie flüchten Richards Mutter und seine Schwestern nach Schottland. Richard entschließt sich jedoch zum Bleiben, falls sein Vater ihn braucht.

Aber in London zu bleiben, wäre zu riskant. Also macht sich Richard auf den Weg ins nahe Bedford, wo sein Onkel Gefängniswärter ist.

Während er für seinen Onkel arbeitet, schließt Richard unerwartet Freundschaft – mit einem Gefangenen namens John Bunyan, der unter Lebensgefahr eine aufrüttelnde Botschaft verbreitet. Richard möchte diesem mutigen Mann gerne helfen, fürchtet sich aber vor den Folgen, die es für ihn – und für seinen Vater – haben könnte.

Er will seinen Vater befreien – aber ist er auch bereit, den schrecklichen Preis dafür zu zahlen?

